Germ. sp.
509

Ex Electorali Bibliotheca
Serenisrum Vtriusq; Bauariæ
Ducum.

~~3650.~~

Germ. spec. 509.

R

Abhandlung

von

den schäzbaren

Alterthümern

zu Quedlinburg

die mit Anekdoten, besonders der kaiserlichen ottonischen Familie, erläutert worden.

Nebst der Geschichte eines bey Quedlinburg ausgegrabenen Einhorns

von

Johann Andreas Wallmann

Burgermeister der Neustadt, und Inspektor des fürstlichen Gymnasiums und der Nikolaikirche zu Quedlinburg.

HORAT. *Ep. L. I. Ep. II.*

Invidus alterius macrescit rebus opimis.

Mit einer Kupfertafel.

Quedlinburg

bey Christoph August Reußner

1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geneigter Leser!

Die Alterthümer der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg, die in dem Syhtergewölbe aufbehalten worden, verdienen, daß sie gesehen, und in Betrachtung gezogen werden. Ich habe sie ohnlängst in Augenschein genommen, und darunter seltene Stücke gefunden; von denen aber Niemand zureichende Nachricht geben kann, wie sie dahin gekommen sind, und was sie eigentlich seyn sollen. Die Wißbegierde hat mich angetrieben, einen Versuch zu machen, wie diese Dunkelheit aus der alten Geschichte aufgekläret werden könne Ich habe viele Geschichtschreiber nachgelesen

und da ich in selbigen Nachrichten gefunden, die die Erläuterung dieser Alterthümer bewürken können: so habe ich, um dem Publikum einen angenehmen und nützlichen Dienst zu leisten, mich entschloßen, diese vorzügliche Stiftsalterthümer durch den Druck bekannt zu machen, und sie zu erläutern. Ich habe deshalb gegenwärtige Abhandlung abgefaßet, in der ich zugleich einige Alterthümer, die E. E. Rath beyder Städte Quedlinburg aufbewahret, abgehandelt habe. Es ist zu beklagen, daß die nöthigen Nachrichten wegen dieser kostbaren Alterthümer in dem Stiftsarchive nicht mehr vorhanden, sondern durch verschiedene unglückliche Begebenheiten verloren gegangen sind. In dem Jahre 1070 ist der Stiftstempel abgebrannt, und im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts das Stift mit der Stadt von dem Kaiser Otto dem Vierten eingenommen und geplündert; im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts aber sind die sämtlichen Stiftsgebäude ein Raub der Flammen geworden, welche Unfälle viele Urkunden des Stifts aufgerieben haben. Es ist hierzu noch gekommen, daß die Abbatißin Agnes von Schraplau im vierzehnten Jahrhundert verschiedene Stiftsurkunden abhanden gebracht, und ein in Ungnaden der Frauen Abbatißin im Anfange dieses Jahrhunderts entlaßener Hofdiakonus verschiedene Nachrichten wegen der in dem Sytere befindlichen

Alter-

Alterthümer, worüber er die Aufsicht gehabt, mitgenommen haben soll. Ich habe dahero mit vieler Mühe in der allgemeinen Geschichte, und in den Nachrichten anderer Stifter das aufsuchen müßen, was die Erläuterung der quedlinburgischen Stiftsalterthümer bewürken können. Das Daseyn dieser Alterthümer muß der Gütigkeit des Kaiser Heinrichs des Voglers und deßen Nachkommen zugeschrieben werden. Der Kaiser Heinrich hat das Reichsstift zu Quedlinburg von seinen Erblanden gestiftet, und mit verschiedenen Gütern versorget; deßen Nachkommen aber, der Kaiser Otto der Erste, der Zweyte und Dritte haben dieses Stift vorzüglich verherrliget, und mit vielen Gütern beschenkt. Wenn man die geführten glücklichen Kriege dieser Kaiser, die Erweiterung ihrer Staaten, und die erworbenen Schätze derselben in Erwegung ziehet: so wird man leicht begreifen können, daß es ihnen an Mitteln nicht gefehlet hat, ihre Freygebigkeit gegen ihr Familienstift zu Quedlinburg zu beweisen, und ihm liegende Gründe und Kostbarkeiten zuzuwenden. Die Abgesandten der fremden Mächte kamen besonders zu den Kaiser Otto den Großen bey verschiedenen Gelegenheiten nach Quedlinburg, und brachten ihm köstliche Geschenke, an Reliquien der Heiligen, kostbaren Marmor, Edelsteinen, Golde, Silber, Gefäßen, Helfenbein, und andere Kost-

barkeiten; dahero auch dieser Kaiser besonders das Familienstift zu Quedlinburg mit dergleichen Seltenheiten vorzüglich beschenken konnte. Ich werde in der folgenden Abhandlung Gelegenheit haben, die große Gütigkeit der gedachten Kaiser gegen das Reichsstift zu Quedlinburg mit mehrern zu Tage zu legen, und dabey zu zeigen, daß sie zwar gütige, aber auch strenge, und in ihren Verfügungen oft sonderbare Herren gewesen, womit ich diesen Vorbericht beschließen, und meine Abhandlung dem geneigten Leser zur billigen Beurtheilung empfehlen, dabey auch mich erklären will, daß ich das auf dem Titelblatte gesetzte Wort Anekdoten in weitläuftigen Verstande, und für Begebenheiten, die wenigen Lesern bekannt; vielen aber zur Gemüthsvergnügung, und manchen zum Spiegel der Sittlichkeit dienen können, genommen habe.

Quedlinburg den 22 November 1775.

J. A. Wallmann.

Von

Von dem
Inhalte der Kapitel.

Kapitel 1.

Von verschiedenen Reliquien der Heiligen und andern Heiligthümern.

Kapitel 2.

Von einem Waßerkruge von der Hochzeit zu Kana in Galiläa.

Kapitel 3.

Von des Kaisers Otto des Dritten seiner Schwester der Abbatißinn Mechtildis geschenkten güldenen Bischofsstabe.

Kapitel 4.

Von einem kostbaren Reliquienkästlein des Kaisers Otto des Großen.

Kapitel 5.

Von einem schätzbaren Reliquienkästlein des Kaiser Heinrichs des Voglers.

Kapitel 6.

Von einem köstlichen Plenarium oder Meßbuche des Kaiser Heinrichs des Voglers.

Kapitel 7.

Von einem kostbaren Plenarium des Kaisers Otto des Dritten.

Kapitel 8.

Von einem schätzbaren Plenarium der Abbatißinn Agnes aus dem markgräflichen Hauße Meißen.

Kapitel 9.

Von dem mit einem güldenen Griffe versehenen und mit Edelgesteinen besetzten Haarkamme des Kaiser Heinrichs des Voglers.

Kapitel 10.

Von einigen Alterthümern, die E. E. Rath beyder Städte Quedlinburg zu Rathhauße aufbehalten hat.

Kapi-

Kapitel 1.

Von verschiedenen Reliquien der Heiligen, und andern Heiligthümern.

§ 1.

Der gewesene Superintendent Kettner zu Quedlinburg hat in seiner in dem Jahre 1710 geschriebenen Kirchen- und Reformationshistorie des Stifts Quedlinburg von den bey der hohen Stiftskirche in dem steinern Gewölbe, das Sytere †) genannt, befindlichen Reliquien der Heiligen und einigen andern Heiligthümern zwar ein Verzeichnis beygebracht; die Beschaffenheit der vorhandenen Stücke aber nicht beschrieben. Ich würde diesen Mangel umständlicher er-

setzet haben, wenn die Anzahl der Heiligthümer nicht zu groß gewesen, und ich mich an dem Verwahrungsorte so lange hätte aufhalten können, bis diese Stücke genau abgetheilt, nach einer Untersuchung hinlänglich bestimmt, und umständlich beschrieben worden; jedoch kann ich davon so viel melden, daß selbige zum Theil in besondern und schönen Behältnißen aufbehalten, und mit Beyfall des Bettners, der davon eine geschriebene Nachricht gehabt haben muß, die jezo fehlt, folgende Stücke die vorzüglichsten sind.

1) Verschiedene Knochen von dem Körper der heiligen Corona.
2) Ein Stück von der Säule, daran Christus gebunden worden.
3) Ein Theil von der Erde des Berges Golgatha.
4) Ein Stück von dem Holze des Kreutzes Christi.
5) Ein Steinstück, auf dem das heilige Kreutz gestanden.
6) Ein Stück von dem Rohr, womit Christus geschlagen worden.
7) Ein von Krystall verfertigtes und mit Golde beschlagenes Fläschgen mit Milch der Mutter Maria.
8) Ein Stück von den Windeln Christi.

9) Ein

9) Ein Stück von den Kleidern der Maria.

10) Ein Haarzopf der Marien Magdalenen, womit sie dem Heilande die Füße getrocknet.

11) Ein Finger Johannis, womit er auf Christum gewiesen.

12) Ein Stück von der Rost des heiligen Laurentius.

13) Viele Gebeine der Heiligen, deren Namen in folgenden vorkommen werden.

Diese Stücke insgesamt werden in einem gläsern Schranke gezeiget, und sind darinnen aufbewahret worden.

†) Das Sytere ist ein niedriges und kleines in der Stiftskirche an der Sakristey und neben dem tiefliegenden Hauptgewölbe, das Altemünster genannt, wol ein Stockwerk hoch über der Erde und mit dem Schwibbogen des Altenmünsters seitwerts gegen Nordost gleich belegenes fast viereckigtes Kreutzgewölbe, welches 18 Fuß und 9 Zolle lang, 16 Fuß und 13 Zolle breit, und kaum 4 Ellen hoch seyn wird. In daßelbe geht man aus der Sakristey durch wohlverwahrte Thüren, und steigt einige Tritte herunter, wobey die Erleuchtung zweyer kleinen in dem Sytere angebrachten Fenster Dienste leistet. **Kettner** in seiner quedlinburgschen Kirchen- und Reformationshistorie nennt dies Gewölbe die Zitter, Zieter, auch Sacellum St. Iohannis Baptistae, und meldet, daß darinn ein Altar gestanden. Der Magister **Wineke**, gewesener Rektor

Rektor des fürstlichen Gymnasiums zu Quedlinburg, hat in den quedlinburgschen Anzeigen des Jahrs 1757 von der Ableitung dieses Worts gehandelt, und solches von dem griechischen Worte Kittaros oder von den lateinschen Wörtern, Zetarius, Sacrarium, Secretarium, herleiten wollen. Der Herr von Erath in dem Codice diplomat. quedlinburg. p. 1008 schreibet, daß in den braunschweigischen Anzeigen eine Anfrage geschehen sey, woher dies Wort seinen Ursprung habe, und daß diese Frage nicht beantwortet worden; jedoch der Magister Wineke zu Quedlinburg nachhero in einem Wochenblatte von dem Worte Citer, wie er es zu schreiben beliebt, gehandelt habe. Der Herr von Erath hat hierbey zwar vermeinen wollen, daß dies Wort an füglichsten von den von dem Magister Wineken angezeigten lateinschen Wörtern abgeleitet werden könne; da er aber in seinem bemeldeten Werke p. 606 und 617 quedlinburgsche mit deutschen Buchstaben geschriebene Urkunden von dem Jahre 1389 und 1396 beygebracht, in denen dies Gewölbe das Sytere und Syttere genannt, und dies Wort mit lateinschen Buchstaben in deutschen Urkunden geschrieben worden: so muß ich auch dafür halten, daß das Wort Zitter, Zieter, von den angeführten Wörtern des Magister Winekens nicht hergeleitet werden könne, auch ursprünglich kein deutsches Wort sey, sondern aus der römischen und nachherigen Westfränkischen Land- oder Bauernsprache, die anjetzt die ausgezierte französische Sprache ist, und zwar von den Wörtern Sur terre, wovon das Wort Souterrain das Gegentheil bedeutet, entstanden sey; und daß die alten Ostfranken und

Sach-

Sachsen, den die westfränkische Sprache nicht unbekannt gewesen, und die in ihrer Sprache einige westfränkische Wörter gebrauchet und angenommen, darunter ein hoch oder über der Erde an oder in dem Hauptgebäude belegenes niedriges und kleines Neben- oder Seitengewölbe (une arche située sur terre) in dem für Feuer und Diebe das Kirchengeräthe und Archiv sicher aufbehalten worden, verstehn wollen. Die Lage, die Bauart, der Gebrauch dieses Gewölbes, und die alte in glaubhaften Urkunden gefundene Schreibart, auch die plattdeutsche oder alte sächsische Sprache, die in den ältesten Zeiten einige westfränkische Wörter angenommen, und in der gewiß aus diesem Grunde noch jetzt das Wort syten oder süten (neben und niedrig) von Sur terre gebräuchlich ist, auch deshalb gesprochen wird: up dem syten (neben) Gebue, dat is ein sytes (niedriges) Gewölwe oder syter Keller, du most deck syter (niedriger oder über der Erde) bücken; ingleichen der alte Gebrauch des y für u, wie noch jezt einige Gelehrten der Schweitz nach den Anmerkungen des Herrn Heynatz in dem ersten und zweyten Theile seiner Sprachlehre das y für u in ihren Schriften gebrauchen, und die bekannte durch Versetzung und Verwechselung der Buchstaben entstandene Wortverkehrung, pflichten meiner Meinung bey, weshalb ich auch in dieser Abhandlung dies Gewölbe das Sytere wie dies Wort in der ältesten Urkunde (up dem Sytere) gezeichnet worden, genannt und geschrieben habe.

Da ich in vorhergehenden gemeldet, daß das Wort Sytere aus der römischen und nachherigen

west-

westfränkischen Landsprache, die jezt die ausgezierte französische Sprache ist, seinen Ursprung habe: so will ich auch hier zur Belehrung meiner ungelehrten Leser erläutern, wie diese Sprache entstanden, und wie selbige in Gallien, in Oberdeutschland an Rheinstrom, und in dem jetzigen Frankreich eingeführet und gebrauchet worden. Diese römische Landsprache ist aus der zierlichen lateinschen Sprache, die zu Rom in den alten Zeiten geredt wurde, in den römischen Provinzen entstanden, und schlechtes und verdorbenes Latein gewesen. Die jenseits des Rheinstroms sich niedergelaßenen Gallier hatten anfänglich ihre eigene Sprache, die aber kein Geschichtschreiber bemerkt hat, mithin auch unbekannt geblieben ist. Da sie von den Römern unter das Joch gebracht wurden: so mußten sie auch sich bequemen, die römische Landsprache zu lernen, und zu gebrauchen, weshalb die alte gallische Sprache nach und nach außer den Gebrauch kam, und endlich vergeßen wurde. Nachdem die Römer ihre Eroberungen jenseits des Rheins gesichert, und ihre siegreiche Waffen auch über den Rheinstrom getragen hatten: so wandten sie zwar allen Fleiß an, die römische Landssprache auch dießeits des Rheins in den eroberten Landen bey den Deutschen einzuführen, es ging aber solches nicht recht von Statten, sondern die Römer mußten damit zufrieden seyn, daß diese Deutschen in den mit ihnen habenden Unterredungen die römische Landsprache, unter sich aber die deutsche Sprache gebrauchten, wodurch diese erhalten wurde. Da die Franken wider die Römer zu Felde gezogen, und sich nicht allein jenseits des Rheins veste gesetzet, sondern auch

in

in dem fünften Jahrhundert die römische Macht in ganz Gallien zu Grunde gerichtet, und das jetzige französische Reich gestiftet hatten: so wurden von den in Gallien sich niedergelaßenen Franken die von den Galliern eingeführten römischen Sitten, Gebräuche, und die römische Landsprache beybehalten, und angenommen, welche letztere nach und nach so verbeßert worden, daß die jetzige französische Sprache daraus entstanden; dahingegen die Deutschen oder Ostfranken dießeits des Rheins und die Alemannier jenseits des Rheinstroms die deutsche oder altfränkische Sprache wiederum in völligen Gebrauch und Uebung brachten, und die römische Landsprache bis auf einige in ihrer Sprache beybehaltene Wörter, die *Lipsius* Cent. 3. ad Belgas Epist. 44 gemeldet, abschafften. Diese altfränkische Sprache wurde von der Zeit an in der Hochachtung gehalten, daß sie auch von den fränkischen Königen in Westfrankreich an Hofe und in den Residenzstädten von den vornehmsten Persohnen geredt, die westfränkische oder gallische Sprache aber nur auf dem Lande und von den geringen Leuten gesprochen ward, weshalb sie auch von den alten Schriftstellern die römische Bauernsprache, und die Westfranken die römischen Franken genannt worden. Daß die altfränkische Sprache des Kaisers Karl des Großen und Ludewig des Frommen, dieser Besitzer des west- und ostfränkischen Reichs, Muttersprache gewesen, die bey Hofe geredt worden, deshalb wird von den Schriftstellern dies mit zum Beweise angeführet, daß der erste den Monaten und Winden deutsche Namen gegeben, und der letzte auf seinem Sterbebette den Abschiedsseufzer in der altfränkischen Sprache mit dem Worte:

Hutz

Hutz, Hutz, welches hinaus bedeutet, ausgestoßen haben soll. Diese altfränkische Sprache hat sich in ihrem Dialekt mehrentheils bis in das dreyzehnte Jahrhundert erhalten, und sich nachhero in der plattdeutschen Sprache ausgeartet; darauf aber sich mit der plattdeutschen Sprache in die hochdeutsche Mundart verwandelt. Lehmans speiersche Chronike p. 193 usque 197. Calvörs Niedersachsen p. 108. 107. und 259.

§. 2.

Die Sammlung dieser Heiligthümer kann man vorzüglich dem Kaiser Heinrich dem Vogler †) und Otto dem Großen, auch dem Kaiser Otto dem Zweyten und Dritten zuschreiben. Der Kaiser Heinrich hat bey der Stiftung des Reichsstifts Quedlinburg viele Heiligthümer dahin gebracht. Die heilige Lanze des Kaisers Constantinus des Großen; die er von dem König Rudolph von Burgund erhalten, hat er in dem Stifte zu Quedlinburg verwahret, und sich in der Schlacht mit den Hunnen bey Merseburg vortragen laßen, auch selbige seinem Nachfolger dem Kaiser Otto dem Großen hinterlaßen, der sie ebenfalls in seinen Kriegeszügen mit sich geführet hat. Kettners Kirchen- und Reformationshistorie des Stifs Quedlinburg p. 99. *Chron, Abbat. Vrsperg.* p. 212. Diese Lanze ist dem Kaiser Heinrich theuer zu stehn gekommen; denn er hat dafür das Herzogthum Schwaben nebst andern Geschenken weggegeben. Die mit Gold, Perlen

len und Edelgesteinen geschmückte Hand des heiligen Dionysius hat er ebenfalls in dem Stifte zu Quedlinburg gehabt, und von dem Könige Karl dem Einfältigen aus Frankreich bekommen, die ihm nichts gekostet hat, weil dieser König durch Uebersendung derselben seine Freundschaft und Beystand wider den von den französischen Reichsständen erwählten Gegenkönig Robert zu gewinnen suchte. Struvens Reichshistorie P. I. p. 175. Diese Hand hat der Kaiser Heinrich sehr hoch gehalten, und in einem güldenen Kästlein verwahren laßen, welches Kästlein annoch in dem Sytere bey der Stiftskirche vorhanden ist, und ich in folgenden beschreiben werde; die Hand aber fehlt in dem Kästlein, und ist auch unter den andern Reliquien nicht gesehen worden. Kettners Antiquit. Quedlinburg. p. 147. *Calvöri* Sax infer. p. 448.

†) Dieser Beyname ist kein Ehrenwort, sondern dem Kaiser Heinrich, den man nach der Meinung verschiedener Gelehrten nicht unter die Kaiser, sondern unter die deutschen Könige setzen soll, von der römischkatholischen Klerisey lange nach seinem Tode zum Schimpf beygelegt worden. Muratorius im fünften Theile der Geschichte von Italien p. 343 nennt diesen Beynamen einen unanständigen, der sich auf ein elendes Märlein, nämlich auf des Kaisers außerordentliche Neigung zum Vogelfange, gründen soll, und fügt hinzu, daß nicht alle Geschichtschreiber selbigen diesem Kaiser beylegten, sondern viele

ihn mit mehrern Beyfall den Sachsen nennten. Der Beynahme Sachse ist diesem Kaiser bey seinem Lebzeiten und nach seinem Tode gewiß bis ans Ende des eilften Jahrhunderts von dem alten Geschichtschreibern gegeben worden, wie aus des **Lambertus Schafnaburgensis** Chronike p. 19 zu ersehn ist. **Siffridus Presbyter**, der im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts Prediger in der Stadt Meißen gewesen, und ein Epitomen Historicum in zweyen Büchern vom Jahre 458 an bis zum Jahre 1307 nach der Geburt Christi geschrieben, scheint der erste Geschichtschreiber gewesen zu seyn, der den Beynamen Auceps bekannt gemacht hat, wenn er meldet: Heinricus dicebatur Auceps, quia, dum caperet aviculas, renitens electus est. Der Bischof **Ditmar** zu Merseburg hat in dem ersten Buche seiner Chronike von dem Kaiser Heinrich gemeldet, daß er mit einer Klosterfrau eine ungereimte Ehe eingegangen, weshalb er von dem Bischof zu Halberstadt in Bann gethan worden, und daß er die bischöfliche Salbung bey seiner Königswahl verachtet, woran er nicht wol gethan, auch daß er einstmals, da er aus der Kirche gekommen, sich betrunken und mit seiner Gemahlinn zu Bette gegangen, weshalb der Teufel bedenkliche Erscheinungen und den beständigen kaiserlichen Familienstreit veranlaßet hätte, welche Begebenheiten der Geistlichkeit nicht gefallen, und zum Haße und Spotte, besonders in den nachherigen Zeiten, Anlaß gegeben haben können. Uhsen in den Leben und Thaten der deutschen Kaiser p. 271 schreibet, daß die katholischen Scribenten den Kaiser Heinrich nicht unter die Kaiser sondern nur unter die deutschen Könige zehlten, weil er

von

von dem römischen Pabste nicht gekrönt worden; dahero sie auch ihn nicht Henricum primum sondern Aucupem nennten. Da der hirschfeldische Mönch Lambert im Ausgange des eilften Jahrhunderts diesen Kaiser Heinrich den Sachsen nennt, und der Priester Siffrid im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts ihm den Beynamen Vogler beylegt; auch in diesen Zeiten die Klerisey im Beschreibung der deutschen Begebenheiten die Feder geführt: so kann man auch gewiß glauben, daß dem Kaiser Heinrich der Beyname Vogler in dem zwölften oder dreyzehnten Jahrhundert von der Klerisey zum Spotte beygelegt, und er damit durch die Hechel gezogen worden.

§ 3

Der Kaiser Otto der Große †) ist ein besonderer Verehrer und Liebhaber der Heiligthümer gewesen, und hat verschiedene an das Stift zu Quedlinburg gegeben. ††) **Kettner** in seinen Antiquit. quedlinburg. p. 141 meldet, daß dieser Kaiser in dem Jahre 962 an bemeldetes Stift die Reliquien des heiligen Fabianus, Eustachius, Pantaleons, Ypolitus, Eugeus, Miniatz, Valenz, und Laurentia geschenket habe. **Calvör** in seinem Niedersachsen p. 409. schreibet, daß dieser Kaiser durch seinen Kanzler Adaldagus, der Erzbischof zu Hamburg und Bremen war, viele Reliquien aus Italien nach Sachsen holen laßen, unter welchen die Gebeine des heiligen Cyriakus, Viktors, Felix, Felicianus, Damianus,

Kosma, und Korona, gewesen, die in dem Sytere bey der Stiftskirche zu Quedlinburg ebenfalls befindlich sind, wie Kettner in seiner Kirchen und Reformationshistorie p. 99. und in seinen Antiquit. Quedlinb. p. 157 und 158 anzeiget, und deshalb dafür gehalten werden muß, daß Kaiser Otto der Große diese Gebeine gleichfalls dahin geschicket habe.

†) Dieser Kaiser Otto war ein fürtreflicher Herr, wie ihn *Witichindus* in fine lib. 2. Annal. und *Ditmarus* in chron. lib. 2. schildert. Er war zwar ein strenger und oft hitziger Herr, weshalb Ditmar in dem zweyten Buche seiner Chronike meldet, daß der Graf Heinrich ihn, wenn er zornig worden, an besten besänftigen können; er war aber dennoch kein Starrkopf, sondern auch scherzhaft, und liebte witzige Einfälle. Witichindi Annal. lib. 2. Da der Bischof zu Regenspurg verstorben, und diese Stelle wider besetzt werden sollte, ging der Kaiser Otto an frühen Morgen in das Kloster St. Emeran, und klopfte an. Da der Küster deßelbigen Klosters mit Namen Günter, ein fleißiger und wolgeachteter Mönch, dem Kaiser die Thür eröfnete: so sahe er diesen Mönch an, grüßete ihn freundlich, und fragte: Bruder! was gäbest du mir wol, wenn ich dich zum Bischof machte? Der Mönch lächelte, und sprach: meine Schuhe wollte ich drum geben! welche Antwort dem Kaiser so wol gefiel, daß er ihn zum Bisthum Regenspurg verhalf. *Ditmari* Chron lib. 2. Der Graf Hugo zu Paris hatte

den

den französischen König Ludewig von Throne gestoßen, und war bemühet, die französische Krone selbst zu tragen. Der Kaiser Otto nahm sich des Königes Ludewigs an, und ließ dem Hugo durch einen Abgesandten die Ruhe und den Gehorsam gegen seinen rechtmäßigen König empfehlen; dieser aber war so stolz, daß er dem Kaiser Otto zurücksagen ließ, daß er wohl thun würde, wenn er zu Hause bliebe; denn er soviel gewafnete Männer hätte, als der Kaiser niemals gesehen, und daß er leicht sieben Pfeile der in Krieges-diensten nicht geübten bäuerschen Sachsen auf einmal verschlucken könnte. Der Kaiser Otto ließ hierauf dem Graf Hugo zurück wißen, daß er so viel Strohhüte, welche damals die Bauern in Sachsen trugen, in Frankreich bringen wollte, als er und sein Vater nicht gesehen, und schickte hierauf eine Armee von sechszehn tausend Mann, die alle, bis auf den Abt Bovo zu Korvey mit dreyen Bedienten, Strohhüte trugen, wider den Hugo zu Felde. Diese Truppen nahmen in dem Elsas die von den Franzosen besetzte Stadt Silberthal oder Argentin, die Otto nachhero Strasburg nannte, mit Sturm ein, und trieben den Großsprecher Hugo so in die Enge, daß er um den Frieden bitten, und den gefangen gehaltenen König Ludewig wieder auf den Thron setzen mußte. *Witichindi* Annal. lib. 3 *Calvöri* sax. infer. p. 350. **Uhsens** Leben und Thaten der deutschen Käiser p. 308. Hier traf das Sprichwort ein: **Hochmuth geht vor dem Fall.**

††) Die Verehrung der Reliquien der Heiligen hat in der ersten christlichen Kirche keine Statt gehabt, sondern erst in dem vierten Jahrhundert

den Anfang genommen, da der Kaiser Konstantinus der Große und deßen Frau Mutter die Kaiserinn Helena die Gebeine der heiligen Märtyrer und andere Heiligthümer aufsuchen, und an heilige Oerter bringen ließen, worauf denn in den folgenden Zeiten und besonders am Ende des sechsten und im Anfange des siebenden Jahrhunderts die Verehrung derselben sehr zugenommen, und in dem zehnten Jahrhundert, mithin auch zu den Zeiten des Kaisers Otto des Großen, auf das höchste und so weit getrieben worden, daß diese Verehrung einer Abgötterey völlig ähnlich wurde. Chemnitii Examen Conc. Trident. P. 4. p. 661 usque 672. Leukfeldii Antiquit Walkenred. p. 276 usque 284.

§. 4.

Der Kaiser Otto der zweyte hat durch seinen Liebling Berwardus Bischof zu Hildesheim, der ein großer Sammler, und ein solcher Liebhaber der Heiligthümer und köstlichen Kirchengeräthe war, daß er auch die in seiner Stiftskirche nöthigen Geschirre von Gold und Edelgesteinen als ein Meister dieser Kunst selbst verfertigte, ebenfalls aus Italien verschiedene Heiligthümer nach Deutschland mitnehmen laßen, wie Calvör in seinem Niedersachsen p. 420. 422. 426 berichtet, wovon gewiß einige Stücke an die quedlinburgische Stiftskirche gekommen seyn werden, weil dieser Kaiser seine Frau Schwester die Abbatißinn Mechtildis die zweyte zu Quedlinburg sehr liebte, und ihr deshalb, als er in Italien verstorben, einen

nen ansehnlichen Theil seiner Kostbarkeiten vermacht hat, wie aus dem dritten Buche der Chronike des Ditmars erhellet.

§. 5.

Der Kaiser Otto der Drittehat vermuthlich das in dem Sytere bey der quedlinburgschen Stiftskirche befindliche Stücke des heiligen Kreutzes, wovon Kettner in seiner Kirchen- und Reformationshistorie des Stifts Quedlinburg p. 99 Meldung gethan, dahin verehret, weil er ein dergleichen Stück nach dem Bericht des Calvörs in seinem Niedersachsen p. 422 an das Stift Hildesheim gegeben hat, und deshalb zu glauben ist, daß er seine Frau Schwester die Abbatißinn Mechtildis die Dritte gleichfalls mit dem vorhandenen Stücke beschenket haben werde, da er viel auf sie gehalten, und ihr deswegen einen kostbaren Bischofsstab, wovon ich in folgenden mit mehrern handeln werde, geschenket und aus Italien zugeschicket hat.

§. 6.

Die Hochachtung der Heiligthümer war in dem zehnten Jahrhundert so groß, daß auch verschiedene Bischöfe kein Bedenken trugen, selbige zu stehlen, vielmehr es vor ein rühmliches und verdienstliches Werk hielten, wie unter andern der Bischof Othwinus zu Hildesheim zu Tage geleget, da er zu Pavia den

Körper des heiligen Epiphanius stehlen laßen. Hahns deutsche Reichshistorie T. 2. p. 81. *Calvôri* sax. infer. p. 416. *Harenbergii* Histor. Eccl. Gandersh. p. 31. O du heilige Einfalt! diesen Verweiß des verbrannten Hußens hätte man diesen Bischöfen nicht unbillig zurufen können, wenn man für deren Bannstrahlen sicher gewesen wäre; denn sie haben durch einen Diebstal die erste Tafel des Gesetzes erfüllen wollen, wodurch sie die zweyte verletzt und die Liebe gegen den Nächsten außer Augen gesetzt haben, da doch die Liebe gegen Gott und die Liebe gegen den Nächsten unzertrennlich seyn sollen, wenn sie Gott einen angenehmen Dienst erweisen wollen.

§. 7.

Man darf sich über das böse Verfahren gedachter Bischöfe nicht wundern, noch weniger solches in Zweifel ziehn; denn die Einfalt, bösen Ränke und die Frechheit der mehresten Ordenspersohnen damaliger Zeit waren sehr hoch gestiegen, und bis zur Schamloßigkeit gekommen. Wer hiervon besondere Beyspiele lesen will, der kann bey Lehmannen in der speierschen Chronike p. 239 den Pabst Johannes betrachten, und bey Calvörn in seinem Niedersachsen p. 330. 363. 416. 417. 422. 423. 424. und 429 das unanständige Betragen einiger Päbste und die Liebesränke des Erzbischofs Willigis zu Mainz mit des

Kai-

Kaisers Otto des zweyten Prinzeßinn Sophien, der Abbatißinn zu Gandersheim, nachlesen. †) Diese Abbatißinn Sophia war eine so gelehrte und lustige Dame, wie die ehemalige Königinn Christina von Schweden gewesen, und hielt sich als Abbatißinn in galanten weltlichen Kleidern wider die Regeln ihres Stifts einige Jahre bey ihren Herrn Bruder dem Kaiser Otto dem Dritten an Hofe auf, woselbst sie nicht allein allen Lustbarkeiten mit einem freyen Betragen beywohnte, sondern auch fleißig an die Höfe der Herrn Prälaten umher reisete, und sich bey selbigen mit allerley Ergötzlichkeiten bedienen ließ. Der alte Geschichtschreiber Tangmarus hat auch deshalb von ihr geschrieben, daß sie durch ihre freye Lebensart zu allerhand Gerüchten Anlaß gegeben hätte. Die Prinzeßinn Sophia hätte wegen ihrer vorzüglichen Gaben gewiß Einen guten Mann finden können, wenn sie damit zufrieden gewesen, und nicht lieber ein freyes Leben führen und mit ihren gewesenen Herrn Hofmeister Willigis die Erbauungsstunden in Kloster halten wollen. Ich kann glauben, daß auch zu unsern Zeiten hin und wieder Frauenzimmer gefunden werden, denen der Herr Informator zu hohe Begriffe beygebracht; dahero wollte ich wol rathen, daß man in dergleichen Fällen die nöthigen Gegenmittel auf eine beßere Art und mit mehrerer Vorsicht gebrauche, als damals der Bischof Berwardus zu Hildesheim

in diesem Falle anzubringen suchte. Dieser alte Bischof, der die Inspektion über das Stift Gandersheim hatte, weil es in seinem Kirchsprengel belegen, wollte diesem Unheil, wie alte eifersüchtige Männer in solchen Fällen zu thun pflegen, mit Ungestüm steuern, und überhaupt die gandersheimschen Stiftskanonißinnen, die in die Fußtapfen ihrer Frauen Abbatißinn getreten waren, von der galanten Lebensart abziehn, weil er selbst keinen Antheil mehr daran nehmen konnte; allein der gute Mann war nicht im Stande, mit seinem Ungestüm was auszurichten, vielmehr verursachte er mit dem unaufhörlichen Klagen und Strafen, daß die Stiftskanonißinnen desperat wurden, und ihre Rache gegen diesen alten Vater mit so empfindsamen Komplimenten in öffentlicher Kirche ausübten, daß er, um ihren Grobheiten und einer Handkollation zu entgehen, sich über Halß und Kopf aus dem Kloster entfernen mußte, worüber sich der alte Mann fast zu Tode geärgert. *Calvöri* Sax. infer. p. 423. Der Erzbischof Willigis ist ein Rademachers Sohn aus Schöningen ††) ohnweit Helmstädt, und erst Hofmeister bey der gedachten Prinzeßinn Sophien gewesen, darauf aber von dem Kaiser Otto dem Zweyten zu seinem Kanzler und zum Erzbischof zu Mainz gesetzt worden, und soll das Rad in das mäinzsche Wapen gebracht haben, auch ein ansehnlicher, lebhafter, und mit großen

Muthe

Muthe und Geiste begabter Herr gewesen seyn. *Calvöri* Sax. inf. p. 427. *Matthiae* Theatr. Histor. p. 697.

†) Die Schriftsteller der römischen Kirche selbst können die Einfalt und Bosheit des größesten Theils der Klerisey und der Päbste des zehnten Jahrhunderts nicht läugnen. Der Kardinal Baronius hat davon in dem zehnten Theile seiner Annalen dies Zeugniß abgelegt, daß in dem zehnten Jahrhundert in der römischen Kirche die Unwißenheit, Bosheit und der Greuel der Verwüstung geherrschet, und daß zu Rom ausschweifende Frauenzimmer das Ruder des Staats mit geführet, die ihre Liebhaber zum Besitz des päbstlichen Stuhls und der Bisthümer nach ihren Gefallen befördert. Man kann mit diesem Zeugniß verbinden, was *Aventinus* in proem. lib. 5. Annal. Bojor. und *Platina* in Vitis Pontificum Sergii, Iohannis, Bonifacii, Sylvestri, bezeugen. Calvör in seinem Niedersachsen p. 361. giebt zuerkennen, wohin die angeführten Nachrichten des Kardinals Baronius zielen, wenn er daselbst meldet, daß die ausschweifende Theodora, die Tochter eines Rathsherrn zu Rom, das Staatsruder in dieser Stadt mitgeführt, und den Pabst Johannes den Zehnten auf den päbstlichen Stuhl verholfen; deren Jungfer Tocher Marozia aber sich von dem Pabst Sergius dergestallt segnen laßen, daß aus diesem väterlichen Segen ein heiliges Söhnlein entsproßen, das nachhero unter den Namen Johannes der Eilfte durch Vermittelung der Frau Mamma, als nachherigen Gemahlinn des Markgrafens Wido in Thuscien, den päbstlichen

Stuhl bestiegen. Ditmarus Bischof zu Merseburg hat ebenfalls in dem dritten Buche seiner Chronike bezeuget, daß zu den Zeiten des Kaisers Otto des zweyten in Rom den Prälaten die geistlichen Aemter feil, und alles zu Kaufe gewesen; und daß der Bischof Dieterich zu Metz den Erzbischof Gisiler zu Magdeburg für tausend Mark an Golde und Silber zu diesen Erzbisthum verholfen, und ein so großer Simoniakus gewesen, daß ihm einstmals ein Weihbischof ins Gesicht gesagt: der Herr sättige dich in jenem Leben; denn wir in diesem Leben dir doch nicht Geld genug geben können. Glücklicher sind unsere aufgeklärten Zeiten, worinn dergleichen Aergerniße nicht mehr Statt haben, und die christliche Kirche von erleuchteten, und Ordnung und Sittlichkeit liebenden Männern regiert wird, die man deshalb billig hochschätzen und verehren muß.

††) Der Bischof **Ditmar** zu Merseburg hat in dem dritten Buche seiner Chronike von des Willigis Herkunft und Erwehlung zum Erzbischof Meldung gethan, und von seiner Geburt wunderbare Grillen beygebracht, weshalb ich deßen eigene Worte hersetzen will. Und nachdem, schreibt er, der Erzbischof Robert zu Mainz auch gestorben war, hat der Kaiser Otto seinen Kanzler Willigis, ungeachtet viele wegen seines geringen Herkommens sehr darwider waren, dieser Kirche vorgesetzt; denn der Kaiser bedachte, was der heilige Petrus sagt, daß nämlich Gott die Person nicht ansiehet, sondern der, welcher ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm sey, und er den zu großen Ehren bringe. Ich kann aber hier zu erzehlen nicht unterlaßen, wie Gott

ihn

ihn lange zuvor zu einen künftigen Bischof bestimmt und verkündigen laßen; denn seine Mutter, die zwar ein armes doch, wie aus folgenden erhellet, frommes Weib war, hat, da sie mit ihm schwanger gegangen, im Traume gesehen, wie aus ihrem Schooße die Sonne sehr helle geschienen, und den ganzen Erdboden erleuchtet; und in derselben Nacht, als sie ihn geboren, hat ein Thier, das sie einzig und allein in ihrem Hauße gehalten, auch geworfen, und zu ihr, gleichsam als wollte es einen Glückwunsch ablegen, zu reden angefangen und gesagt: dieser war die Sonne, der jezt von dir geboren ist! Denn er wird durch die Strahlen seiner heiligen Predigt die kalten und lieblosen Herzen erwärmen und erleuchten. Wenn wir uns doch jetzt noch durch dergleichen erdichtete Träume und Fratzen den Weg zu Ehrenämtern so bahnen könnten, wie es dem Willigis gelungen! Damals hieß es wol mit Recht: mundus vult decipi, decipiatur ergo. Jetzt ist die Welt klüger, und läßt sich mit Träumen nicht hintergehen. Inzwischen gereicht doch dem Kaiser Otten noch jetzt das zum Ruhm, was Ditmar von ihm schreibt, daß er nämlich bey Besetzung dieses öffentlichen Amts auf Verdienst und Geschicklichkeit des Kandidaten gesehn, und die treuen Dienste seines Hofkanzlers belohnt; keineswegs aber den bey Hofe gewesenen Neidern und Verläumdern, die noch jetzt den größesten Nachtheil einem Fürsten, und die Entfernung redlicher und geschickter Räthe, und anderer nützlichen Männer, verursachen könnten, wenn sie an fürstlichen Höfen geduldet würden, Gehör gegeben habe. Der Kaiser Otto wußte sehr wol, daß der Verläumder und Tadler vom Neide

geboh-

gebohren werden, und daß der Neid ein häßliches und schädliches Laster, eine Wurzel vieler Uebel, und seinem eigenen Herrn nicht getreu ist, sondern ihn zu Tode martert; dahero er auch diese Neider und Tadler als schädliche Kreaturen von sich weisen, und sie bloß deshalb ungestraft bellen ließ, weil ihm, wie auf dem Titelblatte als eine Moral bemerkt, aus dem Horatius bekannt war, daß die Neider sich selbst strafen und für Gram gleichsam auffreßen; und daß dergleichen Leute mehr tadeln als selbst zu Markte bringen können.

§. 8.

Der Aberglaube, die Haabsucht, und die Unwißenheit †) des größesten Theils der Klerisey, diese Uebel, die in zehnten Jahrhundert in der christlichen Kirche, besonders in Sachsen, außerordentlich herrschten, waren die ausschweifenden Erfinder und Verehrer der Heiligthümer, und der Aberglaube war in Sachsen um desto größer, weil viele Gebräuche des sächsischen Heidenthums noch nicht gänzlich vergeßen werden konnten, ohneractet schon vor der Bekehrung der Sachsen wider den heidnischen Aberglauben und dergleichen Gebräuche in der Versammlung der Bischöfe zu Liptin in Hennegau in dem Jahre 743 Verordnungen gemacht waren, wie Calvör in seinem Niedersachsen p. 73. 74 und 79 meldet, auch dieses schreibet, daß das annoch bey uns zur Zeit des Viehsterbens gebräuchliche Nothfeuer, ††) welches sich dennoch mit dem

ver=

verbundenen heidnischen Aberglauben bis auf unsere Zeiten erhalten, schon damals als ein heidnischer Gebrauch verboten gewesen. Wenn Jemand von der Unwißenheit der alten Klerisey ein lächerliches Beyspiel lesen will: so kann er Breithaupten de Arte Decifratoria p. 90 nachschlagen, woselbst dieser Schriftsteller solches in folgenden Ausdrücken meldet. Ein Mönch, der das Amt eines Kapellans bey einem Prälaten suchen wollte, bat seinen Bischof Otto um ein Empfehlungsschreiben an denselben, das der Klosterbruder dem Prälaten überreichte. Der Prälat, der die Fähigkeit des Kandidaten untersuchen wollte, befahl ihm, das Schreiben, welches nach der damaligen Schreibart in lateinscher Sprache mit einigen abgekürzten Wörtern geschrieben war, herzulesen und zu erklären. Der Inhalt dieses Briefes lautete folgendergestallt: Otto Dei Gr̄ rogat vestram Clam̄, ut velit istum Clcum̄ condre̅ in Vum̄ Dianum. Der gute Bruder laß folgendergestalt: Otto Dei Gram rogat vestram clam, ut velit istum clincum clancum convertere in vivum diabolum. (Das heißt: der Prälat sollte ihn zum lebendigen Teufel machen) Statt, daß er lesen sollte: Otto Dei Gratia rogat vestram clementiam, ut velit istum clericum conducere in vestrum diaconum. (Er sollte ihn zu seinen Diakonus machen) Die Einfalt

und Dummheit vieler von der Klerisey ist öfters in den zehnten und folgenden Jahrhunderten soweit gegangen, daß sie auch in ihren Kirchen lächerliche und ärgerliche Stücke anbringen ließen, wie man dergleichen in der Domkirche zu Hamburg findet, woselbst auf einem Leichensteine ein Esel mit einer Sackpfeife zu sehn, und dabey folgende Umschriften zu lesen sind:

Ik for, du na.

De Welt heft zik ummekert, Darume zo hebbe ik arme Etzel pipen ghelert.

Naket bin ik gebahren, hir is mehr gewunnen as vorlaren.

O min Her und Got wes barmhartich mi arme Sünder.

Calvörs altes heidnisches und christliches Niedersachsen p. 260.

†) Die Unwißenheit wurde von vielen der alten Klerisey des zehnten und der folgenden Jahrhunderte durch Verachtung der Wißenschaften befördert. Der Bischof Ditmar zu Merseburg, der um diese Zeiten gelebt, hat selbst davon in dem zweyten Buche seiner Chronike ein lächerliches Zeugniß abgelegt, wenn er daselbst von den philosophischen Wißenschaften folgendermaßen schreibt. Ich muß hier erzehlen, und als etwas merkwürdiges

diges nicht vergeßen, was ich von des Kaisers Otto Priester Poppo, dem Bruder des Grafens Wilhelms, gehört habe. Dieser Priester, da er dem Kaiser lange treulich gedient hatte, wurde schwerlich krank; und als er entzückt worden, ist er auf einen hohen Berg gekommen, auf dem eine mit herrlichen Gebäuden gezierte Stadt gelegen. Von da ist er an einen hohen Thurm gerathen, und mit vieler Mühe hinauf gestiegen; als er aber oben gekommen, hat er den Herrn Christ mit allen seinen Heiligen sitzen gesehen. Daselbst ist der Erzbischof Bruno zu Kölln wegen seines unnützen Studierens, so er auf die Philosophie wandte, vor dem höchsten Richter, dem Herrn Christ, angeklaget; weil aber der heilige Paulus sich seiner angenommen, und ihn vertheidiget hat: so ist ihm sein Erzbisthum noch gelaßen worden. Dieß ist auch ein zuverläßiger Beweiß, daß in den elisäischen Feldern würklich Advokaten sind, und daselbst zugelaßen werden, welches viele bisher nicht haben glauben wollen.

††) Das Nothfeuer, welches beym Viehsterben und besonders der Schweine und des Hornviehes gebrauchet, und mit vielen abergläubischen Umständen durch hin und herziehn einer in zwey Klemmen gelegten kleinen hölzern Walze mit umschlungenen haarigten Stricken von zweyen keuschen Knaben zu wege gebracht wird, schaft keinen größern Nutzen, als jedes auf gewöhnliche Weise angemachte Feuer leistet; denn es ist eigentlich das Schaudern, das dem durch das Feuer gejagten kranken Viehe nützlich wird, und das durch jedes natürliche oder ungekünstellte Feuer verursachet werden kann. Schon in den ältesten heidnischen Zeiten hat man aus Aberglauben oft natürliche Werke zu wunder-

thätigen und etwas bedeutenden Begebenheiten gemacht. Der weise Cato, dem die Mäuse die Hosen zerbißen hatten, und der deshalb von einer Frau befragt wurde, was dieses bedeuten würde, schüttelte den Kopf, und gab derselben zur Antwort: wenn die Hosen die Mäuse gefreßen hätten; so würde das etwas bedeuten. **Melißantes** historisches Handbuch p. 6. Dieser weise Heide beschämt viele Christen unserer Zeiten, die aus Aberglauben oft natürliche Begebenheiten, welche ihre Einsicht übersteigen, zu Wunderzeichen und Vorbedeutungen sonderbarer Fälle machen wollen; welches aber bey uns Christen billig verbannt, und besonders von Eltern den Kindern nicht vorgeplaudert werden sollte, weil dadurch denselben zu ihren größesten Nachtheil eine schädliche Furcht, Angst und Aberglauben beygebracht wird; es ist aber nicht genug, daß es die Eltern nicht thun, sondern diese müßen auch darauf Acht haben, daß solches von den Mägden nicht geschiehet, welche gar zu gern dergleichen Märchen den Kindern erzehlen, und darinn ausschweifend sind.

Kap.

Kapitel 2.

Von einem Waßerkruge von der Hochzeit zu Kana in Galiläa.

§. 1.

Dieser Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa ist vor Alters in den katholischen Zeiten alle Jahr am zweyten Sonntage nach der Erscheinung Christi, da das Evangelium von der Hochzeit zu Kana in Galiläa erkläret wurde, in der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg auf dem Altar gesetzet, mit Wein gefüllet, und dem Volke zur Verehrung gezeiget worde. Kettners Kirchen- und Reformationshistorie des Stifts Quedlinburg p. 99. Der Wein aber ist dem zwölf Stiftsherrn zugekommen, die selbigen zum Theil bey der Meße auf die Wolfahrt des Volks ausgetrunken †) haben. Es könnte hier Jemand die Frage aufwerfen: warum haben diese geistliche Herrn den Krug nicht mit Waßer gefüllt, und ihre Meße so lange gehalten, bis das Waßer in Wein verwandelt worden? Dem muß ich diese Antwort ertheilen, daß dergleichen Wunderwerk damals nicht mehr Statt gehabt, und es deshalb diesen Stiftsherrn nicht zu verdenken gewesen, wenn sie bey der beschwerlichen Meßarbeit, wobey sie wegen des großen Zulaufs des Volks viele Aus-

dünstungen einschlucken müßen, diesen Krug gleich mit Wein gefüllet, und auf einen guten Labetrunk bedacht genommen haben, zumal die Bischöfe damaliger Zeit nicht gestatten wollen, daß die Geistlichen bey der Meße Waßer vor Wein trinken sollen, wie Hahn in der deutschen Reichshistorie T. 2. p. 127 beygebracht hat. Ueberdem auch muß man dafür halten, daß hierunter gewiße Absichten zum Grunde gelegen, die ihre Beziehung auf den vorherigen Gebrauch des Kruges zu Kana auf der Hochzeit gehabt haben, wie ich in der Folge erläutern werde. Es wäre zu wünschen, daß man in dem folgenden Zeiten aller Orten, wie diese Bischöfe und der große Kaiser Otto gedacht, und den gelehrten Dienern überhaupt ein dergleichen Labetrunk gegönnt hätte; keiner aber von dem Herrn Neidhardt so gesetzt worden, daß man hin und wieder den edlen Rebensaft fast ganz verkennen müßen.

†) Dieses Vermächtniß hat vermuthlich der Kaiser Otto der Große gestiftet; denn er trank selbst gern ein Glaß Wein, wie sein Vater der Kaiser Heinrich, der diesen edlen Saft so sehr liebte, daß er auch sich zuweilen betrank. Gundling de Henrico Aucupe p. 28. Daß der Kaiser Otto bey seiner Hofstatt tüchtig getrunken haben müße, das bezeuget Brotuff in der magdeburgschen Chronike, wenn er in dem ersten Buche derselben meldet, daß gedachter Kaiser bey seiner Hofhaltung wöchentlich zehn Fuder Wein gebrauchet habe, welche an die sechzig

Ohmen

Ohmen betragen würden, falls sich Brotuff in der Zahl nicht geirret. Ueberhaupt müßen die Großen und die Bischöfe damaliger Zeit stark getrunken haben, weil der Bischof Ditmar zu Merseburg in dem zweyten Buche seiner Chronike von dem Erzbischof Friederich zu Mainz entweder zu seinem Lobe oder aus Verwunderung, und um etwas seltsames zu melden, bemerket hat, daß dieser Herr keinen Wein getrunken habe; dieser Erzbischof aber wurde milzsüchtig, und ist an der Milzkrankheit gestorben, welches ich meinen Lesern nicht verbergen können. Matthiac Theatr. Histor. p. 691.

§. 2.

Der bey der hohen Schule zu Quedlinburg als Rektor gestandene Magister Wineke, der ein geschickter Mann, jedoch kein Kenner des Kruges war, hat zwar von diesem Waßerkruge eine Abhandlung in dem Jahre 1761 herausgegeben; in derselben aber das wahre Vaterland dieses Kruges, und wie, oder wozu, er daselbst gebrauchet worden, nicht bestimmen können, sondern gestehen müßen, daß er nicht sagen könne, was dieser Krug für ein Gefäß sey, und wie er an das Stift zu Quedlinburg gekommen; und ob er gleich im Anfange seiner Abhandlung behaupten wollen, daß dieser Krug ein altes kostbares Gefäß, und es der Ehre der quedlinburgischen Gelehrten nicht zuträglich wäre, daß bishero noch keiner die Untersuchung dieses Gefäßes

unternommen habe: so hat er doch selbst seine angefangene Untersuchung solchergestallt abgeschloßen, daß seine gemachten Anmerkungen in Bestimmung des Kruges wenigen Nutzen schaffen, und die Geschichte deßelben gar nicht erläutern können.

§. 3.

Ich werde aus dieser Abhandlung in Beschreibung des Kruges das beybehalten, was mit meinem Augenscheine übereinstimmt, weil ich keine andere Beschreibung liefern kann, als der Magister **Wineke** dem Augenschein gemäß gegeben hat. Die Steinart dieses Kruges, woraus er gebildet worden, kann nicht eigentlich bestimmt werden; jedoch halte ich dafür, daß es eine ausländische feine Marmorart, und kein Alabaster sey, weil der Stein ihn am Härte übertrift. Die Farbe ist honiggelb und der Stein etwas durchsichtig, und mit einigen sichtbaren nach der Länge herab laufenden grauen flammigten Adern gemenget, auch befindet sich an der einem Seite des Kruges im Mittelpunkte ein heller durchsichtiger flammigter Wirbel ohngefär von der Größe eines Thalers; an dem Fuße des Kruges aber, wo ein Stück abgeschlagen, zeiget sich eine schwärzliche Steinader, die ohngefär einen Zoll lang, und einen halben Zoll breit ist. Die Ausarbeitung des Steins ist sauber, schön, und so ausgefallen, daß der Stein wegen seiner Glättung etwas fettiges an sich zu haben scheint, und

A
Ad §. 3. Cap. 2.
Cap. X. §. VI. N. 4.

man sehen kann, daß es kein schlechter sandartiger Stein ist. Wenn man aus dem alten Schriftsteller Ravisius, der in seinem Cornu Copiae von den römischen und griechischen Staats- und Wirthschaftsgefäßen Meldung thut, in Erwegung ziehet, was er p. 363 und 389 meldet, daß nämlich dergleichen Gefäße aus Alabaster oder Onychsteine, einem kostbaren arabischen Marmor, gefertiget worden: so sollte man wol behaupten können, daß der Stein dieses Kruges, weil er einen Staatskrug vorstellt, ein orientalischer Marmor seyn müße, zumal er ohne Zweifel aus Griechenland nach Quedlinburg gekommen ist, wie ich in dem folgenden mit mehrern melden werde. Die Gestalt dieses Kruges ist so beschaffen, daß der Hals deßelben kurz, jedoch so weit ist, daß ein mäßiger Menschenkopf hinnein gesteckt werden könnte; der Bauch aber, der auf einem besondern runden Fuße ruhet, gleich unter dem kurzen Halse rund und weit, in der Mitte etwas weiter, und an Fuße rundspitzig, gebildet worden, wie der sub lit. A. beygefügte Abdruck zeiget. Dieser Krug hat einen Deckel, wie der Falz in Halse des Kruges zeiget, und zwey Handhaben oder Henkel gehabt; der Deckel aber fehlt, und die eine Handhabe ist abgebrochen. Ingleichen ist von dem Fuße ein Stück abgeschlagen; die an dem Kruge annoch sitzende Handhabe aber sauber mit Schlingewerke ausgearbeitet. Der Magister Wineke

 hat

hat die größeste Breite oben an dem Kruge, die Weite der beyden Handhaben mitgerechnet, zu 16 Zolle und 8 Linien nach dem berlinschen Fuße, auch eben so die Höhe deßelben, und die Dicke des Gesteins, woraus der Krug gearbeitet ist, zu 6 und ein drittel Linien; den Gehalt deßelben aber zu 32 Maaßen oder Kannen des quedlinburgischen Weingemäßes, die etwa 22 bis 23 berlinsche Maaße betragen sollen, angegeben, wobey ich es bewenden laßen muß, weil dieses Gefäß damals gemeßen worden.

§. 4.

Nachdem die Beschreibung des Kruges abgehandelt ist: so müßen folgende Fragen in Erwegung gezogen werden:

1) Woher nämlich dieser Krug in die hohe Stiftskirche zu Quedlinburg gekommen sey? und

2) ob er in den alten Zeiten für einem Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten worden? auch

3) Dafür gehalten werden könne? und

4) Würklich dergleichen sey?

§. 5.

Daß dieser Krug würklich aus Italien nach Deutschland gekommen sey, das werde

ich in folgenden zeigen. Ich könnte auch daher wohl behaupten, daß der römische Landpfleger des gelobten Landes zu der Zeit des vorgefallenen Wunderwerks ihn als ein Wundergefäß nach Rom geschickt haben müße, und daß er daselbst bis auf die Zeiten des Kaisers Otto des Großen verwahret, und von deßen Abgesandten Dedo, der in Italien vorzügliche Heiligthümer aufsuchen mußte, nach Deutschland gebracht worden; da ich aber einen wahrscheinlichern Fall, wie dieser Krug nach Italien, und von daher nach Quedlinburg gekommen, in der Geschichte gefunden habe: so muß ich diesen Fall in Beantwortung der vorgesetzten Fragen zum Grunde legen, und die erste, zweyte und dritte Frage dergestalt beantworten, daß dieser Krug von dem Kaiser Otto dem Großen am Osterfeste in dem Jahre 973 dem Stifte Quedlinburg geschenket sey, und er ihn aus Griechenland erhalten habe, auch daß er in den alten Zeiten so wol in Griechenland, als in Quedlinburg für einem Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten worden und dafür gehalten werden könne. Daß der Kaiser Otto der Große einen großen Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa, worinn der Heiland das Waßer in Wein verwandelt, an das Stift zu Magdeburg, und einen kleinen Waßerkrug von dieser Hochzeit an das Stift zu Hildesheim, wo sein Kabinetsrath Othwinus Bischof war, auch einen

dergleichen an das Stift zu Kölln, wo sein Bruder Bruno Erzbischof gewesen, geschenket habe, davon sind die Nachrichten vorhanden, wie Calvör in seinem Niedersachsen p. 340 meldet, und dabey erwehnet, daß der magdeburgische Krug von Marmor und durchsichtig sey, und so viel Wein halte, als ein Pferd tragen könnte; der Krug zu Hildesheim und Kölln aber von weißen Marmor gefertiget worden. *Zeilerus* in Itinerario Germaniae p. 127 versichert, daß er dergleichen Krug in der Domkirche zu Magdeburg wahrgenommen habe, der dem Hochzeitkruge von Kana zu St. Denis im Frankreich nicht ungleich sey. Der Herr von Uffenbach in dem ersten Theile seiner merkwürdigen Reisen durch Niedersachsen p. 159. 400 und 403 erzehlet, daß der Krug zu Hildesheim in Stücken zerschlagen, und er daselbst ein in Silber eingefaßtes Stücke davon, das Porphir gewesen, und in der Domkirche neben dem Altar gehangen, gesehen habe; auch daß ihm in der Domkirche zu Magdeburg von dem Waßerkruge aus Kana ein Stück gezeiget worden, das von keinem Trinkgefäße gewesen seyn müße. *Vulpius* in Tr. de Magnificentia Parthenopolitana gedenket, daß der General Tilly bey Eroberung der Stadt Magdeburg diesen Waßerkrug aus Kana, den Kaiser Otto aus Welschland bekommen hätte, und in dem auf der Hochzeit zu Kana das Waßer in Wein verwandelt

wäre

wäre, in Stücken zerschlagen, und zum Theil davon Trinkgeschirre verfertigen laßen. Dresserus in der sächsischen Chronik p. 273 schreibet, daß im Dom hinter dem hohen Altar zu Magdeburg ein Krug von den sechs steinern Waßerkrügen aus Kana in Galiläa, worinn der Heiland das Waßer in Wein verwandelt, in den catholischen Zeiten zweymal in dem Jahre mit den übrigen Stiftsheiligthümern dem Volke in Proceßion gezeiget worden, den Kaiser Otto der Große aus Italien erhalten hätte, weshalb Dreßerus aus des D. Weymans Abhandlung von den magdeburgischen Heiligthümern, die in dem Jahre 1501 herausgekommen, überzeuget worden.

Dieser D. Sebastian Weymann ist vermuthlich ein Stiftsherr zu Magdeburg gewesen, und hat dieses in alten Stiftsnachrichten aufgezeichnet gefunden. Man kann auch diesem Manne um so mehr Glauben beymeßen, weil der Bischof Ditmarus zu Merseburg, der zu den Zeiten der Ottonen gelebet, und von ihren Handlungen gewiße Nachrichten haben konnte, in dem zweyten Buche seiner Chronike meldet, daß der Kaiser Otto der Große in dem Jahre, da sein Prinz Otto mit der griechischen kaiserlichen Prinzeßinn Throphania zu Rom Beilager gehalten, und diese Prinzeßinn mit vielen herrlichen Geschenken von Konstantinopel angekommen gewesen, durch seinen

seinen Kapellan und Kabinetsrath Dedo aus Italien viele Heiligthümer und köstlichen Marmor an das Stift zu Magdeburg geschicket habe; unter diesen herrlichen Geschenken, Heiligthümern, und köstlichen Marmor aber gewiß die Hochzeitkrüge von Kana gewesen, die Kaiser Otto erstlich nach Magdeburg bringen laßen, und hernach bey seiner nach Quedlinburg in dem Merzmonat des 973ten Jahres erfolgten Zurückkunft aus Italien, woselbst er sich fünf Jahre aufgehalten hatte, an die vorbemelderen Stifter Hildesheim und Kölln, und an das Stift zu Quedlinburg vertheilet hat.

§. 6.

Daß der Kaiser Otto damals mit der Theophania die Hochzeitkrüge von Kana aus Griechenland erhalten, und daß er durch seinen Kapellan und Kabinetsrath Dedo keine rohe Marmorstücke aus Italien nach Deutschland geschicket, sondern der abgeschickte köstliche Marmor in heiligen von Marmor gefertigten Gefäßen, worunter die Hochzeitkrüge von Kana gewesen, bestanden haben müße, das wird man vor wahr halten können; weil der Kaiser rohe Marmorstücke näher und mit wenigern Kosten in Deutschland haben konnte, und der italiänische Marmor damals noch nicht in so vorzüglicher Achtung war, daß der Kaiser ihn deshalb vorziehen müßen; demnächst aber Dreßerus in

seiner

seiner sächsischen Chronik p. 130 von dem Kaiser Otto und deßen Kabinetsrath Dedo schreibet, daß dieser Kaiser, wenn er an seinen Feinden in Italien Kriegeskosten zu fordern gehabt, keine andere Kostbarkeiten, als Heiligthümer, zur Befriedigung angenommen, und er seinen Kapellan Dedo vorzüglich dazu gebrauchet habe, daß er besonders in den letzten Jahren, da er sich in Italien aufgehalten, dieses ganze Land durchziehen, und die Heiligthümer auskundschaften müßen, worauf der Kaiser sie zu erlangen gesucht, und sie nach Deutschland, und besonders nach Magdeburg geschicket hätte. Man kann zuverläßig glauben, daß der Abgesandte Dedo bey diesem Auftrage die vorgefallene Gelegenheit der Verheirathung des kaiserlichen Prinzens an die griechische kaiserliche Prinzeßinn Theophania benutzet, und dem Kaiser Otto angerathen haben werde, sich die in Konstantinopel verwahrten Hochzeitkrüge von Kana auszubitten, welcher Anrath von dem Kaiser befolget, und er auf diese Weise zum Besitz der Krüge gekommen seyn kan, wie ich in folgenden mit mehrern zeigen werde. Es hat zwar der Bischof Ditmarus in seiner Chronike nur des aus Italien geschickten köstlichen Marmors gedacht, und nicht gemeldet, daß selbiger in Krügen bestanden; doch wird sich Niemand hieran stoßen können, weil den Gelehrten bekannt, daß dieser Schriftsteller in seiner

Schreib-

Schreibart gewohnt gewesen, die historischen Nachrichten allemal kurz, und öfters dunkel zu faßen, und er doch auch gedenkt, daß das, was nach Magdeburg geschickt, Heiligthümer gewesen.

§. 7.

Das es dem Kaiser Otto nicht schwer gefallen, die gedachten Hochzeitkrüge von Konstantinopel zu erhalten, das wird man einsehn können, wenn man folgenden Vorfall in Erwegung ziehet, der wegen der Vermählung des kaiserlichen Prinzens Otto in Kalabrien mit den Griechen vorgefallen. Der Kaiser Otto hatte mit dem griechischen Kaiser Nicephorus wegen Vermählung seines Prinzens mit einer griechischen kaiserlichen Prinzeßinn, †) um mit demselben gute Freundschaft zu stiften, und Kalabrien und Apulien an das abendländische Kaiserthum zu bringen, Traktaten abgehandelt, und eine Gesandtschaft aus Rom nach Konstantinopel abgeschicket, die dies Heirathsgeschäfte völlig in Ordnung bringen sollte; die Griechen aber begingen die Untreue, daß sie diese Abgesandten in Kalabrien theils erschlugen, und theils nach Konstantinopel gefangen führten. Der Kaiser Otto, der hierüber sehr aufgebracht wurde, ließ die ungetreuen Griechen in Kalabria mit Truppen überziehn, die einige Rädelsführer gefangen nahmen, und nach Rom brachten. Diesen Gefangenen ließ

der

der Kaiser Nasen und Ohren abschneiden, und sie in dieser Gestallt mit einer Kriegserklärung nach Konstantinopel reisen. Die vernünftigen Großen dieser griechischen Residenzstadt, denen die Macht und das Kriegesglück des Kaisers Otto bekannt war, wollten den gedroheten Ueberzug in Konstantinopel nicht abwarten, sondern ihn in Zeiten abzuwenden suchen, weshalb sie ihren grausamen Kaiser Nicephorus ermordeten, und einen ihrer Kriegesobersten Zimiska auf den Thron setzten. Dieser neue Kaiser schickte so gleich an den Kaiser Otto, um ihn zu besänftigen, eine ansehnliche Gesandtschaft mit köstlichen Geschenken und einer andern griechischen kaiserlichen Prinzeßinn, die den Namen Theophania ††) führete, nach Rom ab, die auch Kaiser Otto, ohngeachtet die Großen des Hofes die Zurückschickung anrathen wollten, annahm, und sogleich die Verfügung machte, daß sie mit seinem Prinze Otto in Rom vermählet ward, welche Vermählung daselbst in Aprilmonat des Jahres 972 mit vieler Pracht vollzogen wurde. Büntings Br. und Lüneburg. Chronike p. 44. *Witichindi* Annal. lib. 3. *Ditmari* Chron. lib. 2. *Calvöri* Sax. infer. p. 367. Der Kaiser Zimiska wollte durch die übersandten Geschenke den sehr beleidigten und aufgebrachten Kaiser Otto besänftigen, und deshalb müßen es dergleichen Kostbarkeiten gewesen seyn, die er hochschätzte, und wodurch deßen Gewogenheit

gewiß

gewiß gewonnen werden konnte, weil die Griechen sonst besorgen mußten, daß ihre Abgesandten nach dem Vergeltungsrecht behandelt worden. In den vorhergehenden Sätzen habe ich erwiesen, daß der Kaiser Otto besonders in dem letzten Jahre, da er sich in Italien aufgehalten, und die Vermählung seines Prinzens vorgehabt, keine andere Geschenke, als Heiligthümer, hochgeachtet, und von seinen Feinden angenommen habe; dahero auch höchstwahrscheinlich ist, daß der Kaiser Zimiska dem Kaiser Otto Heiligthümer übersandt hat, und solches um so mehr geglaubet werden kann, weil in ganz Italien bekannt war, daß der Kaiser Otto dergleichen über alles schätzte, und durch seinen Kapellan Dedo an allen Orten aufsuchen ließ; von deßen Auftrage aber gar leicht der Ruf auch nach Konstantinopel verbreitet werden können, wenn nicht dieserhalben schon besondere Aufträge dahin gemacht gewesen, wie man wol glauben kann. Ich habe bereits in dem vorhergehenden erwiesen, daß der Kaiser Otto durch den Kapellan Dedo um die Zeit, da sein Prinz an die griechische kaiserliche Prinzeßinn vermählet worden, aus Italien Heiligthümer, worunter köstlicher Marmor gewesen, nach Magdeburg geschicket, und Dreßerus in der sächsischen Chronik p. 271. führet an, daß unter den in der Domkirche zu Magdeburg befindlichen Heiligthümern ein schönes von Erz gefertigtes Kästlein

mit

mit einigen Gebeinen des vorzüglichsten Märtirers des gelobten Landes Pamphilus, des gewesenen Bischofs zu Cäsarea, und des außerordentlich heiligen Einsiedlers Julianus Diakonus, und anderer orientalischen Märtirer vorhanden sey, das man in den ältesten Zeiten das griechische Werk geheißen; dahero ich auch vermuthe, daß dies Kästlein zu der Zeit ebenfalls mit aus Griechenland gekommen ist.

†) Ditmarus in dem siebenden Buche seiner Chronike meldet, daß diese kaiserliche Prinzeßinn den Namen Helena geführt, und an den Grosfürsten Wolodimer in Reußen vermählet worden. Dieser Wolodimer ist der erste christliche Regent in Rußland gewesen, und hat die griechische Religion in diesem Reiche in dem Jahre 989 eingeführt, mithin aus den heidnischen Bewohnern deßelben Christen gemacht, wie Herzog in dem historischen Anhange von Rußland zu Struvens Universalhistorie pag. 9. meldet. Dieser Schriftsteller sagt zwar auch, daß Wolodimer der griechischen Kaiser Basilius und Konstantinus des Achten Schwester Anna zur Gemahlinn erhalten; weil aber der Bischof Ditmar um die Zeiten gelebt, da Wolodimer geheurathet, einfolglich gewiße Nachricht von den Namen der Gemahlinn deßelben haben können: so müßen wir auch ihm Glauben beymeßen, und dafür halten, daß diese Gemahlinn nicht Anna sondern Helena geheißen.

††) Der Bischof Ditmar in dem vierten Buche seiner Chronike giebt dieser Kaiserinn ein fürtrefliches Lob, wenn er schreibt, daß sie gottes-

fürchtig und demüthig, auch, welches in Griechenland etwas seltsames sey, ganz fromm und nicht hoffärtig gewesen, sich auch gegen die Hoffärtigen sträflich verhalten hätte. Was würde diese Kaiserinn, wenn sie jetzt leben sollte, zu unsern Zeiten sagen? Würde sie wol die unbeständigen und oft über den Stand zum Verderben der Aeltern oder des Mannes getriebenen Kleidermoden und andere Verschwendungen billigen? Ich glaube es nicht, und das vernünftige Frauenzimmer, das sich jetzt wider ihren Willen mit hinreißen laßen muß, würde ihr Beifall geben. Diese Kaiserinn hatte auch ihrem Gemahl ansehnliche Landschaften und Güter zum Heirathsgut eingebracht; dennoch aber war sie nicht verschwendrisch, und trotzte nicht darauf. Sie sagte auch nicht zu ihren Eheherrn: es kommt von den Meinigen, du giebst mir es nicht! Niemals hat sie mit diesen spitzfindigen Reden ein neumodiges Kleid oder Kopfzeug ihrem Gemahl abgepreßt, sondern sich jederzeit weißlich verhalten, und gesucht, ihre und ihres Gemahls Güter zum Besten der Kinder zu erhalten, damit diese nicht genöthiget würden, bey andern Fürsten Dienste zu suchen, sondern bey dem Vermögen blieben, das Ansehn ihres Standes zu behaupten. Wie viele giebt es jetzt von niedrigern Stande, die leider das Gegentheil thun! Sollten sich Aeltern nicht billig schämen, ihr Vermögen zu verschwenden, und ihre Kinder leiden und andern dienen zu laßen? Ich halt es dafür, nnd das um so mehr, da es mit ihren eigenen Nachtheil nnd ihrer eigenen Schande verknüpft ist.

§. 8

§. 8.

Die Geschichte zeiget verschiedene Fälle, die zu Tage legen, daß die Hochzeitkrüge von Kana nach dem geschehenen Wunderwerke in Sicherheit gebracht, und nach Konstantinopel gekommen seyn können. Die Kaiserinn Helena, die Mutter des Kaisers Konstantinus des Großen, hat zu Kana auf dem Platze, wo das Hochzeithaus gestanden, eine Kirche zum ewigen Gedächtnis des daselbst geschehenen Wunderwerks erbauen laßen, weshalb auch vermuthet werden kann, daß diese Kaiserinn die Hochzeitkrüge aufsuchen, und in diese Kirche setzen laßen, die daselbst so lange geblieben, bis sie wegen der nachhero geschehenen Einfälle der Perser in das gelobte Land nach Konstantinopel in Sicherheit gebracht worden. Dies ist um so mehr zu vermuthen, weil neben dieser Kirche ein Haus erbauet gewesen, auf deßen Mauerwerke drey steinerne Krüge, wovon der mittelste größer, als die beiden andern, insgesammt aber wie Blumentöpfe mit Henkeln und einem Fuße gebildet gewesen, angebracht worden, und dadurch gewiß angezeiget werden sollen, daß daselbst in der Kirche die Hochzeitkrüge verwahret würden, wovon Dappers Beschreibung von Palästina p. 86 nachgelesen werden kann. Ferner hat der Kaiser Konstantinus der Große den Tempelbau bey dem heiligen Grabe zu Jerusalem besorget, und viele Heiligthümer und heilige Gefäße dahin

geschaffet, wie aus *Theodoreti* Hist. Eccl. Collect. Grynaei p 382 erhellet, mithin auch er wol die heiligen Gefäße von der Hochzeit zu Kana aufgesuchet, und dahin gebracht hat; die nachhero aus dieser Kirche wegen der Einfälle der Perser nach Konstantinopel geschicket, oder gleich damals dahin gebracht seyn können, als dieser Kaiser in dem Jahre 330 diesen Ort zur neuen Residenz gemacht, und zur Verherrlichung derselben aus allen Welttheilen viele Kostbarkeiten und Heiligthümer dahin bringen, auch daselbst den Tempel der heiligen Apostel erbauen laßen, wie in *Matthiae* Theatro Histor. p. 527 und Chemnitii Exam. Conc. Trident. P. 4. p. 668 mit mehrern zu lesen ist. Jngleichen kann der Kaiser Heraklyus bey den Einfällen der Perser in das gelobte Land aus der von der Kaiserinn Helena erbaueten Kirche zu Kana, oder aus der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem die kananäischen Hochzeitkrüge nach Konstantinopel in Sicherheit gebracht haben, gleich wie er das von dem persischen Könige Kosroes um das Jahr 628 geraubte heilige Kreutz den Persern wieder abgenommen, und in Sicherheit bringen laßen. *Buntingii* Itinerar. Sacrae Scripturae p. 61. Dem quedlinburgischen Waßerkruge fehlt der Deckel und die eine Handhabe, auch ist ein Stück an dem Fuße des Kruges abgeschlagen, und nichts davon vorhanden; dahero man auch glauben kann, daß derselbe unter gewaltsamen

Händen

Händen gewesen, und vieleicht von den Persern so gemißhandelt, auch mit dem heiligen Kreutze aus den Händen dieser Barbaren gerettet seyn könne. Wenn Jemand fragen wollte: wer hat diese Hochzeitkrüge von der Zeit des Wunderwerks an bis auf die Zeiten der Kaiserinn Helena an die dreyhundert Jahre aufbehalten? dem würde ich diese Antwort sagen müßen, daß diejenigen, welche die heiligen Schriften der Evangelisten und Apostel verwahret, auch diese Wunderkrüge erhalten haben können, und gewiß als Zeichen des großen Wunderwerks unseres Heilandes aufbehalten haben werden. Sie können auch dabey eine umständlichere Beschreibung der Hochzeit zu Kana, und des Gebrauchs der auf selbiger gewesenen kleinen Waßerkrüge, womit der wunderthätige Wein aus den großen Waßerkrügen geschöpfet, und dem Speisemeister gebracht, und auf die Hochzeittafel gesetzet worden, als der Evangelist Johannes gegeben, aufgezeichnet gehabt haben, welche Beschreibung die ersten Christen, auch noch wol die Griechen zu Konstantinopel gehabt, und diese daraus den Kaiser Otto, besonders wie die kleinen Krüge auf der Hochzeit gebrauchet worden, belehret haben können; die nach der Zeit aber verloren gegangen seyn kann.

§. 9.

Wenn man die angeführten Nachrichten wol überlegt, und besonders in Erwegung ziehet, daß 1) der Kaiser Otto der Große in dem Jahre, da deßen Prinz Otto mit der griechischen kaiserlichen Prinzeßinn Theophania in Rom Beylager gehalten, aus Italien Heiligthümer und köstlichen Marmor nach Magdeburg geschicket; die alten Schriftsteller aber gemeldet, daß der Kaiser Otto den in dem Stifte zu Magdeburg befindlichen Hochzeitkrug von Kana, und diejenigen Krüge, die er an die andern Stifter geschenket, aus Italien erhalten hätte, und 2) derselbe durch seinen Kapellan Dedo vorzügliche Heiligthümer in Italien ausforschen laßen, wovon der Ruf nach Konstantinopel leicht verbreitet werden können, auch 3) er von seinen Feinden in Italien keine andere Geschenke, als Heiligthümer, zur Versöhnung angenommen habe, mithin auch dergleichen von den Griechen wegen der zugefügten Beleidigung erhalten haben müße, ingleichen 4) in der Domkirche zu Magdeburg unter den daselbst befindlichen Heiligthümern ein von korinthischen Erz gefertigtes schönes Reliquienkästlein mit Gebeinen der Heiligen aus dem gelobten Lande zu sehen, welches das griechische Werk in den alten Zeiten genannt worden, ferner 5) die Griechen in Konstantinopel das griechische Kästlein mit den Gebeinen der Heiligen aus Palästina, und

die

die Hochzeitkrüge aus dem gelobten Lande zu Konstantinopel in Besitz gehabt haben können; der Kaiser Zimiska aber dem Kaiser Otto köstliche Heiligthümer zur Versöhnung überschicken müßen, nicht weniger 6) der Kaiser Zimiska eine andere griechische Prinzeßinn, die der Kaiser Otto nicht gewählet, übersandt, mithin der Kaiser Otto durch diese Prinzeßinn nicht sogleich beruhiget seyn würde, wenn er nicht durch mitgeschickte vorzügliche Heiligthümer, weil er andere Geschenke nicht achtete, geblendet, und zur Versöhnung bewogen worden wäre, und endlich 7) die Griechen in der größesten Verlegenheit waren, und alles anwenden mußten, den beleidigten Kaiser Otto zu besänftigen, weshalb sie auch, um in ihrer Noth und Gefahr gewiß zu gehen, und das Vergeltungsrecht von ihren Abgesandten abzuwenden, ohne Zweifel die vorzüglichsten Heiligthümer in Konstantinopel aufgesuchet haben: so wird man auch überzeuget werden, daß es höchstwahrscheinlich sey, daß die griechische Prinzeßinn Theophania dem Kaiser Otto die Hochzeitkrüge von Kana mit dem Reliquienkästlein und den Gebeinen der Heiligen aus dem gelobten Lande zum Geschenke nach Rom mitgebracht, und der Kaiser Otto selbige aus Italien nach Magdeburg geschicket; darauf aber bey seiner Rückkunft aus Italien in dem Jahre 973 den einen Krug dem Stifte Quedlinburg und seiner geliebten Prinzeßinn

Tochter der Frauen Abbatißinn Mechtildis, daselbst geschenket habe.

§. 10.

Nun mangeln zwar bey dem Stifte Quedlinburg dergleichen Nachrichten, wodurch erwiesen werden könnte, daß der Kaiser Otto den Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa dahin geschenket habe, und zu welcher Zeit dies geschehen sey, auch wie er auf dieser Hochzeit gebrauchet worden, weil viele Stifts-urkunden und alte Nachrichten besonders in dem Brande, da in dem Jahre 1070 die Stiftskirche abgebrannt ist, verloren gegangen. *Kettneri* Antiquit. quedlinburg. p. 159. Da aber doch 1) ein dergleichen kleiner Krug, wie Kaiser Otto an das Stift Kölln und Hildesheim geschenket, seit den ältesten Zeiten in dem Stifte zu Quedlinburg vorhanden, und keine andere Gelegenheit bekannt ist, wie dieser Krug dahin gekommen; und 2) in dem vorgehenden erwiesen worden, daß der Kaiser Otto zwey kleine Krüge von der Hochzeit zu Kana an die Stifter Kölln und Hildesheim geschenket, mithin auch zu glauben ist, daß dieser Kaiser seine Prinzeßinn Tochter, die Frau Abbatißinn Mechtildis mit ihren Familienstifte bey Austheilung vorzüglicher Heiligthümer nicht werde übergangen, und fremden Stiftern nachgesetzt haben, zumal er auf diese Abbatißinn und deren Stift viel gehalten,

und

und sie deshalb mit vielen andern Geschenken begabet hat; auch 3) die Frau Abbatißinn Mechtildis mit ihrer Frau Mutter der Kaiserinn bey der Hochzeit ihres Herrn Bruders in Italien gewesen, als diese Krüge aus Konstantinopel angekommen, mithin auch die erste Hand an selbige legen, und dabey die Vorsprache ihrer Frau Mutter gebrauchen können †); ingleichen 4) der Krug zu Quedlinburg von durchsichtigen Marmor, wie der Krug zu Magdeburg, gefertiget ist, einfolglich auch vermuthet werden kann, daß diese Krüge, da sie von gleicher Steinart sind, an einem und eben dem Orte, und von einem Meister verfertiget worden: so wird man auch nach den vorhergehenden Geschichtsnachrichten, und diesen besondern Gründen gewiß dafür halten müßen, daß der Kaiser Otto der Große den in Stifte zu Quedlinburg befindlichen Hochzeitkrug von Kana dahin geschenket habe.

†) Da ich bereits mit Abfaßung dieser Abhandlung fertig, und bey deren Revision war, erhielt ich annoch zwey geschriebene quedlinburgische Chroniken. Die eine hat Winningstädt, der in Quedlinburg an der Blasiikirche in dem Jahre 1540 Prediger geworden, zusammen getragen; die andere aber hat Johann Matthias Müller, der vermuthlich Schulkollege in der vierten Klaße des quedlinburgischen Gymnasiums gewesen, in dem Jahre 1701 abgefaßet. In der ersten ist verzeichnet, daß der Kaiser Heinrich der Vogler und Otto der Große, auch die Abbatißinn

batißinn Mechtildis viele Alterthümer, worunter der Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa befindlich gewesen, an das Stift zu Quedlinburg verehret habe; in der zweyten aber meldet der Verfaßer, daß die Abbatißinn Mechtildis, des Kaiser Heinrichs des Voglers Prinzeßinn viele Alterthümer, wozu der Waßerkrug von Kana gehörete, an das Stift Quedlinburg gebracht habe. Da aber **Gundling** in seiner Abhandlung de Henrico Aucupe p. 245 erwiesen, daß unter dieser Abbatißinn Mechtildis die Prinzeßinn des Kaisers Otto des Großen, die von den Geschichtschreibern öfters dem Kaiser Heinrich dem Vogler zur Prinzeßinn unrichtig zugeeignet würde, verstanden werden müße: so kann man auch glauben, daß der quedlinburgische Waßerkrug von Kana aus den Händen des Kaisers Otto des Großen an seine Prinzeßinn die Abbatißinn Mechtildis gekommen sey. Es wäre zu wünschen, daß beyde Verfaßer dieser Chroniken gemeldet, woher sie ihre Nachrichten genommen, und ob selbige aus der Tradition, oder einem geschriebenen Verzeichniß gefloßen wären, welches letztere von **Winningstädten** der Superintendent **Kettner** in seiner Kirchen- und Reformationshistorie des Stifts Quedlinburg p. 225 behaupten will, woselbst er meldet, daß **Paullin** in seinem Syntagm. Rer. Germ. p. 264 dafür halten wollen, daß **Winningstädt** seine Chronike aus den Schriften des Martin Rhebocks, des gewesenen Probsts zu Gröningen, und des Herhards, eines gewesenen Münchs zu Ilsenburg, die in der Bibliothek zu Wolfenbüttel zu finden, genommen habe. Ich habe dahero, da ich diese Schriften nicht haben können, die Annales des **Witichinds**, der als

Mönch

Mönch in dem Stifte Korvey nicht nur zu den Zeiten des Kaisers Otto des Großen gelebt, sondern auch sich oft an dem Hofe dieses Kaisers und zu Quedlinburg aufgehalten, und deshalb seine Annalen, und die darinn vorzüglich beschriebene Geschichte des Kaisers Otto des Großen, der Abbatißinn Mechtildis zu Quedlinburg, der Prinzeßinn vorgedachten Kaisers, in einer lesenswürdigen Zuschrift zugeeignet, nochmals mit Fleiß durchgelesen; und da ich die in dem dritten Buche dieser Annalen aufgezeichnete und folgendermaßen lautende Nachricht: crebris victoriis imperator gloriosus factus atque famosus, multorum regum ac gentium timorem pariter et favorem promeruit: unde plurimos legatos suscepit, Romanorum scilicet et Graecorum, Saracenorumque, per eosque dies diversi generis munera, vasa aurea et argentea, aerea quoque, et mira varietate operis distincta vitrea, etc. wol überleget: so habe ich gefunden, daß die Worte: vasa mira varietate operis distincta vitrea, füglich von wunderbaren durchsichtigen Gefäßen, die künstlich mit abwechselnden Streifen gemacht, oder mit flammigten Adern versehen gewesen, mithin auch von dem darunter befindlich gewesenen quedlinburgischen Waßerkruge, der durchsichtig und mit Streifen oder flammigten Adern versehen ist, verstanden werden können, zumal **Witichindus** am Ende des dritten Buchs, woselbst er die mit den Griechen wegen der Vermählung des kaiserlichen Prinzens Otto vorgefallene Händel ausführlich erzehlet, ausdrücklich schreibt, daß die Griechen die Braut Theophania mit ansehnlichen Geschenken übersandt hätten. Calvör in seinem Niedersachsen p. 436 meldet,

daß

daß der Kaiser Otto der zweyte auf der güldenen Tafel, die er an das Stift zu Lüneburg geschenket, und ich in der Note zum vierten Absatze des neunten Kapitels beschreiben werde, die Hochzeit zu Kana in Galiläa mit den sechs steinern Waßerkrügen unter andern Vorstellungen mit anbringen laßen. Man kan dahero vermuthen, daß gedachter Kaiser diese hochzeitliche Vorstellung um deshalb mit auf die güldene Tafel bringen laßen, weil er diese Krüge auf seiner Hochzeit gesehen, und selbige damals mit seiner Braut Theophania aus Griechenland nach Rom gekommen, auch vielleicht die Kleinen mitgekommenen Staatskrüge auf seine Hochzeittafel gesetzt worden.

§. 11.

In dem Jahre 972 hat der Kaiser Otto durch seinen Kapellan und Kabinetsrath Dedo die Hochzeitkrüge von Kana in Galiläa aus Italien nach Magdeburg geschicket, und in eben dem Jahre gegen den Herbst ist er mit der kaiserlichen Familie aus Italien, woselbst er sich von dem Jahre 968 an aufgehalten hatte, durch Frankreich nach Deutschland zurück gereiset, woselbst er in dem Frühjahre 973 angekommen, und seinen Einzug in Merzmonat in die Stadt Quedlinburg gehabt. In dieser Stadt hat der Kaiser gleich bey seiner Ankunft den ausgeschriebenen Reichstag gehalten, und das Osterfest gefeiert; dahero auch daselbst viele Abgesandten der fremden Höfe, und viele Bischöfe angekommen, welche letztern auf Be-

fehl

fehl des Kaisers an dem Osterfeste eine außerordentlich glänzende Meße halten müßen. Nach geendigten Reichstage ist der Kaiser von Quedlinburg auf Merseburg zur Feierung des Himmelfahrtsfestes abgegangen, und von da krank auf das Pfingstfest nach Mimleben abgereiset, woselbst er den 7ten Mäy des vorerwehnten 973ten Jahres verstorben ist. *Annales Hildesheim.* apud Leibnit. Script. Rer. Brunsvic. P. I. p. 719. *Calvóri* Sax. infer. p. 369 et 375. *Kettneri* Antiquit. quedlinburg. p. 151. *Leuckfeldii* Antiquit. Halberstad. p. 247. Daß der Kaiser Otto zur Feierung des Osterfestes zu Quedlinburg in Anwesenheit der fremden Abgesandten, und der vielen Bischöfe alles angewandt haben werde, wodurch diese Feierung einen vorzüglichen Glanz erhalten können; und daß er deshalb besonders neue und außerordentliche Heiligthümer, die damals über alles geschätzet wurden, und das größeste Aufsehn erregen konnten, mitgebracht, oder angeschaffet haben werde, das wird Jedermann zugestehen müßen. Es ist dahero auch zu glauben, daß der Kaiser Otto damals zur Verherrlichung dieses Festes den einen Waßerkrug von Kana entweder gleich mitgebracht, oder aus dem Stifte Magdeburg durch einen Boten nach Quedlinburg abholen, und an Osterfeste bey Haltung der Meße zur Verehrung auf den hohen Altar, oder den Tisch des Herrn in der Stiftskirche setzen, und mit

Wein

Wein anfüllen laßen, welche Ceremonie bey- behalten, und hernach auf den schicklichern zweyten Sonntag nach der Erscheinung Christi verlegt worden.

§. 12.

Daß diese Ceremonie zu den Zeiten der Ottonen, und nachhero bis zu den Zeiten der Reformation, an gedachten Sonntage in der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg bey großen Zulaufe des Volks beobachtet und beibehalten worden, das habe ich in vorhergehenden um- ständlich gemeldet; dieses aber leget klärlich zu Tage, daß sowol der Kaiser Otto der Große, als auch die damalige, und nach- herige Klerisey der römischen Kirche den qued- linburgischen Krug würklich vor einen heiligen und wunderthätigen Hochzeitkrug von Kana in Galiläa gehalten, und verehret haben, zu- mal man dem großen Otto bey seiner bezeigten Hochachtung gegen die Religion zutrauen kann, daß er in gottesdienstlichen Handlungen Spott zu treiben, und das Volk zu hintergehen nicht gesuchet haben werde. Daß auch der Kaiser Zimiska, und die griechische Geistlichkeit die dem Kaiser Otto übersandten Krüge vor Hoch- zeitkrüge von Kana gehalten, und sie in Kon- stantinopel als ächte Krüge von der kananäischen Hochzeit bekannt; keinesweges aber unterge- schobene Krüge gewesen, das läßet sich daher wol behaupten, weil der griechische Kaiser

diese Krüge dem Kaiser Otto zur Versöhnung öffentlich und mit vielen Gepränge übersandt hat, und die Griechen nicht wagen durften, auch als kluge Leute nicht gewaget haben können, den Kaiser Otto nochmals zu betrügen, und einen erneuerten Betrug, der dem Kaiser von einem der mitgekommenen griechischen Bedienten auf der Hochzeit zu Rom bey einem Räuschgen leicht verrathen werden, und ihn zu einer größern Rache anreitzen konnte, öffentlich zu unternehmen.

§. 13.

Durch das, was bis hieher abgehandelt, wird man überzeuget seyn, daß die in dem vierten Absatze formirte Fragen nothdürftig erörtert worden, und solchergestalt beantwortet werden müßen, das der Kaiser Otto den Waßerkrug an das Stift Quedlinburg geschenket, und derselbe in den alten Zeiten für einen Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten worden, und dafür gehalten werden müße, auch nach der Wahrscheinlichkeit ein dergleichen Krug sey; die völlige Gewißheit aber, daß selbiger würklich auf gedachter Hochzeit gewesen, wegen der Entfernung des Orts und Länge der Zeit, mithin auch wegen des daherrührenden Mangels der nöthigen Beweißmittel, nicht erwiesen werden könne. Man kann dies um so mehr behaupten, wenn man die Materie, Form und Größe

des

des Kruges, woraus und wie derselbe gebildet worden, auch das, was annoch dieserhalben in folgenden ausgeführet werden wird, in Betrachtung ziehet.

§. 14.

Der Magister Wineke will zwar in seiner Abhandlung behaupten, daß der quedlinburgsche Krug kein kananäischer Waßerkrug, auch nicht einmal ein jüdischer Krug seyn könne, weil 1) der Marmor in gelobten Lande zu rar und die marmorn Gefäße zu kostbar gewesen, auch 2) dergleichen Krüge, die man für kananäische Hochzeitkrüge halten wollte, an verschiedenen Orten in größerer Zahl gezeiget würden, als der Evangelist Johannes bestimmt hätte, und 3) der quedlinburgsche Krug das Gemäße nicht halte, welches der Evangelist angegeben habe; ich muß ihm aber aus wichtigen Gründen widersprechen, die ich in folgenden nach möglichster Kürze, um meine Arbeit nicht gar zu weitläuftig zu machen, abhandeln will.

§. 15.

Der Magister Wineke gestehet selbst in seiner Abhandlung, daß in gelobten Lande auf dem gegen Norden belegenen Berge Antilibanon der Marmor in Menge zu haben gewesen; von diesem Berge aber war Kana in Galiläa kaum 9 bis 10 Meilen entfernet, weil die Stadt

Kana

Kana ihre Lage mehrentheils in gerader Linie zwischen dem Berge Antilibanon und der Stadt Jerusalem hatte, und diese Stadt von Kana nur 17 Meilen, und von dem erwehnten Berge 26 Meilen entfernet war, wie Bünting in Itinerario Sacrae Scripturae T. 1. p. 98 und T. 2. p. 6 meldet, mithin auch die Einwohner zu Kana ohne Zweifel den Marmor leicht, im Menge, und wolfeil haben konnten. Ich werde deshalb nicht nöthig haben, aus dem Geschichtschreiber Eusebius, Bünting, und andern Schriftstellern weiter zu erweisen, daß der Marmor bey dem Tempelbau zu Jerusalem, bey dem heiligen Grabe, und zu Bethlehem verschwendet, und von verschiedenen Farben angebracht worden, einfolglich auch in dem gelobten Lande nicht rar und kostbar gewesen seyn müße. Daß die alten Juden in dem gelobten Lande dem Stolze ergeben, und deshalb gewohnt gewesen, bey ihren Feierlichkeiten auf alle nur mögliche Pracht zu sehen, das wird keinen Beweiß erfordern. Es ist dahero auch wol zu glauben, daß die reichen Juden zu Kana aus den nahe liegenden Marmorbrüchen, auch aus den arabischen Marmorgebürgen Gefäße haben verfertigen laßen, die sie an Fest- und Hochzeittagen gebrauchet, mithin auch das Hochzeitpaar zu Kana dergleichen gehabt, und, wann es nicht begütert gewesen, solche von den Nachbahrn, Freunden, und Bekannten zum Gebrauch auf die Hochzeit er-

borget haben kann, wie noch heute zu Tage zu geschehen pfleget, daß zu Hochzeiten vorzügliches Geräthe zum Gebrauch erborget wird.

§. 16.

Daß mehrere Krüge auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa gewesen seyn müßen, als der Evangelist Johannes angegeben hat, kann keinem Zweifel unterworfen seyn; dahero auch in keine Betrachtung kommen kann, daß mehrere kananäische Hochzeitkrüge in Deutschland und in andern europäischen Staaten gezeiget werden, als der Evangelist bestimmet hat. Gesetzt aber, daß in den benannten Landen würklich mehrere dergleichen Krüge vorhanden wären, als zu Kana auf der Hochzeit gewesen: so folget daraus noch nicht, daß alle Krüge untergeschoben seyn sollten, vielmehr diejenigen, von denen man weiß, daß sie aus Konstantinopel, mithin von einem Orte gekommen, wo kananäische Hochzeitkrüge aufbewahret seyn können, für ächt gehalten werden müßen. Ich beschuldige den Evangelist nicht, daß er einen falschen Bericht gegeben habe; denn man muß nur einen Unterschied machen, unter den sechs großen steinern Waßerkrügen, in denen der Heiland das Waßer in Wein verwandelt hat, und unter den übrigen kleinen Waßerkrügen, die auf dieser Hochzeit gebrauchet worden, und theils bey der Waschung der Hände und Füße, theils auch zur Schöpfung des Weins und des Trinkwaßers nöthig gewesen, und in denen

zum

zum Staat der Wein und das Trinkwaßer auf die Hochzeittafel, oder auf den Schenktisch, um daraus die Trinkbecher zu füllen, gesetzet worden. Jene hat der Evangelist bestimmet, und bestimmen wollen; sich aber um die letzteren Arten nicht bekümmert, welches der Magister Wineke auch nicht gethan hat; dann sonst würde er genau erwogen und untersuchet haben, wofür wird jeder Krug, der hier und dort gezeiget wird, ausgegeben, und wie soll er auf der Hochzeit zu Kana, und nachhero an jedem Orte in Pabstthum der alten Zeiten betrachtet, und gebrauchet worden seyn, weil der alte Gebrauch dieser Krüge in der römischen Kirche vorzüglich zu Tage legen kann, wie sie auf der Hochzeit zu Kana gebrauchet seyn können, und wofür sie gehalten werden müßen. Ich will dieserhalben wegen des kananäischen Hochzeitkruges zu Magdeburg und Quedlinburg einen Versuch und Vergleichung anstellen. Dreßerus in der sächsischen Chronike p. 273 schreibet, daß der Krug zu Magdeburg in den katholischen Zeiten alle Jahr zweymal in Proceßion dem Volke gezeiget worden, und daß derselbe hinter dem hohen Altar gestanden, und er einer von den sechs steinern Waßerkrügen sey, in denen der Heiland das Waßer in Wein verwandelt habe; Calvör aber in Sax. infer. p. 340 berichtet, daß in diesen Krug so viel Waßer gegangen, als ein Pferd tragen könnte. Kettner hingegen meldet von dem quedlinburgischen Waßer-

kruge, daß man denselben in den katholischen Zeiten für einem Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana gehalten, und an zweyten Sonntage nach der Erscheinung Christi mit Wein in der Stiftskirche auf den hohen Altar, oder auf den Tisch des Herren gesetzet, und dem Volke gezeiget hätte, worauf die Stiftsherrn den Wein bey der Meße zum Theil ausgetrunken; Kettner aber saget nicht, daß dieser Krug für einem von den sechsen gehalten worden, in denen der Heiland das Waßer in Wein verwandelt habe. Diese Nachrichten des Dreßerus und Kettners von dem alten Gebrauche, und der Benennung dieser Krüge in gedachten Stiftern gründen sich entweder auf alte geschriebene Nachrichten, oder auf die alte Tradition, und können bestimmen, wie sie auf der Hochzeit zu Kana gebrauchet seyn müßen. Diese beyden Krüge sind in den alten Zeiten in den Stiftern Magdeburg und Quedlinburg als Heiligthümer auf verschiedene Art verehret, und in der Größe unterschieden, auch verschiedentlich in den Kirchen bey der Verehrung gebrauchet, und dergestalt beschrieben worden, daß der magdeburgische Krug groß sey, und darinn das Waßer in Wein verwandelt worden; der quedlinburgische aber nur ein Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana sey, der mit Wein gefüllet, und auf den Tisch des Herren an dem Sonntage, da das Evangelium von der Hochzeit zu Kana erklähret, gesetzet, und der Wein

zum

zum Theil bey der Meße von den Stiftsherrn, gleichsam als Hochzeitgästen, ausgetrunken worden. Ich glaube dahero gewiß, daß die ältesten Stiftsherrn dieser beyden Stifter, denen bekannt gewesen, auf was Art diese Krüge auf der Hochzeit zu Kana gebrauchet worden, durch den hiesigen Gebrauch, und diese Beschreibung zu Tage legen wollen, wie die Krüge auf der Hochzeit zu Kana zu verschiedenen Gebrauch aufgestellet, und der große magdeburgsche Krug unter den sechs steinern Waßerkrügen, in denen das Waßer in Wein verwandelt worden, gesetzt gewesen; der quedlinburgsche kleine Krug aber auf der Hochzeit zu einen Tischkruge bestimmet worden, weshalb ich mich wegen des letztern in der Folge näher erklähren werde.

§. 17.

Daß der Waßerkrug des Stifts Quedlinburg keine zwey bis drey Metreten halten soll, das kann in keine Betrachtung kommen, weil dieser Krug in den alten Zeiten für kein dergleichen großes Gefäße gehalten worden, in dem der Heiland das Waßer in Wein verwandelt hat, wie ich bereits in vorhergehenden erwehnet habe; dahero auch dieser Gegensatz des Magister **Winekens** sogleich wegfällt, und mir nur noch zu erweisen übrig bleibet, daß der quedlinburgsche Krug die Beschaffenheit habe, daß er auf der Hochzeit zu Kana,

und wozu, gebrauchet werden können, und daß er wenigstens nach der Wahrscheinlichkeit ein Hochzeitkrug von Kana, und ein jüdisches Gefäß sey. Der Magister Wineke führet in seiner Abhandlung p. 88 selbst an, daß die Juden auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa aus den sechs großen nach der Weise der jüdischen Reinigung gesetzten Waßerkrügen, woraus sie das Waßer zum waschen genommen, auch das Waßer zum trinken in kleine Gefäße geschöpfet haben könnten. Ich halte auch gewiß dafür, daß die Juden auf dieser Hochzeit kleine Gefäße, worinn sie das geschöpfte Waßer auf den Schenktisch oder die Tafel gesetzt, gehabt, und daß diese kleinen Gefäße in steinern Krügen, in denen das Waßer leicht abgekühlt worden, bestanden, und ohngefär die Maaße eines griechischen Metretens oder jüdischen Baths gehalten haben, mithin auch der quedlinburgsche Waßerkrug darzu geschickt gewesen sey, und auf der gedachten Hochzeit zu dergleichen Behuf gebrauchet werden können. Daß der quedlinburgsche Krug ohngefär den Gehalt des erwehnten Metretens und Baths habe, liegt daraus klärlich zu Tage, weil dieser Krug, wie im Anfange bemerket worden, acht Stübchen des quedlinburgschen Weingemäßes hält; nach des Magister Winekens Abhandlung p. 127 aber ein Metrete wenigstens 7 Stübchen und zwey, und sechs Siebentheil, Maaß des quedlinburgschen Weingemäßes, und nach der

Meinung des Büntings in Tr. de Monetis et Mensuris Sacrae Scripturae p. 24 sieben Stübchen und zwey Maaße des braunschweigschen Gemäßes; das jüdische Weinmaaß Bath aber nach Büntings in dem erwehnten Traktate p. 23 gegebenen Nachricht neun Stübchen des braunschweigschen Gemäßes gehalten haben soll. Der quedlinburgsche Krug hat zwar nicht vollkömmlich den Gehalt eines Metretens oder Baths, den vorgedachte Gelehrte bestimmet haben; es bestehet aber der Unterschied in einer Kleinigkeit, die keinen Widerspruch erregen kann, weil dergleichen Ausrechnungen nicht genau bestimmet werden können, und die jüdischen Hausgeschirre nicht vollkömmlich nach dem Maaßstabe des ordentlichen griechischen oder jüdischen Landgemäßes gefertiget worden, auch solchergestalt nicht gefertiget werden mögen, sondern jeder Hauswirth sich nach der Größe des erhaltenen Steins, woraus der Meister das Gefäß verfertigen sollen richten, auch damit zufrieden seyn müßen, wie der Gehalt des Hausgefäßes in der Bearbeitung ausgefallen.

§. 18.

Der Magister Wineke meldet ferner in seiner Abhandlung, daß die alten Römer und Griechen Staatsamphor von Marmor gehabt, die mit Wein und Trinkwaßer gefüllet, und auf die Tafel oder die Schenktische gesetzet wor-

den, um daraus die Trinkgeschirre zu füllen. Ich werde keinen Irrthum begehen, wenn ich behaupte, daß die reichen Juden in gelobten Lande ebenfalls solche Staatsamphorn und Waßerkrüge gehabt haben können, die sie bey Gastereyen mit Wein und Trinkwaßer gefüllet, und auf die Tafel oder Schenktische, um daraus das Getränke in die Trinkbecher zu schöpfen, gebracht haben. Daß die reichen Juden in dem gelobten Lande, da sie köstlichen Marmor haben konnten, und viel auf Pracht hielten, sich gewiß kostbare marmorne Krüge, in denen sie bey Gastereyen den Wein und das Trinkwaßer auf die Tafel oder Schenktische gesetzet, angeschaffet; dabey aber darauf gesehn haben werden, daß ihre Staatskrüge ohne Götzenbilder, mithin auch gänzlich ohne Bilder angefertiget worden, das wird keinem Zweifel unterworfen seyn, weil sie alles verabscheuen mußten, wodurch sie in den Götzen- und Bilderdienst verfallen konnten. Dahingegen haben die alten Römer und Griechen der heydnischen Zeiten, die so große Verehrer der Götzen- und Heldenbilder waren, und in den nachherigen christlichen Zeiten die Bilder der Heiligen so sehr liebten, daß sie auch dergleichen Bilder allenthalben anzubringen suchten, ihre Staatskrüge, die sie bey Gastereyen zum Wein und Trinkwaßer gebrauchten, mit Götter- Helden- Heiligen- und andern Bildern, und Aufschriften zieren laßen, weshalb auch

Ra-

Ravisius in Cornu Copiae de vasis antiquis p. 348 und 350 gemeldet, daß dergleichen Staatskrüge bey den alten Römern vasa caelata sive sigillata, und bey den Griechen ἄγαλματα και ἀγαλματια genannt worden. Der Waßerkrug zu Quedlinburg ist ohne Bilder und Aufschriften, jedoch dergestallt zierlich gefertiget, daß er einen Staatskrug vorstellt. Ich kann deshalb auch gewiß behaupten, daß dieser Krug kein römischer oder griechischer Staatskrug seyn könne, sondern vielmehr für eine jüdische Staatsweinamphor und Trinkwaßerkrug gehalten werden müße; und daß selbiger so beschaffen sey, daß er auf der Hochzeit zu Kana zu diesen Behuf zugebrauchen gewesen.

§. 19.

Daß der Waßerkrug zu Quedlinburg nach den angeführten Geschichtsnachrichten, und nach seiner Fabrikatur und Steinart kein römischer und griechischer Staatskrug sey, sondern für einem jüdischen Staatskrug, der auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa gebrauchet werden können, gehalten werden müße, deshalb habe ich zwar bereits in dem vorhergehenden Absatze einen hinlänglichen Beweiß beygebracht; dennoch aber will ich annoch in folgenden einige Gründe beybringen, die jenen Beweiß unterstützen sollen. Diese Gründe sind folgende.

l) Die alten römischen und griechischen Staatsweinkrüge und Trinkwaßeramphorn waren nicht allein mit Bildern und Aufschriften gezieret, wie ich in dem voherhergehenden Absatze angeführet, und der Magister Wineke, was besonders die Aufschriften anbetrift, ebenfalls in seiner Abhandlung p. 143 bezeuget, sondern auch von einer besonderen und andern Gestalt, als der quedlinburgsche Krug hat, fabriciret; denn sie entweder wie ein Würfel solchergestalt gefertiget worden, daß der Bauch des Kruges eine viereckigte in der Höhe und Breite gleich seyende Gestalt mit einem länglichten engen Halse gehabt, und deshalb dergleichen Amphor, die so groß gewesen, daß sie ohngefär 4 Stübchen und 2 Maaß des quedlinburgschen Weingemäßes gehalten, bey den Römern Quadrantal und bey den Griechen Cybium genannt wurde, wie Ravisius in Cornu Copiae de vasculis vinariis antiquis p. 379 und 380 meldet, auch der alte Grammatikus Remmius Palämon, den der Magister Wineke in seiner Abhandlung p. 145 angeführet, die Form dieser Amphorn solchergestallt beschrieben hat; oder sie waren als ein Kegel oder Tannenzapfen fabriciret, die eigentlich Kadus genannt, und so groß verfertiget wurden, daß ein dergleichen Kad ohngefär 9 Stübchen des quedlinburgschen Weingemäßes gehalten, wie ebenfalls Ravisius

visius in dem bemeldeten Traktate p. 377, und der Magister Wineke in seiner Abhandlung p. 145 und 148 aus gewißen Nachrichten alter Schriftsteller zeigen.

II) Bey den alten Jüden in dem gelobten Lande war die Fabrikatur ihrer kleinen steinern Krüge und dergleichen von Erz gefertigten Gefäße, worinn etwas aufbewahret wurde, solchergestallt gebräuchlich, daß sie selbige mit weiten runden Bauche, kurzen weiten Halse, mit zweyen Handhaben, und einem runden Fuße unter dem Bauche, wie der quedlinburgsche Waßerkrug gebildet ist, fabriciren ließen, welches besonders aus des Lundius jüdischen Heiligthümer p. 172, woselbst ein alter jüdischer Aschenkrug dieser beschriebenen Gestallt beygebracht worden, und aus *Relandi* antiquit. sacr. veter. Hebraeorum p. 46 abzunehmen ist.

III) Der weiße Marmor und Alabaster, besonders aus der Insel Paros und dem pentelischen Berge bey Athen, wurde bey den alten Römern und Griechen an höchsten geachtet, und den buntfärbigen Marmorarten so weit vorgezogen, daß sie auch ihre Götterbilder und andere vorzügliche Sachen nur von weißen Marmor verfertigen ließen; der buntfärbige Marmor aber wurde bey diesen Völkern bloß zu Tischen, Säulen, Fußböden, Wänden, Gebäuden, und an-

dern

dern groben Stücken gebrauchet. *Caryophilus* de marmoribus antiquis p. 5. 6. 10. 14. 23. 24. Dahero auch zu glauben, daß die alten Römer und Griechen keinen Staatskrug von honiggelben Marmor, und die alten Juden in dem gelobten Lande keinen dergleichen Krug von weißen Marmor, weil er von den Heiden zu falschen Göttern gebrauchet wurde, verfertigen laßen.

IV) Die italiänischen Marmorarten sind in den alten Zeiten weiß und röthlich von schlechter Steinart gewesen, und deshalb zu keinen feinen Geschirren, sondern nur zum Wegepflastern, zu Säulen und Gebäuden gebrauchet worden, auch in keine Achtung gekommen. *Caryophilus* de marmor. antiquis p. 46. Dargegen haben die alten Römer und Griechen zu Konstantinopel den köstlichen und wie Krystall glänzenden Marmor Phergites, der zu den Zeiten des Kaisers Nero des Jüngern in Kappadocien entdecket worden, gehabt, und wegen seiner Schönheit und der mit gelben Adern gemischten weißen Farbe sehr hochgeschätzet, auch allen andern Marmor vorgezogen. *Caryophilus* de marmor. antiquis p. 23. Man kann also auch aus diesem Grunde vermuthen, daß die alten Römer und Griechen keinen honiggelben Marmor aus dem gelobten Lande oder aus Arabien mit vielen

Kosten

Kosten verschrieben haben, und daß sie keinen Staatskrug von dergleichen und von dem italiänischen Marmor verfertigen laßen, sondern sie lieber darzu den näher gehabten schönen Marmor Phergites gebrauchet, mithin auch der quedlinburgsche Staatskrug nach seiner Steinart kein in Italien oder Griechenland verfertigtes Gefäße seyn kann, sondern in dem Lande, wo der gelbe, und buntfärbige Marmor in den alten Zeiten geschätzet worden, und zu haben gewesen, fabricirt seyn muß.

V) Der quedlinburgsche Krug ist von arabischen Onychmarmor gefertiget worden, wie ich nunmehro nach der Belehrung des Schriftstellers Caryophilus, der von den alten Marmorarten ausführlich geschrieben, gewiß bestimmen kann. Ich habe diesen Schriftsteller annoch bey dem Schluße der Abhandlung dieses Kruges von einem würdigen gelehrten Freunde erhalten, wodurch ich in den Stand gesetzt worden, die Steinart des Kruges vor einem arabischen Onychmarmor zu halten, weil dieser Schriftsteller alle alte griechische, römische, ägyptische, und andere Marmorarten weitläufig beschrieben, und keinen Marmor weiter beygebracht hat, der dem Steine des quedlinburgschen Kruges ähnlich wäre, als der von ihm beschriebene arabische Onychmarmor ist. Ich will die Beschreibung des arabischen Onychmarmors,

die der erwehnte Schriftsteller gegeben hat, folgendergestalt melden. Derselbe schreibet in seiner Abhandlung p. 33 und 34, daß der Onychmarmor nach den Nachrichten des **Plinius**, **Plato**, **Silentiarius**, **Lukanus**, **Juba**, **Lampridius**, und anderer Geschichtschreiber auch **Alabastrites** genannt, und in den arabischen Bergen gegraben worden; von Farbe aber entweder honiggelb mit flammigten Wirbeln, der für dem schätzbarsten gehalten worden, oder blaßgelblich, oder weiß und gelb gemischt, oder gelb und schwarz und grün gemischt gewesen. Ferner meldet derselbe, daß die orientalischen Völker anfänglich mit diesen Marmor die Fußboden der Zimmer gepflastert, auch die Wände der Zimmer damit gezieret und Säulen davon gemacht hätten; nachhero aber Gefäße und Schaalen davon verfertiget worden. Daß die alten morgenländischen Völker den arabischen Onychmarmor besonders der besten Art hochgeschätzt, und Staatsweinamphorn und Waßerkrüge davon verfertigen laßen; dieser Marmor aber in Europa sehr rar und so selten gewesen, daß auch, da der römische Herr **Lentulus Spinter** gleich nach den Zeiten des Heilandes einige Krüge von Onychmarmor von der Größe eines Kads, welches Gefäß ohngefär 9 Stübchen des quedlinburgschen Weingemäßes gehalten, und die Gestalt

eines

eines Kegels gehabt, nach Rom gebracht, dieses für ein großes Wunder gehalten worden, das hat *Ravisius* in Cornu Copiae de Vasculis p. 162 gemeldet, und, was des Spinters Amphorn anbetrift, sich auf die Nachrichten des Kornelius Nepos bezogen; überdem aber hat der Magister Wineke in seiner Abhandlung p. 144 gezeiget, daß dieser Spinter nach der Erzehlung des ältern Plinius in seiner Naturgeschichte kostbare Weinamphorn von Onychstein oder Chalcedonier als seltene Gefäße gehabt habe.

VI) Da der quedlinburgsche Waßerkrug nach seiner Fabrikatur und Steinart kein alter römischer oder griechischer und überhaupt kein heidnischer Staatskrug seyn kann, auch nicht zu Rom und Konstantinopel und überhaupt weder in Italien noch in Griechenland gefertiget worden, vielmehr eine Gestalt der alten jüdischen Krüge und Gefäße hat, auch von buntfärbigten und besonders von arabischen Onychmarmor, den die alten Juden in gelobten Lande hochgeachtet, und gehabt haben, fabriciret worden, wie ich in vorhergehenden ausgeführet: so wird man auch dafür halten müßen, daß der quedlinburgsche Waßerkrug von den Juden in gelobten Lande verfertiget worden, und daselbst als ein Staatskrug gebrauchet sey,

welches

welches um so mehr behauptet werden kann, weil in den alten Zeiten die Juden in Palästina, und die Römer und Griechen die drey Hauptnationen gewesen, von denen wir dergleichen Alterthümer vorzüglich erhalten haben; die Fabrikatur des quedlinburgschen Kruges auch auf die Aegyptier, die auch gern an ihren Gefäßen Sinnbilder anbringen ließen, ebenfalls nicht paßet.

§. 20.

In dem vorhergehenden achtzehnten und neunzehnten Absatze habe ich ausgeführet, daß der quedlinburgsche Staatskrug nach seiner Fabrikatur und Steinart kein römisches oder griechisches Gefäß, sondern ein jüdischer Staatskrug, der in dem gelobten Lande von Onychmarmor verfertiget worden, seyn müße, und daß er von den alten Juden in Palästina als ein Staatskrug bey ihren Gastereyen und also auch auf der Hochzeit zu Kana gebrauchet werden können; in dem Anfange der abgehandelten Geschichte dieses Kruges aber, und zwar von dem fünften Absatze an bis zum dreyzehnten, habe ich gezeiget, daß er aus dem gelobten Lande nach Konstantinopel und von daher nach Rom gekommen sey, von wannen der Kaiser Otto der Große ihn erstlich nach Magdeburg und darauf nach Quedlinburg bringen laßen, und daß sowol die Griechen zu Konstantinopel als auch der Kaiser Otto und

die

die alte Klerisey diesen Krug für einem Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten, und dieserhalben hinlängliche Nachrichten gehabt haben können. Wenn man nun diese Gründe zusammen nimmt: so kann man auch gar wol behaupten, daß der quedlinburgsche Krug nicht allein auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa als eine Staatsweinamphor und Waßerkrug gebrauchet werden können, sondern auch nach der Wahrscheinlichkeit daselbst gebrauchet worden.

§. 21.

Ich muß nunmehro die Wißbegierde der geneigten Leser, die schon längst zu wißen Verlangen getragen haben werden, wie ich meine Meinung wegen dieses Kruges, und besonders wie er auf der Hochzeit zu Kana gebrauchet seyn könne, genau und deutlich bestimmen wolle, völlig befriedigen; weshalb ich auch mich dahin erklären will, daß nach der Wahrscheinlichkeit der in der Stiftskirche zu Quedlinburg aufbewahrte Waßerkrug von der Hochzeit zu Kana in Galiläa kein griechisches oder römisches sondern ein von arabischen Onychmarmor verfertigtes jüdisches Gefäß, und zwar ein jüdischer Staatswein- und Trinkwaßerkrug sey, der auf der Hochzeit zu Kana mit dem wunderthätigen Weine aus den sechs großen steinern Waßerkrügen gefüllet, und mit diesem Weine auf die Hochzeittafel ge-

setzet worden, um daraus für die Hochzeitgäste die Trinkbecher zu füllen; und daß dieserhalben die alte Klerisey diesen Krug für ein heiliges Gefäß geachtet, und die Stiftsherrn zu Quedlinburg denselben mit Wein gefüllet, auch zur Verehrung auf den Tisch des Herrn gesetzet; den Wein aber zum Theil bey der gehaltenen Meße gleichsam als Hochzeitgäste ausgetrunken haben.

Kap.

Kapitel 3.

Von des Kaisers Otto des Dritten seiner Schwester der Abbatißinn Mechtildis geschenkten güldenen Bischofsstabe.

§. 1.

Diesen güldenen Bischofsstab, der nunmehro siebenhundert, siebenzig und sechs Jahre alt ist, hat der Kaiser Otto der Dritte in dem Jahre 999 seiner Schwester Mechtildis durch einen Abgesandten mit Namen Bezelin aus Italien nach Quedlinburg zum Geschenk überschickt, und sie damit zur Abbatißinn des Stifts Quedlinburg investiret. *Ditmari* Chronic. lib. 4.

§. 2.

Dieser Kaiser hat durch Uebersendung dieses köstlichen Stabes nicht allein seine Freygebigkeit gegen seine Frau Schwester und das Familienstift zn Quedlinburg beweisen, sondern auch gewiß seinen geführten kaiserlichen Staat

und die bey seiner Hofstatt eingeführte Pracht zu Tage legen, und verewigen wollen; denn dieser Kaiser an seinem Hofe und überhaupt so viel auf großen und außerordentlichen Staat gehalten, daß er sich auch ein gewürktes Kleid verfertigen, und in dem reichen Zeuge die ganze Offenbarung Johannis mit reinen Golde würken laßen. *Matthiae* Theatr. Histor. p. 698. Und da in dem Jahre 991 die neue Domkirche zu Halberstadt eingeweihet worden: so ist er auch dabey in größester Pracht erschienen, und hat seinen güldenen kaiserlichen Stab an den Altar des heiligen Stephanus in bemeldeter Kirche geschenket. *Calvöri* Sax. infer. p. 394.

§. 3.

Die Investitur der Bischöfe mit dem Stabe und Ringe war in den alten Zeiten gebräuchlich, und es wurde diese Reichsgerechtsame in dem deutschen Reiche von den Kaisern ausgeübet, gleichwie die Päbste sich das Recht angemaßet hatten, den Erzbischöfen den Mantel zu ertheilen, welches Recht sie auch noch haben. Die Wolle zu diesen Mänteln kommt hoch in Preise zu stehen, weil die Lämmer vor der Schuer erst geheiliget werden müßen, welches viele Umstände macht, wie Dreßer in der sächsischen Chronike p. 155 zeiget; †) doch hat der Herr Fabrikant keinen Schaden dabey, da ihm das Zeug theuer bezahlt werden muß, und er den kleinen Mantel nicht unter 25tau-

send

send Gulden verkauft, auch wol 27tausend Gulden nimmt. *Moseri* Compendium juris publici germanici. p. 275.

†) Weil des Dreßers Chronike nicht in eines jeden Lesers Händen ist: so will ich deßen Nachricht von der Heiligung der zu den Mänteln nöthigen Wolle, und der Verfertigung dieser Mäntel so mittheilen, wie er sie folgendermaßen gegeben hat. An dem Feyertage der heiligen Agnese werden in der Agneskirche zu Rom zu der Zeit, da die Meße (Agnus Dei, oder Du Lamm Gottes) abgesungen wird, zwey weiße Lämmer auf dem Altar geopfert. Nachdem sie die Heiligkeit von dem Altar an sich gezogen, läßet man sie wieder auf die Weide laufen, bis sie geschoren werden können. Wenn sie geschoren worden: so wird die geheiligte Wolle mit anderer weißen und zarten Wolle vermischet, und von den Nonnen des Agnesklosters in zarte Fäden gesponnen, woraus ein Gewebe oder Band dreyer Finger breit gemacht, und mit schwarzer Seide bedeckt, an den Enden aber mit reinen Bley beschlagen wird. Der Kragen des Mantels wird rund, wie ein Ring, gemacht, und bedeckt die Schultern deßen, der ihn trägt. An dem Kragen vorn und hinten werden zwey herabhangende und mit schwarzen und purpurrothen Kreutzen gezierte Bänder, die vorher beschrieben worden, bevestiget, woraus der ganze Mantel besteht. Wenn nun der Mantel solchergestalt gefertiget worden: so wird er eine Nacht auf den Altar des heiligen Petrus gelegt, um deßen Heiligkeit einzusaugen; dahero man auch sagt, daß dergleichen Mantel von dem Leibe des heiligen Peters sey. Dieser Mantel, den

allein die Patriarchen, Kardinäle, Primaten, Erzbischöfe, Metropoliten, und nach einem besondern Rechte die Bischöfe zu Bamberg und Paßau tragen dürfen, giebt einem Erzbischof grosse Vorrechte, als das Recht ein Koncilium auszuschreiben, das heilige Salböl zu machen, die Geistlichen zu ordiniren, Päbste und Kirchen zu weihen, und alle das zu verrichten, was ein Vikarius des Pabstes verrichten kann. Confer. *Marc. Anton. de Dominis* de Republ. ecclesiast. P. I. Lib. III. Cap. XI.

§. 4.

Die Investitur der Bischöfe mit dem Stabe nahm im Sachsenlande den Anfang unter der Regierung des Kaiser Ludewigs des Frommen, und zu eben dieser Zeit hat der Pabst in Sachsen das Recht eingeführet, den Erzbischöfen den Mantel zu ertheilen, wie das Beyspiel des Pabstes Gregorius des Vierten von dem Erzstifte Hamburg, wovon, Calvör in seinem Niedersachsen p. 265 Meldung thut, zu Tage leget. Diese Investitur mit dem Stabe, worzu nachhero der Ring gekommen, hat bis in das zwölfte Jahrhundert gedauert, da selbige der Kaiser Heinrich der Fünfte in dem Jahre 1122 abkommen laßen, als er mit dem Pabste Calixtus dem Zweyten wegen der Investitur der Bischöfe einen Vergleich dahin eingehen mußte, daß den Päbsten hinfüro die Investitur der Bischöfe mit dem Stabe und Ringe wegen des geistlichen Amts; den Kaisern

sern aber die Belehnung der Bischöfe mit den Herrschaften, der Landeshoheit und Weltlichkeit durch Ueberreichung des Scepters zustehn sollte. *Struvii* Iurisprudentia feudalis p. 83. Der Kaiser Heinrich hat diese Reichsgerechtsame durch den abgedrungenen Vergleich dem deutschen Reiche und seinen Nachfolgern nicht vergeben können; dahero sehe ich auch schon die Zeiten herannahen, daß der geliehene Stab zurückgefordert, und zugleich das Recht des Mantels damit ausgetrieben werden wird, weshalb vielleicht die Jesuiten, um den Schlüßel zur Auflösung des Vergleichs zu machen, eben jetzt in der Werkstatt sitzen können; zumal schon längst verschiedenen deutschen Erzstiftern die mit dem Mantel verknüpfte Abgabe zu schwer gefallen.

§. 5.

Der güldene Bischofsstab in dem Sytere bey der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg ist zwey, und ein viertel, Ellen lang, und in Durchmeßer fast einen Zoll dicke, auch mit einem güldenen Knopfe, der ohne Zierath, wie ein gewöhnlicher Haken, ohngefär drey Zolle lang, von der Krümmung an, gebildet, versehen worden. Von dem Knopfe an gehet der güldene Beschlag, oder der mit Fächern gemachte güldene Ueberzug, worunter rother Sammet geleget, bis an das Ende des Stabes, der von Ebenholze gemacht, und un-

ten an der Spitze mit vergüldeten Silber beschlagen ist. Der aus Schlingewerk formirte Ueberzug von reinen Golde ist dergestalt gemacht, daß der Stab von dem Knopfe an bis unten mit ohngefär einer Linie breiten und einer viertheil Linie dicken Ringen, die ohngefär nach der Länge des Stabes zwey Zolle breit aus einander sitzen, beschlagen ist; an diesen Ringen aber, von einem zu den andern, einer Linie breite güldene Stäblein angelöthet sind, die rund um den Stab gehn und so weit auseinander sitzen, daß der Zwischenraum kaum eine halbe Linie breit ist, und der um den Stab gewundene Sammet durchscheinen kann. Dieser Bischofsstab ist in dem Stifte Quedlinburg in den folgenden Zeiten bey den Einführungen der Frauen Abbatißinnen allemal gebrauchet worden; und ich halte dafür, daß deshalb das Gold davon etwas abgenutzet worden.

§. 6.

Ich will zum Beschluß dieses Kapitels annoch wegen des in den alten Zeiten den Bischöfen bey der Investitur überreichten Stabes und Ringes einige Anmerkungen machen. Der Stab hat den geistlichen Hirtenstand des Bischofs und zugleich dieses anzeigen sollen, daß der eingesetzte Bischof die ihm anvertraute Heerde zur reinen Lehre anführen, die Laster strafen, und die irrenden Schafe zu den rechten Wege und zur Buße zurückziehn solle,

wel-

welches letztere eigentlich durch den Hakenknopf des Stabes zu verstehn gegeben worden; der Ring aber hat ein Verbindungszeichen seyn, und so viel bedeuten sollen, daß der Bischof mit der ihm übergebenen Kirche, gleichsam als mit seiner geistlichen Braut, vermählet worden. Wer etwas mehr von dieser Materie lesen will, der kan in Leuckfelds Antiquit. Walckenred. die Zusätze p. 218 bis 222 nachschlagen.

Kapitel 4.

Von einem kostbaren Reliquienkästlein des Kaisers Otto des Großen.

§. 1.

Das von Helfenbein gefertigte Reliquienkästlein des Kaisers Otto des Großen ist zehn und einen halben Zoll lang, fünf Zolle breit, auch sechs Zolle hoch, und mit Golde, welches in Fächer eingetheilt, beschlagen. Das Gold ist erhaben und künstlich ausgearbeitet, worinn große und kleine grüne, blaue, violette, rothe Edelgesteine, und noch andere geschliffene buntfärbige und weiße Steine gefasset, in den Fächern aber auf dem Helfenbein Bilder der Heiligen erhaben gestochen worden. Auf dem Deckel, in deßen Mittelpunkte, ist ein großer länglichter grüner] Stein, ein Smaragd, gefaßet, der sechs Zolle lang, und ein Zoll breit ist, auch mit der Faßung wol ein Zollviertheil dicke seyn kann.

§. 2.

Vorne an diesem Kästlein, wo sonst das Schloß angebracht wird, sitzt ein glänzender

fast

fast himmelblauer Stein, der wie blauer Sammet spielt, welchen ich für einem Saphir halten muß, wenn ich der von dem Schriftsteller Chaßanäus in seinem Catalogo Gloriae Mundi p. 1033 beygebrachten Beschreibung des Saphirs, die er aus der Naturgeschichte des Plinius genommen hat, trauen kann. Dieser Stein hat die Größe eines mäßigen Taubeneyes, und ist, wie das Haupt eines Heiligen, geschnitten. Da diesem Steine die vorgedachte Gestallt gegeben, und er an einem Reliquienkästlein angebracht ist: so sollte ich wol behaupten können, daß er in den alten Zeiten ebenfalls für einem Saphir gehalten worden, weil die lieben Alten diesen Edelgestein für einem heiligen Stein, und für einem Schild der Keuschheit, der auch den Stiftskanonißinnen allerdinges nöthig und diensam gewesen, geachtet haben. *Chassanaei* Catal. Glor. Mundi p. 1033.

§. 3.

Dieses Kästlein hat ohne Zweifel der Kaiser Otto der Große mit Reliquien aus Italien an das Stift zu Quedlinburg geschicket, weil er daher ein dergleichen Kästlein von Helfenbein, das mit Golde und Silber beschlagen, auch oben auf dem Deckel ebenfalls, wie dieses quedlinburgische Kästlein, mit einem schönen großen Smaragd gezieret, und mit Reliquien von dem Heilande und deßen Mutter Maria angefüllt gewesen, an das Stift zu Magdeburg

burg verehret hat. Dreßers sächsische Chronike p. 130 und 270.

§. 4.

Ich will hier in voraus anmerken, daß, wenn ich die folgenden Stücke und deren Besetzung mit Steinen und Perlen beschreibe, ich von diesen Steinen und Perlen sagen muß, daß sie von verschiedener Größe, mehrentheils auch ächte Edelgesteine und ächte Perlen sind, und daß man darunter den Smaragd, Saphir, Rubin, Krysolith, Amethyst, Granat, Hyacinth, und andere geschliffene Steine von vermischten sonderbaren Farben zu sehen bekommen kann. Diese Steine haben gar wol angeschaffet werden können, weil der Kaiser Otto der Erste und Zweyte dergleichen von den bey ihnen verschiedentlich aus Africa, Griechenland, Ungern, Pohlen, und andern Ländern angelangeten Gesandten, die jederzeit köstliche Geschenke mitgebracht, auch von den überwundenen Saracenen und Griechen reichlich erhalten haben. Büntings braunschweig-lüneburgsche Chronike p. 39. *Ditmari* Annales lib. 2. *Lamb. Schafnaburg.* Chronicon p. 20 et 22. *Calvôri* Sax. infer. p. 436. *Witiobindi* Annal. lib. 3.

Kapitel 5.

Von einem schäzbaren Reliquien-kästlein des Kaiser Heinrichs des Voglers.

§. 1.

Dieses von Helfenbein gemachte Reliquienkästlein ist etwas größer, als das in dem vorhergehenden Kapitel beschriebene Kästlein des Kaisers Otto des Großen, und ist mit vergüldeten Silber beschlagen, auch mit grünen, violetten, rothen, gelben, himmelblauen Edelgesteinen, und andern buntfärbigen geschliffenen Steinen, auch ächten Perlen, zwischen denen rothe wie Perlen formirte Korallen gefaßet sind, besetzet worden.

§. 2.

Der vergüldete silberne Beschlag ist mit erhabenen Verzierungen dergestalt gemacht, daß in selbigen verschiedene Bilder der Heiligen angebracht, und in dem Helfenbein, der in Fächer abgetheilt, ebenfalls Bilder der Heiligen erhaben gestochen worden.

§. 3.

Dieses Kästlein ist vermuthlich dasjenige güldene Kästlein, worinn der Kaiser Heinrich der Vogler die Hand des heiligen Dionysius in dem Stifte zu Quedlinburg, wie ich in dem zweyten Absatze des ersten Kapitels gemeldet, verwahret hat, weil sonst kein güldenes Kästlein von vorzüglichen Werthe, als dieses und das in dem vorhergehenden Kapitel beschriebene Reliquienkästlein des Kaisers Otto des Ersten, in dem Sytergewölbe vorhanden ist.

Kapitel 6.

Von einem köstlichen Plenarium oder Meßbuche des Kaiser Heinrichs des Voglers.

§. 1.

Die Plenaria oder Meßbücher wurden in den ältesten Zeiten sehr köstlich gemacht, und mit güldenen Buchstaben geschrieben, oder es wurden doch wenigstens die ersten Buchstaben der Anfangswörter mit Golde gemahlet; überdem aber waren die Schalen mit Golde und Silber beschlagen, auch mit Edelgesteinen besetzet, und sonst diese Bücher auf besondere Festtage dergestallt eingerichtet, daß die auf diese Feste angeordnete Evangelia und Mißatika darinn verzeichnet wurden. *Du Fresne* Gloss. Latinit. lit. M. et P. sub voce Missale et Plenarium. *Calvöri* Sax. infer. p. 401.

§. 2.

Dieses in dem Sytere bey der hohen Stiftskirche zu Quedlinburg befindliche Plenarium ist von dem Stiftsherrn Johannes

Pres-

Presbyter, der daselbst zu den Zeiten des Kaiser Heinrichs des Voglers Stiftskanonikus gewesen, geschrieben worden, wie er selbst am Ende dieses Buches mit folgenden Worten bezeuget: Ego Ioannes indignus servus et Presbyter manu mea scripsi istum Evangelium; hiermit aber auch dem lieben Donat eine tüchtige Ohrfeige giebt. In demselben sind Mißatika auf Pergament mit güldenen Buchstaben, und die evangelischen Texte geschrieben, die bey der Einweihung der Stiftskirche zu Quedlinburg, auch bey den Einkleidungen der Stifskanonißinnen erkläret worden, und folgende sind: Matth. 22. Matth. 19, v. 1 bis 15. Ioh. 3, v. 29. Matth. 25, v. 1 bis 13. Luc. 6, v. 48 und 49, wie bereits Kettner in Antiquit. quedlinb. p. 155. angemerket hat.

§. 3.

Das Format des Buchs ist das große Folium, und die vörderste Schale deßelben ist mit vergüldeten Silber belegt, die hinterste aber nur mit gefärbten Linnen überzogen, und an den Enden mit Silber beschlagen worden. Das Silber auf der vördersten Schale ist mit erhabener Arbeit dergestalt gemacht, daß in der Mitte der Schale das Bildniß der Maria mit dem Jesukindlein, und darunter zwey Bischöfe mit Stäben, und zwar, wie es scheint, von reinen Golde angebracht; um

dieses

dieses Stücke aber große uud kleine Perlen, und rothe Korallen, auch violette, rothe, grüne Edelsteine, und andere buntfärbige geschliffene Steine gefaßet worden.

§. 4.

Da in diesem Plenarium der Einweihungstext des Münsters Luc. 6, v. 48 und 49 eingetragen, und es von dem Stiftskanonikus Johannes, der zu den Zeiten des Kaiser Heinrichs des Voglers in dem Stifte gelebet, geschrieben ist; überdem auch auf der Schale deßelben rothe Korallen, wie auf dem Reliquienkästlein des gedachten Kaisers gefaßet sind, angebracht worden: so ist zu vermuthen, daß solches der Kaiser Heinrich der Vogler verfertigen laßen, und an die Stiftskirche geschenket habe.

Bayerische Staatsbibliothek München

Kapitel 7.

Von einem kostbaren Plenarium des Kaisers Otto des Dritten.

§. 1.

In dem Plenarium des Kaisers Otto des Dritten ist auf Pergament mit schwarzen Buchstaben ein Gebet für dem Pabst Silvester, der in dem Ausgange des zehnten Jahrhunderts gelebet, und für gedachten Kaiser Otto, auch für die Abbatißinn Adelheit geschrieben. Ingleichen sind in demselben verschiedene Mißatika verzeichnet. In dem Anfange dieses Buches stehet mit einer andern Hand geschrieben: dieses Buch ist geschrieben Saeculo X, zu des Pabsts Silvestri und Ottonis III, und Adelheidis Zeiten ao. 999.

§. 2.

Dieses Plenarium soll allezeit in der Osternacht bey Einweihung der Osterkerzen in der Meße zu den Zeiten des Kaisers Otto des Dritten vorzüglich gebrauchet seyn, wie Kett-

ner

Eisenbahnsche Staatsbibliothek Hannover

ner in Antiquit. quedlinburg. p. 155 meldet; dahero auch zu glauben ist, daß der Kaiser Otto der Dritte dies Meßbuch verfertigen laßen, und an die Stiftskirche geschenket habe.

§. 3.

Das Format des Buches ist das kleine Folium, und die vörderste Schale deßelben mit vergüldeten Silber, die hinterste aber mit Leder überzogen, und an den Enden mit Silber beschlagen worden. Das Silber auf der vördersten Schale ist erhaben ausgearbeitet, und in der Mitte der Schale ein Stück Helfenbein, worinn in vier Fächern die Geburt, die Taufe, und das Leiden Christi erhaben gestochen, angebracht worden; um dieses Stücke aber sind in dem Silber Perlen, und hellrothe, dunkelrothe, grüne, himmelbaue, violette Edelgesteine, auch andere geschliffene Steine gefaßet.

Kapitel 8.

Von einem schätzbaren Plenarium der Abbatißinn Agnes aus dem markgräflichen Hause Meißen.

§. 1.

Dieses Plenarium der Frau Abbatißinn Agnes, worinn gleich im Anfange die von dem Kaiser Augustus vorgenommene Schätzung der Juden, und verschiedene Evangelika und Mißatika geschrieben sind, hat das Format eines gewöhnlichen Papierbogens, und es sind in demselben die Anfangsbuchstaben mit Golde schön gemahlet, die übrigen Buchstaben aber auf Pergament schwarz gezeichnet worden.

§. 2.

Die vorderste Schale dieses Buches ist mit vergüldeten Silber, die hinterste aber mit Sammet überzogen, und die Ecken mit Silber beschlagen worden. Das Silber auf der

vörderſten Schale iſt mit erhabenen Bildern und andern Verzierungen künſtlich verfertiget, auch mit himmelblauen, violetten, grünen, rothen Edelgeſteinen, und andern geſchliffenen Steinen gezieret, in der Mitte der Schale aber das Bildniß des Heilandes angebracht worden.

§. 3.

Der Superintendent Kettner hat in ſeiner quedlinburgiſchen Kirchen- und Reformationsgeſchichte p. 48 dies Zeugniß hinterlaßen, daß die ſehr geſchickt geweſene Abbatißinn Agnes aus dem markgräflichen Hauſe Meißen, die von dem Jahre 1136 an bis 1203 regieret hat, dieſes Buch ſelbſt geſchrieben, und mit vergüldeten Buchſtaben gezieret, auch einen ſchönen Teppig gewürket habe. Man kann des Kettners Nachricht gewiß glauben; denn das Frauenzimmer vom Stande ſchämte ſich damals nicht zu arbeiten, zu waſchen, zu nähen und zu ſpinnen. Des Herzog Konrads in Franken Gemahlinn Luitgardis, eine Prinzeßinn des Kaiſers Otto des Großen, war ebenfalls eine ſo fleißige Arbeiterinn und Spinnerinn, daß auch ihre ſilberne Spindel in der Kirche des heiligen Albans zu Mainz, woſelbſt ſie begraben liegt, zu ihren Gedächtniß aufgehangen worden. *Ditmari* Chron. lib. 2. Dies Beyſpiel muß zu unſern Zeiten manches

Frauenzimmer von geringerer Herkunft, das sich um die Wäsche, Küche und Keller im Hause wenig bekümmert, gewiß beschämen; und es würde zu loben seyn, wenn dergleichen Frauenzimmer einsehn lernten, daß die Unterlaßung der häuslichen Arbeit und Geschäfte ihre Unwißenheit befördert; diese aber ihnen bey mancher Gelegenheit sehr nachtheilig seyn kann, wie jener Jungfer in B * * widerfahren, die einen gebratenen kalekutischen Hahn mit seinem völligen Kropfe den Gästen ihres Herrn Vaters, worunter zum Unglück ein Freywerber war, auf die Tafel getragen, und damit nicht nur einen annehmlichen Freyer von sich gewiesen, sondern auch den Beynamen, die Kropfjungfer, erworben hatte.

Kapitel 9.

Von dem mit einem güldenen Griffe versehenen und mit Edelgesteinen besetzten Haarkamme des Kaiser Heinrichs des Voglers.

§. 1.

Der Haarkamm des Kaiser Heinrichs des Voglers ist mit einem güldenen Handgriffe, der künstlich ausgearbeitet, und mit grünen, rothen, und violetten Edelgesteinen, auch silbern Küglein besetzt ist, versehen; der Kamm selbst aber von Helfenbein gemacht worden. Die Fabrikatur deßelben ist nicht so fein gerathen, wie jetzt dergleichen Kämme gemacht werden, sondern gröber ausgefallen; und es sind deßen Zähne lang, breit, und fast so dichte verfertiget, wie unsere engen Kämme fabriciret werden.

§. 2.

Die Tradition sagt, daß dieser Kamm des Kaiser Heinrichs des Voglers Haarkamm sey, den er vorzüglich darzu gebrauchet habe,

daß er sich damit den Bart ausgekämmet; weil aber *Witichindus* in fine libr. 2 Annal melдet, daß der Kaiser Otto der Große wider die alte Gewohnheit einen langen Bart getragen, mithin dieser erstlich nach den Kaiser Heinrich die langen Bärte in Sachsen wieder eingeführet; auch der Kaiser Heinrich in dem von Kettnern in Antiquit. quedlinburg Tab. I. beygebrachtem Siegel deßelben ohne langen Barte gebildet worden: so wird die obige Meinung, daß dieser Kaiser den Kamm zum Bartkamme gebrauchet, keine Statt haben können.

§. 3.

Wie dieser Kamm an die Stiftskirche gekommen, deshalb sind keine zuverläßige Nachrichten vorhanden; doch kann man wol dafür halten, daß entweder die Frau Witbe Mathildis des Kaiser Heinrichs des Voglers, oder der Kaiser Otto der Große ihn zum ewigen Andenken dahin geschenket, oder daß selbiger aus dem Vermächtniß des Kaisers Otto des zweyten, der ihn von seinem Vater ererbet haben kann, dahin gekommen sey.

§. 4.

Ich will mich wegen dieses kaiserlichen Vermächtnißes deutlicher erklären, um eines Theils meinen Lesern die nöthige Einsicht zu verschaffen,

an

an wen der Kamm vermacht seyn könne; andern Theils aber, um des Kaisers Otto des zweyten erhabene und großmüthige Denkungsart zu Tage zu legen. Diesem Kaiser hat ohne Zweifel eine edele Denkungsart beygewohnt, weil er nicht allein unter andern rühmlichen Werken die kostbare in der Stifskirche des heiligen Michaels zu Lüneburg befindlich gewesene güldene Tafel, †) die er von den in Italien in dem Jahre 969 erbeuteten Edelgesteinen und Golde der überwundenen Saracenen verfertigen laßen, dahin geschenket, **Büntings** braunschweig = und lüneburgsche Chronike p. 44, *Calvöri* Sax. infer. p. 436, sondern auch bey seinem Absterben so rühmlich gedacht, daß er seine Schätze in vier Theile gesetzet, und einen Theil davon gewißen Kirchen, den Armen, und seiner Mutter und Schwester der Abbatißinn Mechtildis zu Quedlinburg und seinen Kindern; den vierten Theil aber seinen Räthen und deutschen Rittern, die unter ihm in Italien wider die Saracenen tapfer gefochten, vermacht hat. *Ditmari* Chron. in fine lib. 3. *Gobelini Personae* Cosmodromium p. 205. *Matthiae* Theatr. Histor. p. 697. Ich sehe in Voraus, daß viele Leser fragen werden: wie ist das möglich, daß dieser Herr seine Bediente so reichlich bedacht? Denen will ich zur Nachricht sagen, daß an diesem fürstlichen Hofe unter den Bedienten der Neid nicht herrschte, vielmehr einer dem andern das

gern gönnte, was ihm die Gnade der Herrschaft zufließen laßen wollte; dadurch aber sich insgesammt große Vortheile verschafften. Sie lebten würklich nach diesem Gesetze des Naturrechts: was du willst, und dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch; und nach diesem natürlichen Gesetze müßen auch wir handeln, wenn wir in der bürgerlichen Gemeinschaft glücklich und ruhig leben wollen.

†) Diese Tafel hat Calvör in seinem Niedersachsen p. 436 folgendermaßen beschrieben. In der Kirche St. Michaelis zu Lüneburg ist der Altarstein ein blutrother Marmor. Die güldene Tafel ist auf dem Altar Statt des Bilderwerks gesetzt, und 8 Fuß minder 3 Zolle lang, und 4 Fuß minder 4 Zolle breit gemacht, und mit güldenen Bleche dergestalt überzogen gewesen, daß in selbigem verschiedene Bilder getrieben worden. In der Mitte der Tafel ist das Bildniß Christi auf einem Regenbogen vorgestellt gewesen, das in der linken Hand die Weltkugel gehalten, und mit zweyen Fingern der rechten Hand auf diese gewiesen; zu beyden Seiten des Bildes aber haben die zwölf Apostel, auf jeder Seite sechse, gestanden, davon zweye grün geschmelzt worden. Um das Bildniß Christi hat man folgende Vorstellungen bemerket: 1) die der Marien geschehene Verkündigung und Heimsuchung, 2) die Geburt des Heilandes, und die den Hirden auf dem Felde geschehene Erscheinung, 3) die Flucht Josephs in Aegypten, und die Erscheinung des Engels, der ihm befohlen, wieder nach Hause zu gehn, 4) die Hochzeit zu Kana in Galiläa mit den sechs steinern Waßerkrügen, 5) die

Taufe Christi, die Unterredung des Heilandes mit dem samaritischen Weibe, den Ausgang Christi aus einer Stadt mit vielen Volke, und noch andere Bilder, deren Deutung man nicht wol errathen können. Ueber dem Bilde Christi ist ein Lamm gebildet, und auf jeder Seite deßelben sind sechs Apostel, über diese aber nahe an dem Lamme der heilige Benediktus und der Erzengel Michael angebracht gewesen. Man hat auch diese Tafel besonders an den Leisten, und an dem Bilde Christi und des Lammes mit vielen Edelgesteinen besetzen, und an derselben einen großen Onychstein und eine größe Perl hangen laßen; weil aber dieselbe einigemal, und zwar in dem Jahre 1645, und 1698 von dem berüchtigten Hauptdiebe Nikel List, bestohlen worden: so soll von diesen Kostbarkeiten jetzt noch wenig vorhanden seyn.

Kapitel 10.

Von einigen Alterthümern, die E. E. Rath beyder Städte Quedlinburg zu Rathhauße aufbehalten hat.

§. 1.

Ich habe bis hieher die Alterthümer des Stifts Quedlinburg, die mir bey deren Vorzeigung vorzüglich in die Augen gefallen, umständlich abgehandelt; nunmehro aber will ich annoch eines besondern Alterthums gedenken, daß E. E. Rath beyder Städte Quedlinburg zu Rathhauße in der Bibliothek in einer Schachtel von undenklichen Zeiten her verwahren laßen. Dies Alterthum, wovon Niemand Nachricht geben kann, was es seyn soll, und wie es an gedachten Ort gekommen, besteht in einem Menschenhaupte und zweyen Händen des rechten Arms ohne Daumen. Es sind diese Stücke völlig mit der Haut umgeben, und die Finger mit den Nägeln versehen, das Haupt hat auch noch etwas von den Augen nebst einigen ziemlich großen Zähnen; und sie sind ins-

gesammt

gesammt gebacken, und dergestallt ausgedörret worden, daß sie, ohngeachtet selbige die Milmen sehr durchfreßen haben, bis hieher erhalten werden können.

§. 2.

Daß die mit vieler Mühe und Sorgfalt geschehene Dörrung und Verwahrung dieser Menschenglieder keinem geringen Vorfalle zugeschrieben werden könne, sondern deshalb eine große Begebenheit zum Grunde liegen müße, das wird Jedermann zugestehn. Ich muß dahero aus der Geschichte diejenige große Begebenheit zu Tage legen, die in Quedlinburg geschehen ist, und dieses Alterthum erläutern kann. Ich bin die alte Geschichte mit Fleiß durchgegangen, und habe keine schicklichere und größere Begebenheit, die in den alten Zeiten in Quedlinburg vorgefallen und die Erläuterung dieses Alterthums geben kann, finden können, als die mörderische Geschichte des Kaisers Otto des Großen, weshalb die Meuchelmörder in Quedlinburg enthauptet worden. Ich glaube zwar, daß man hierin leicht irren kann, und daß auch ich hierbey in Irrthum gerathen werde; dennoch habe ich meine Gedanken, die ich für wahrscheinlich halte und so lange, bis das Publikum beßer belehrt worden, gelten laße, davon sagen wollen.

§. 3.

Der Kaiser Otto der Große kam in dem Jahre 942 aus dem Feldzuge von Rheinstrome nach Quedlinburg zurück, und wollte daselbst das Osterfest feiern, auch seinen Bruder Heinrich, †) der mit seinem Anhange wider den Kaiser Otto viele Unruhen erreget, und die Kaiserkrone zu erlangen gesuchet hatte, zum Gehorsam bringen, ingleichen einen Graf von Werle mit Namen Erik zur Verantwortung ziehen, weil er in Abwesenheit des Kaisers viele Ausschweiffungen begangen, und des kaiserlichen Statthalters, des Herzog Herman Billungs, Befehle nicht achten wollen. Der Graf Luthar von Walbek, kaiserlicher Landrichter zu Quedlinburg, hatte dem vorbenannten Graf Erik allen Willen gelaßen, und mußte deshalb bey der Rückkunft des Kaisers ebenfalls die größeste Verantwortung besorgen; dahero beyde mit des Kaisers Bruder Heinrich, welcher hernach Herzog in Bayern wurde, in ein heimliches Bündniß traten, und den Entschluß faßten, den Kaiser Otto an dem Osterfeste, wenn er in die quedlinburgische Stiftskirche gehen würde, zu ermorden, zu welcher Schandthat sie folgende Rottgesellen Bukko, Hermann, Reinward, Wirin und Eser, angeworben hatten. Diese Konspiration wurde verrathen, weshalb der Kaiser seinen getreuen fränkischen Herren, und besonders dem Herzog

Kon-

Konrad, seinem Tochtermanne, und Hermann, auch dem Graf Udo, den Befehl ertheilte, die Konspiranten in Arrest nehmen zu laßen. Der Graf Erik, ††) als er dieses erfuhr, setzte sich zu Pferde, und wehrte sich mit seinen Waffen so lange, bis er umringet, und mit der Lanze erstochen wurde. Die übrigen Meuchelmörder wurden ergriffen, und in das Gefängniß gebracht; darauf aber mit dem Erik insgesammt, bis auf den Graf Luthar, dem der Kaiser auf vieles Vorbitten der Großen das Leben schenkte, und ihn nur zur Gefangenschaft bey dem Grafen Berthold in Bayern verurtheilte, in Quedlinburg enthauptet. *Witichindi* Annales lib. 2. *Ditmari* Chron. lib. 2. *Matthiae* Theatr. Hist. p. 684.

†) Ditmar in dem zweyten Buche seiner Chronike schreibt von diesem Herzog Heinrich, daß er ein unruhiger und tirannischer Herr gewesen, und daß er den Patriarchen zu Aquileja geringer Ursachen halben kastriren, den Erzbischof Herold zu Salzburg aber blenden laßen. Wir können aus diesen betrübten Beyspielen sehn, wie die Großen damaliger Zeit oft die Sittlichkeit, Menschenliebe, und Billigkeit außer Augen gesetzt; und wie unsicher und böse diese Zeiten gewesen, da fast ein jeder gethan, was er gewollt, und da man gar leicht überfallen, erschlagen, und seiner Güter beraubet worden, auch nicht einmal das natürliche Erbtheil in Sicherheit erhalten können, sondern sich kastriren und blenden laßen müßen. Wir müßen aber auch hieraus die Glückseligkeit unserer Zeiten, da wir für derglei-

chen

chen Ueberfällen und Beraubungen sicher sind, schätzen und erkennen lernen, wie hoch man unsere heutigen gesitteten Fürsten, und überhaupt den obrigkeitlichen Stand, durch den Gerechtigkeit, Ruhe, Ordnung, und Sicherheit in jedem Staate verschaft und erhalten wird; und hiernächst das geistliche Amt, das vieles hierzu beyträgt, zu achten und zu verehren schuldig sey. Wollte Gott, daß dies als eine Sittenlehre in jedem Staate genugsam beherziget würde! Denn alsdann würde die Obrigkeit und der geistliche Stand in den Augen der Unterthanen ehr- und liebenswürdiger seyn; dann würde der Unterthan seinen Huldigungseid, in dem er der Obrigkeit Ehrerbietung, Liebe, Treue und Gehorsam angelobet hat, mit treuen Herzen erfüllen; dann würde er seine Abgaben zur Unterhaltung des Staats, und deßen weltlichen und geistlichen Bedienten, ohne deren hinlänglichen Versorgung die Wolfahrt des Landes und der Unterthanen nicht bestehn kann, willig entrichten, und dabey ruhiger und zufriedener, das Land aber mit ihm glücklicher seyn. Mit einem Worte; alsdann würde man das mit guten Herzen befolgen, was der Heiland mit diesen Worten befohlen: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.

††) Dieser Graf **Erick** von **Werle** war ein Vater des Bischof **Hildebards** zu Halberstadt, der erstlich Hofkaplan an dem Hofe des Kaisers Otto des Großen gewesen, und darauf von diesem Kaiser zum Bischof zu Halberstadt eingesetzt worden. Da der Kaiser ihn zu sich kommen ließ: so übergab er ihm den Bischofsstab mit folgenden Stichelreden: nimm hin den Lohn,

den

den dein Vater verdient hat! *Ditmari* chronicon lib. 2. Dieses war die verblümte Sprache eines Staatsmannes, wodurch der Kaiser dem Bischof zu verstehn geben wollte, daß er, da ihm diese Gnade unverdienter Weise wiederführe, sich wiederum gefällig erzeigen, und mehr Achtung für ihm haben müßte, als sein Vorgänger, der Bischof Bernhard, bezeiget; denn von diesem hatte der Kaiser verlangt, daß er ihm zur Anlegung des Erzstifts Magdeburg von dem Bißthum Halberstadt gewiße Landesdistricte abtreten sollte, das er nicht thun wollte; und noch darzu den Kaiser wegen der darüber entstandenen Zwietracht in Bann that. Der Bischof Hildebard war auch wirklich gefälliger, und trat dem Kaiser die Landesgegenden ab, die er zum Erzstift Magdeburg verlangte.

§. 4.

Wenn man erweget, daß bey Vollziehung der Strafe eines begangenen Verbrechens des Hochverraths den Verbrechern allemal die meineidige rechte Hand abgehauen wird: so kann man auch glauben, daß solches gleichfalls bey diesen Verbrechern beobachtet, und ihnen vor der Enthauptung die rechte Hand, auch vorhero der Daumen, als der Hauptfinger der Eidesleistung, abgeschlagen worden; und daß darauf das Haupt und die Hand des Rädelsführers mit der Hand des zweyten Hauptverbrechers auf Befehl des Kaisers zum ewigen Andenken dieser Schandthat, und zum Abscheu

gedörret, und dem Magistrat zur Verwahrung übergeben werden müßen.

§. 5.

Der Kaiser Otto der Große, gleichwie sein Prinz und Enkel Otto, war gewohnt, sich in Bestrafung der Verbrechen oft sonderbar zu betragen, und merkwürdige Verfügungen †) zu machen; mithin auch die Dörrung und Aufbewahrung dieses Haupts und Hände gar wol seinen Befehlen zugeschrieben werden kann. Daß diese Behauptung gegründet, das können folgende in der Geschichte aufgezeichnete sonderbare Beyspiele bestätigen:

I. Da die Griechen an den römischen Unruhen, weshalb der Kaiser Otto der Große einen Zug in Italien vornehmen muste, Antheil nehmen wollten: so überzog der Kaiser die Griechen in Kalabrien, und belagerte daselbst eine gewiße Stadt. Die griechische Besatzung dieser Stadt that starken Widerstand, und unternahm verschiedene glückliche Ausfälle, wobey viele kaiserliche Soldaten erleget wurden; dahero der Kaiser äußerst aufgebracht wurde, und den Befehl ertheilte, daß alle gefangene Griechen kastriret werden sollten. Ach der böse Mann! Was würden unsere Herren Martissöhne und besonders deren Gemahlinnen sagen, wenn der-

glei-

gleichen Operation noch jetzt im Kriege Mode seyn sollte? Gewiß eben das, was die griechischen Weiber sagten. Die griechischen Weiber, als sie von dem höchst nachtheilichen Befehle des Kaisers Nachricht erhielten, wurden in die größeste Wuth gebracht und ein Weib lief als eine Furie aus der belagerten Stadt in das kaiserliche Lager, und wollte den Kaiser sprechen, um ihren gefangenen Mann zu retten. Der Kaiser verstattete ihr den Zutritt, und fragte: was fehlt dir? Gnädigster Kaiser! antwortete sie, ich habe euch rühmen hören, daß ihr bishero die Männer ritterlich bekrieget, und überwunden habt; das Lob aber werdet ihr nunmehro verlieren, weil ihr jetzt mit den armen Weibern streitet. Der Kaiser fragte: wie ist das zu verstehn, ich habe ja mit den Weibern nichts zu schaffen? Mehr als zu viel! versetzte sie hierauf; denn euer Befehl wegen der Entmannung unserer Männer betrift mehr uns Weiber als die Männer selbst. Der Kaiser lachte, und gab ihr ihren Mann unbeschädiget wieder, wofür sich das Weib mit Freuden bedankte, und mit ihren Manne nach der Stadt eilete. Der Kaiser rufte ihr nach: höre Weib! Wenn dein Mann sich noch einmal ertappen läßet: so soll mein Befehl gewiß an ihm vollzogen werden; sie aber antwortete: gnädigster Kaiser! Mein Mann hat Nase, Ohren,

Hände und Füße, die schneidet und hauet ihm ab; das aber, was ihr ihm nehmen wollet, ist das Weibertheil, das wollet ihr ihm ja laßen. Diese Antwort vergnügte den Kaiser so sehr, daß er dies Weib überdem noch beschenkte; worauf die Griechen, weil sie nicht dem Kaiser und ihren rasenden Weibern ins Handgemenge gerathen wollten, die belagerte Stadt übergaben. Uhsens Leben und Thaten der römischen teutschen Kaiser p. 314. Calvörs Niedersachsen. p. 367.

I'. Der Kaiser Otto der Große feierte das Osterfest in dem Jahre 962 zu Pavia in Italien, woselbst ein herzoglicher Prinz aus Schwaben, der sich auf Reisen befand, mit seinem Hofmeister Heinrich von Kempten dem Kaiser die Aufwartung machte, und deshalb zur Tafel gezogen wurde. Diesem Prinze kam, ehe man sich zur Tafel setzte, der Appetit an, einen auf der Tafel stehenden Osterfladen zu kosten, und brach davon ein Stücke ab, das der kaiserliche Truchseß wahrnahm, und ihn deshalb mit einem Stabe dergestallt komplimentirte, daß er zu Boden stürzte. Der Herr Hofmeister von Kempten zog den Degen, und erstach den Truchseß. Der Kaiser kam über den Lerm herzugeeilet, und wollte den Mörder greifen laßen. Der Hofmeister bat um Gnade

mit

mit diesen Worten: Est quia pascha Dei rex miserere mei! Als aber dieses nichts helfen wollte, gerieth er in Verzweifelung, fiel den Kaiser an, warf ihn zu Boden, raufte ihm den Bart ziemlich aus, und würgete ihm dergestalt an der Gurgel, daß er ihm eidlich Gnade versprechen mußte. Nachdem nun die kaiserlichen Bedienten herzugelaufen kamen, und auf eine harte Todesstrafe antragen wollten: so besanne sich der Kaiser, und stellte selbst das Verhör mit dem Verbrecher an, welches vor dem Hofmeister so glücklich ausfiel, daß er, da der Kaiser sich seines Eides erinnerte, und den Verfall um deshalb, daß er am Osterfeste Blut vergießen und keine Verantwortung gestatten wollen, vor eine Züchtigung Gottes hielt, von aller Strafe frey gesprochen, jedoch ihm auferleget wurde, die Gegenwart des Kaisers, weil er ihm gar zu sehr den Bart geraufet hatte, auf eine gewiße Zeit zu meiden. **Lehmanns** speiersche Chronike p. 391. *Engelhusii* Chron. apud Leibnit. Script. Rer. Brunsuic. T. 2. p. 1076. Ich will hoffen, daß diejenigen jungen Herrn, die nach Universitäten, oder auf Reisen gehn wollen, und sich die nöthige Erfahrung, Gelaßenheit, und Sittlichkeit, noch nicht erworben haben, mir nicht übel nehmen werden, wenn ich ihnen sage, daß sie aus diesem Beyspiele gute Lehren ziehn, und ler-

nen können, wie nöthig es sey, daß man auf hohen Schulen und Reisen sich der Gelaßenheit und Sittlichkeit befleißige, und alle Näscherey, besonders in der Liebe, woraus öfters die betrübtesten Vorfälle entstehen können, unterlaße.

III. Da der Kaiser Otto der Große wegen der Unruhen, die Beringarius in Italien angefangen hatte, einen Zug dahin vornahm, und in Begrif war, aus Mayland abzureisen, und nach Teutschland zu gehn: so klagte ihm ein Frauenzimmer, daß ihr Jemand ihren Kranz mit Gewalt geraubt hätte, und bat, den Thäter zu bestrafen, ihn auch dahin anzuhalten, daß er Genugthuung geben müße. Der Kaiser gab ihr zur Antwort: wenn ich nach Italien wieder komme, will ich den Uebelthäter schon finden. Das Frauenzimmer versetzte hierauf: o, gegen die Zeit haben es Ihro Majestät schon vergeßen! Der Kaiser aber wies mit dem Finger auf eine benachbarte Kirche, und sagte: siehe! Diese Kirche soll mich und dich daran erinnern. Als der Kaiser nach einiger Zeit wieder nach Italien kam, ließ er dieses Frauenzimmer aufsuchen. Das Frauenzimmer erschien, und bat den Kaiser, daß er den Angeklagten nicht strafen möchte, weil sie sich einander geheyrathet, und aus dieser Ehe ein Kind erzeuget hätten; der Kaiser

aber grif an seinem Bart, und schwur: By Otten Barte, he mot Barden schmecken, und ließ ihm, ohne auf Begünstigung der Ehe zu sehn, mit einem Beile den Kopf abschlagen. *Gobelini* Personae Cosmodrom. p. 202. Dem Kaiser war der Italiäner Neigung zu Unruhen, Unordnungen, und besonders zu Liebesausschweifungen bekannt; dahero wollte er ihnen einen weitscheinenden Warnungsspiegel aufstellen, worinn sie seine Gesinnungen gegen Uebelthäter erblicken, und deren Behandlung vorher sehn könnten.

†) Die Verfügung des Kaisers Otto des Großen durch die er das Jus repraesentationis wegen der Erbfolge vestgesezt, ist ebenfalls so sonderbar und merkwürdig gewesen, daß sie billig verdient, in der Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit angemerket zu werden. Sollte man wol vermuthen, daß dieses Recht der Erbfolge in dem deutschen Reiche durch einen Zweykampf bestätiget worden? es ist dies würklich geschehen; denn, da auf dem Reichstage zu Stela in Westphalen, welcher Ort jezt das Sädtchen Steyll in der Abtey Eßen ist, wegen eines Erbstreits die Frage entschieden werden sollte, ob die Sohnskinder ihren Großvater mit deßen lebenden Söhnen beerben könnten; und die Reichsstände sich dieserhalben nicht vereinigen konnten, der Kaiser Otto der Große befohlen, daß diese Frage durch die Kämpfer erörtert werden sollte. Der Kampf wurde angeordnet, in dem derjenige Kämpfer, der für die Sohnskinder stritte, den Sieg erhielt, worauf ein Reichsgesetze gemacht wurde, daß die

Sohnskinder mit den lebenden Brüdern ihres verstorbenen Vaters die großelterliche Erbschaft zu ewigen Zeiten gleich theilen sollten. *Witichindi* Annal. lib. 2.

§. 6.

Des Kaisers Otto des Großen Nachkommen, der Kaiser Otto der Erste und Zweyte, haben bey der Bestrafung der Verbrechen ebenfalls oft harte und sonderbare Verfügungen gemacht; denn

I. der Kaiser Otto der Zweyte den Zweykampf zwischen dem Grafen Gero von Alsleben †) und dem Ritter von Walden wegen einer geringen nicht bekannt gewordenen Sache auf einem Werder bey Magdeburg verfüget, und, da beyde auf dem Platze geblieben, befohlen, daß der entseelte Körper des Grafens Gero enthauptet, unbeerdiget liegen bleiben, und von den Thieren gefreßen werden sollte; worüber aber nachhero verschiedene späte darzu gekommene Reichsfürsten Bewegung gemacht, und dem Kaiser öffentlich gesagt, daß es nicht löblich wäre, einen solchen Held, wie Graf Gero gewesen, um einer geringen Sache halben auf die Weise aus der Welt zu schaffen. *Ditmari* Chron. lib. 3. *Matthiae* Theatrum Histor. p. 694. Ferner hat dieser Kaiser in dem Jahre 980

in

in Italien nach einem mit den Griechen gehaltenen unglücklichen Treffen, wobey er sich noch durch die erlernnte griechische Sprache ††) aus der Gefangenschaft errettet, im Vatikan zu Rom ein großes Gastmal angestellet, und, als Jedermann vom Weine außerordentlich freudig gewesen, einen Herold mit Henkersknechten in das Zimmer kommen, auch diejenigen von den Römern, die er wegen heimlicher Verrätherey mit den Griechen bey dem vorgefallenen unglücklichen Treffen im Verdacht gehabt, ablesen; hierauf aber ihnen die Köpfe abschlagen laßen, wobey die übrigen Gäste zusehn, und fort speisen müßen. *Gobelini Personae* Cosmodromium p. 205. *Matthiae* Theatr. Histor. p. 696. Gleichfalls hat

II. der Kaiser Otto der Dritte den römischen Burgermeister Krescentius, der in Italien bey der Abwesenheit des Kaisers einen Aufruhr angefangen, und den von dem Kaiser eingesetzten Pabst Gregorius verjagt, und dargegen den Pabst Johannes den siebenzehnten eingesetzt hatte, auf eine Schandmäre rücklings setzen, mit großen Spotte durch Rom führen, und hierauf mit zwölf andern Rebellen an dem Thore der Stadt aufhenken; den Pabst Johannes aber mit Ruthen streichen, der Augen berauben, und endlich erstechen laßen. Ingleichen auch hat

dieser Kaiser seine Gemahlinn Maria, eine Prinzeßinn des Königes Sanktius aus Arragonien und Navarra, und gewesene Wittwe des Königes Ordonius zu Legion in Spanien, die eine galante Lebensart geführet, und eine große Liebhaberinn der Liebesausschweifungen gewesen, bey Modena in Italien auf einem Scheiterhaufen lebendig verbrennen laßen. Die Ursache dieser Tragödie war folgende. Die in der Liebe ausschweifende Kaiserin hatte sich in einen schönen italiänischen Grafen von Mutina, der verehliget war, verliebt, und verlangte von ihm einen Ritterdienst, den er nicht leisten wollte, worüber sie zum höchsten aufgebracht wurde, und zwar so, wie allem Verliebten, die ihre Absichten nicht haben erreichen können, an besten bekannt seyn wird. Sie dachte dahero auf Rache, und verfiel also auf das gewöhnliche Entschädigungsmittel der beleidigten Verliebten; ich warne aber jede Schöne, die etwa bey einem ähnlichen Falle in der Liebe beleidiget wird, ihr hierinn nicht nachzuahmen, weil die Reue zu spät kommen möchte. Sie ging in voller Wuth, wie jetzt noch manche erzürnte Frau, wenn etwan der Herr mit der Köchinn freundlich gesprochen hat, in der häßlichen Gestalt einer Furie erscheint, zu ihren Gemahl den Kaiser, und verklagte den armen Joseph von Musina, daß er ihre Ehre und Keuschheit be-

leidi-

leidiget, und von ihr etwas verlanget habe, womit sie ihm allein aufzuwarten die Ehre hätte. Der hitzige Kaiser glaubte den glatten Worten seiner Delila, und ließ ohne Verhör und Untersuchung diesem Joseph das Haupt abschlagen. Der arme Mann! Man höre aber, was hierauf geschah. Die Wittwe des enthaupteten Grafens, die keinen Zutritt zum Kaiser erlangen konnte, wartete die Zeit ab, da er bey Ronkalias in Italien das öffentliche Landgericht halten mußte, und erschien nicht nur verstellter Weise vor diesem Gerichte mit dem in den Händen haltenden Haupte ihres Mannes, sondern fragte auch den Kaiser: was muß der für Strafe leiden, der einen unschuldigen Menschen ums Leben gebracht hat? Und da der Kaiser zur Antwort gab, daß er das Leben verwirkt hätte; so sagte sie: du bist derjenige, der meinen Mann unschuldiger Weise getödtet hat! Und nahm, die Unschuld ihres Herrn zu beweisen, ein glüendes Eisen ohne Beschädigung in die Hand, das damals für einem zureichenden Beweiß der Unschuld ihres Mannes, weil sie diese Feuerprobe als ein Wunderzeichen betrachteten, gehalten werden mußte. Der Kaiser wurde hierüber bestürzt, †††) und übergab sich dieser Wittwen zu einer beliebigen Bestrafung; der Pabst aber schlug sich ins Mittel, und die Wittwe mußte dem Kaiser

erstlich

erstlich eine zehntägige, hernach eine achttägige, darauf eine siebentägige, und zuletzt eine sechstägige Frist verwilligen, um die Sache näher überlegen, und eine Untersuchung wider die Kaiserinn anstellen zu können. Da nun durch diese Untersuchung die Wahrheit herausgebracht, und befunden ward, daß die Kaiserinn den enthaupteten Grafen von Mutina fälschlich angeklaget: so wurde sie auch dafür zum Tode verurtheilt, und bey Modena lebendig verbrannt; der unglücklichen Wittwen aber ließ der Kaiser zur Genugthuung vier Schlößer in Italien zum ewigen Eigenthum anweisen, die von den gegebenen Fristen die Benennung erhielten. *Gobelini* Personae Cosmodrom. p. 206. *Matthiae* Theatr. Histor. p. 698. Festina lente! Sagt der Lateiner; der Deutsche aber: nicht zu hitzig, oder, eilen thut nimmer gut. Gewißlich! dies sollte jede Obrigkeit, die darzu gesetzt ist, daß sie den Schuldigen strafen, und den Unschuldigen retten soll, wol beobachten, und in keinem Falle, besonders, wenn es auf Leib und Leben ankommt, ein tumultuarisches Verfahren Statt finden laßen.

†) Dieser Graf Gero von Alsleben ist ohne männliche Erben verstorben, und ein Sohn des Burggrafens Gero zu Magdeburg, der ein Residenzschloß zu Gersdorf oder Geronsdorf bey Quedlinburg

linburg hatte, gewesen. Die Herrschaft Alsleven oder Elesleven an der Saale war sein Eigenthum, welche bey seinem Ableben mehrentheils in eine jungfräuliche Abtey verwandelt ward. Es heißt zwar sonst nach den päbstlichen Rechten: ecclesia non sitit sanguinem; gleichwol aber mußte durch die Entleibung des Grafens Gero diesmal die Kirche erweitert, und dieser blutige Auftritt die Gelegenheit geben, daß die Abtey Alsleben, die vermuthlich wegen der Enthauptung des Grafens den heiligen Johannes zum Patron bekam, gestiftet wurde. Die Gemahlinn des unglücklichen Grafens Athela und die Schwester deßelben Tetta haben nach der gründlichsten Meinung der Schriftsteller, um von dem Kaiser Otto die Erlaubniß zur Beerdigung des entleibten Grafens zu erlangen, die gedachte Abtey von einem Theile der herrschaftlichen Güter gestiftet; die übrigen Güter aber sind an dieses Grafens einzige Fräulein Adelen gefallen, die einen Ritter Friederich von Schacken geheurathet hat. Calvöri Sax. infer. p. 390 und 524.

Da ich in dem vorhergehenden des Dorfs Gersdorf gedacht habe: so will ich auch annoch hier erwehnen, daß dieses Dorf unter einem hohen und langen Berge, jezt der Sebeckenberg und in den alten Zeiten der Zeunickenberg genannt, belegen gewesen; und daß dieser Berg, der sich nach der Länge aus Südost nach Nordwest zieht, wegen einer daselbst gefundenen Seltenheit merkwürdig ist. Auf diesem Berge sind von undenklichen Zeiten her Kalkhütten angelegt, deren Besitzer die nöthigen Kalksteine aus diesem Berge brechen. In einem dieser Kalksteinbrüche ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Geripppe

eines

eines Einhorns, deßen Knochen in kalkartigen Stein auswendig verwandelt worden, und zugleich der Kopf deßelben mit dem Horne ausgegraben worden. Die Knochen dieses Gerippes, wovon noch einige vorhanden, und die auswendig als Kalkstein, inwendig aber gelblich aussehn, und die Marksröhrlein noch haben, habe ich auf hiesigen hochfürstlichen Stifte vor einiger Zeit gesehen. Ich kann auch von diesen Knochen ein Stück zeigen, das auswendig als Kalkstein aussieht und sich brechen läßt; inwendig aber, nämlich deßen Markröhrlein, so gelblich, als Rhabarbar, aussieht. Diese Geschichte ist keinem Zweifel unterworfen; denn es ist selbige nicht allein in Quedlinburg annoch verschiedenen Personen aus der Erzehlung ihrer Voreltern bekannt, sondern es hat auch selbige *Otto de Guerike* in Tr. de Vacuo Spatio. Lib. 5. pag. 155 bestätiget, welcher daselbst meldet, daß zu seiner Zeit in dem Jahre 1663 zu Quedlinburg in einem Kalksteinbruche des Zeünikenberges das Gerippe eines Einhorns ausgegraben worden, welches in der Stellung, wie das Vieh sich hinten niedersetzet, gewesen, und den Kopf mit dem Halse in die Höhe gehalten, mit den Vorderfüßen auch sich in die Höhe gestämmet, und auf den Hinterfüßen niedergesetzen; vor der Stirn aber ein fast fünf Ellen langes Horn, das unten an dem Kopfe so dicke, als das Schienbein eines Menschen und nach dem Verhältniß zugespitzt gewesen, gehabt hätte; und daß die Knochen insgesammt, welche in dem Kopfe mit dem Horne und dem Rückgrade, Rippen und übrigen Theilen bestanden, auf das Stift, woselbst damals noch die Wohnung des Hrn. Stiftshauptmanns gewesen, gebracht worden. Der große Leibnitz hat in seiner von dem

Herrn

Herrn Scheid herausgegebenen Protogaea pag. 63 die Wahrheit dieser merkwürdigen Begebenheit ebenfalls zu Tage geleget, und in der beygefügten Tab. 12 das gefundene Gerippe dieses Einhorns im Kupferstiche so beygebracht, wie deßen Lage gewesen, und es ihm im Abriße aus Quedlinburg zugeschicket worden; ich auch auf der Kupfertafel, die dem dritten Absatze des zweyten Kapitels beygefügt, habe stechen und abdrucken laßen. Dieses Gerippe ist von keinem Seethiere, sondern würklich von einem vierfüßigen Landthieregewesen, wie der berühmte Leibnitz bezeuget, und das Gerippe zu Tage geleget hat. Ich muß annoch, um den Kupferstich begreiflicher zu machen, diese Nachricht beyfügen, daß die Kalksteingräber die Knochen der Hinterbeine, ehe sie die übrigen Theile des Gerippes gesehn, und als etwas besonders betrachtet, abgestochen haben; dahero auch der Kupferstich ohne Hinterbeine so, wie das übrige von dem Gerippe noch ganz in der Lage entdeckt ist, gemacht worden. Man muß sich über diese gefundene Seltenheit, und deren besondern Lage, worinn sie gefunden worden, auch darüber, wie dies Thier hieher gekommen, billig verwundern, und dafür halten, daß es entweder in der Sündfluth von den Fluthen todt dahin getrieben, und unter dem Schlamme vergraben worden; oder daß es der besondern Lage nach, worinn es geseßen, lebendig in die Höhle geflüchtet, und von dem niedergefallenen Erdreich von hinten zu verschüttet, und deswegen mit den Hinterbeinen stärker nieder gedruckt worden; vorn aber die gestämmte Stellung der Vorderbeine und die gerade Richtung des Halses um deshalb, weil die Erde seitwärts nach und nach durch die Bewegung des Thiers unter das Vordertheil deßelben

gefal-

gefallen, behalten habe; und wenn man dieses letztere glauben könnte: so würde man auch behaupten müßen, daß es in dem nordlichen gemäßigten Erdstriche vor der Sündfluth ebenfalls Einhörner gegeben habe. Der Herr Oberkonsistorialrath Büsching in der neuen Erdbeschreibung, und zwar in der ersten Abtheilung des fünften Theils pag. 484, meldet, daß Breitenbach und Felix Fabri nebst ihren Reisegefehrten auf den Reisen in dem peträischen Arabien, da sie zwischen dem Gebürge gereiset, auf einer Spitze des Berges von ferne ein Thier, das größer als ein Kameel gewesen, und ihre Führer, die Araber, für ein Einhorn gehalten, gesehen; Harant aber gewiß versichert hätte, daß es ein Einhorn gewesen. In der von Christoph Riegels Witwen zu Nürnberg in dem Jahre 1770 herausgegebenen Bildergeographie pag. 687 wird gedacht, daß in Abyssinien ein merkwürdiges vierfüßiges Thier sey, welches ein Horn auf der Stirn habe, und Arwesaris genannt, von einigen aber für das Einhorn gehalten würde. Münster in seiner Cosmographie pag. 1351 saget, daß das Einhorn so groß, als ein drittehalbjähriges Füllen und vom Farbe dunkelbraun sey, auch daß es ein schwarzes Horn, zweyer oder dreyer Ellen lang, vor der Stirn, einen Kopf als ein Hirsch, einen langen Hals, kleine Schenkel, und ein wenig gespaltene Klauen habe. *Plinius* in Histor. Natur. Lib. II. Cap. 44. nennt das Einhorn den indianischen Esel; und Leibnitz in seiner Protogaea pag. 63 schreibt, daß Hieronymus Lupus und Balthasar Tellesius gemeldet, daß in Abyßinien das vierfüßige Einhorn von der Größe eines Pferdes gesehen worden. Wenn man also die Geschichte unseres gefundenen Gerippes, und die Nachrichten der angeführ-

geführten Schriftsteller erweget: so wird man auch glauben müßen, daß die Meinung derer, die das Nasenhorn für das Einhorn der Alten halten wollen, nicht gegründet sey.

Das Nasenhorn oder Rhinoceros veranlaßet, daß ich zu den Zeunikenberg zurück gehen, und denselben mit meinen Lesern in Gedanken ersteigen muß, um ihnen oben auf diesem Berge die Kalksteinbrüche und die Gegend zu zeigen, woselbst eine zweyte ähnliche Seltenheit in diesem Jahrhundert von einem Kalkbrenner ausgegraben worden, die diesen Berg noch merkwürdiger macht. Die Nachricht eines Freundes hat mich auf die Spur zu dieser zweyten Seltenheit gebracht, und durch deßen gütige Bemühung bin ich aus Gerichtsprotokollen, die wegen dieser gefundenen Merkwürdigkeit abgehalten sind, benachrichtiget worden, daß in dem Jahre 1701 abermals in dem Zeunikenberge bey dem Kalksteinbrechen die Knochen von einem fremden Thiere nebst dem Kopfe und einigen Stücken von dem Horne deßelben ausgegraben; das Gerippe aber von den Arbeitsleuten zerschlagen, und nur der Kopf, der nebst einigen aus dem Schutte hervorgebrachten Stücken des Horns zur Stadt gebracht, noch ganz erhalten worden. Ich habe in der Behausung eines liebenswürdigen Mannes diesen Kopf und ein Stück des abgeschlagenen Horns vor einigen Jahren gesehen, und wollte man denselben damals für dem Kopf eines Nasehorns halten, wovon ich aber jezt nichts gewißes sagen kann, weil ich es vergessen habe, wo das Horn am Kopfe geseßen hat, und ob es noch daran gewesen oder nicht. Da ich in Erfahrung gebracht, daß die Ausgrabung dieser Seltenheit von einem Kalkbrenner Giebel

hieselbst geschehen sey: so habe ich deßen Sohn, der seines Vaters Kalkhütte anjezt besitzt, einen bejahrten Mann zu mich berufen, welcher mir versichert hat, daß er als ein junger Bursche mit seinem Vater in den Kalksteinbrüchen auf dem Sebekenberge gearbeitet, und von ihm vernommen habe, daß der gedachte Kopf und die Stücke des Horns von einem Einhorne, das die Sündfluth verschlemmet, gewesen, weil ein Stück des Horns, das ohngefär eine Viertheilelle lang gewesen, noch auf der Stirn geseßen; das übrige aber von dem Horne und Gerippe durch Unvorsichtigkeit und Unwißenheit der Tagelöhner in ganz kleine Stücke zerschlagen und tief unter dem Schutte vergraben, jedoch einige kleine Stücke wieder aufgesuchet, und mit dem Kopfe nach der Stadt gebracht worden: ferner auch, daß das Stück Horn so dicke, als das Schienbein eines Menschen gewesen, und fast die Glasur und Farbe des Helffenbeins gehabt; sonst aber Steinartig und die Dicke deßelben so formiret gewesen, daß selbige aus lauter über einander gewachsenen Blättern, die sich hätten abblättern laßen, bestanden habe, und daß deshalb die Leute gesagt hätten, daß man hieraus die Jahre des Thieres erkennen, und demselben so viel Jahre zuschreiben könnte, als das Horn Blätter oder Ringel hätte: ingleichen auch, daß dergleichen Hölen, worinn die Knochen gefunden würden, zwischen Steinklippen befindlich, und ohngefär acht Ellen tief mit buntfärbiger Schlammerde angefüllt wären.

Es sind auch nachhero zu verschiedenen Zeiten verschüttete zwischen Steinklippen belegene Hölen mit besondern Knochen ohngefär acht Ellen tief

unter

unter der Erde oben auf dem Zeunikenberge von den Kalksteinbrechern gefunden; diese Knochen aber von den Arbeitsleuten aus Unwißenheit zerschlagen und unter dem Schutte vergraben, jedoch einige Stücke davon zuweilen aufbehalten worden. Von diesen Stücken habe ich einige Zähne erhalten, die für Zähne eines Einhorns gehalten worden, und ihrer besondern Struktur nach gewißlich keine Zähne von einem hiesigen Landthiere seyn können. Sie sind nicht versteinert, welches vermuthlich um deshalb nicht geschehen können, weil sie so glatt und so veste, wie Helffenbein sind. Es wird meinen Lesern nicht mißfallen, wenn ich von diesen Zähnen eine kurze Beschreibung mache; vorher aber noch melde, daß sie von einem Manne, auf deßen Kentniß und Redlichkeit ich mich verlaßen kann, ausgegraben, und für Zähne eines Einhorns gehalten worden; und daß sie von einem nicht sehr alten Thiere, weil die Kronen derselben, die weit zierlicher und feiner wie die Pferdezähne gekerbet, fast gar nicht abgeschliffen sind, seyn müßen. Die mir erzehlten Umstände, wie selbige bey dem Brechen der Kalksteine von diesem Arbeitsmanne gefunden worden, legen hinlänglich die Wahrheit zu Tage, daß diese Zähne von einem Einhorn sind. Ich will nunmehr zur Beschreibung derselben schreiten, und meinen Lesern versichern, daß die Zähne, die ich besitze, würklich folgende sind:

1) ein Backenzahn. Er ist aus dem Oberkiefer der zweyte Hinterzahn und zwey Zoll lang, anderthalb Zoll breit, und etwas über einen Zoll dicke. Die Fabrikatur dieses Zahns, so wie der folgenden Zähne, ist von den Zähnen der hiesigen Landthiere sehr unterschieden, und

hat besondere nach der Länge formirte tiefe Streifen, und eine besonders fein gekerbte und scharfe Krone. Und

2) ein Backenzahn. Er ist aus dem Oberkiefer der dritte Zahn, und zwey und einen halben Zoll lang, einen Zoll breit, und eben so dicke, daß er also eine viereckigte Gestalt hat; jedoch ein wenig gekrümmt ist. Er hat wie der erste Zahn eine zierliche Krone, und ist mit geraden tiefen Kerben und erhabenen Streifen wechselsweise versehn. Ferner

3) ein Backenzahn. Er muß der dritte Backenzahn seyn, und ist drey Zoll lang, einen Zoll und eine Linie breit, und drey Vierthei zoll dicke. Er hat die nämliche Krone und die Streifen, wie der vorhergehende Zahn hat. Ingleichen

4) ein Backenzahn. Er ist der zweyte Backenzahn, der an dem letzten gesessen hat, und ist einen Zoll kürzer, als der vorherbeschriebene Zahn, jedoch fast eben so breit und dicke. Die Kerben sind etwas flächer, als die Riefen der andern Zähne; die Krone aber kömmt mit selbigen überein. Auch

5) ein Backenzahn. Er ist der hinterste Backenzahn, und zwey und einen halben Zoll lang, anderthalb Zoll breit, und einen halben Zoll dicke. Die Struktur dieses Zahns ist besonders, und so gestaltet, als wenn drey Vorderzähne in der Breite zusammen gewachsen wären, welches besondere Kerben macht. Die

Krone

Krone ist eben so, wie die Kronen der andern Zähne. Endlich

6) ein Vorderzahn. Er ist zwey und einen halben Zoll lang, drey Viertheilzoll breit, und anderthalb Linien dicke, auch etwas gekrümmt. Dieser Zahn hat in der Krone zwey länglichte Vertiefungen, die man bey den Pferdezähnen die Kunden nennt, hat aber keine tiefe Kerben nach der Länge des Zahns.

Die vier letzten Zähne sind gewiß aus dem linken Kinnbacken des Einhorns; und einen Theil des zu diesen Zähnen gehörigen Kopfes, und zwar den Theil, der unter der Stirn anfängt, und bis zum Nasenknorpel reicht, kann ich auch zeigen. Ich könnte noch einige Nachrichten des Kalkbrenner Giebels von weit größern Zähnen, die er vor einigen Jahren in dem Sebeckenberge oder Zeunikenberge ausgegraben, und an Liebhaber verschenkt hat, und die die Größe der Backenzähne eines Nasenhorns gehabt haben können, mittheilen; weil aber vielen meiner Leser mit Knochen und Hörnern kein angenehmer Dienst erwiesen wird: so will ich diesen Artikel hiermit beschließen.

††) Die griechische Sprache wurde in dem neunten und zehnten Jahrhundert an vielen Höfen der Fürsten in dem deutschen Reiche hochgeschätzt, und so werth gehalten, wie bisher die französische und italiänische Sprache geachtet wordtn; dahero auch der Kaiser Otto der Zweyte diese Sprache in dem Stifte zu Osnabrüg, oder, wie einige wollen, zu Hildesheim so fertig erlernet hat, daß er sie nicht allein bey Hofe mit seiner griechischen Gemahlinn sprechen, sondern auch sich durch

 selbi-

selbige in dem mit den Griechen in dem Jahre 982 bey Basantel in Kalabrien gehaltenen unglücklichen Treffen aus der Gefangenschaft retten können. **Lehmanns** speiersche Chronike p. 397. *Calvôri* Sax. infer. p. 367. Der Kaiser Karl der Große hat zur Hochachtung der griechischen Sprache dadurch den Grund gelegt, daß er in dem Jahre 777, oder wie einige dafür halten, 804 nicht allein zu Osnabrüg ein Kollegium gestiftet, das vorzüglich die griechische Sprache lehren mußte, sondern auch dabey verordnet hatte, daß der jedesmalige Bischof daselbst diese Sprache so fertig lernen und sprechen sollte, daß er ihn zu einen Abgesandten an dem kaiserlichen Hofe zu Konstantinopel gebrauchen könnte, woselbst der Kaiser Karl der Große wegen des abendländischen Kaiserthums, und der italiänischen Staaten vieles abzuhandeln hatte. *Chitraei* Sax. p. 74. *Calvöri* Sax. infer. p. 178. 193. Diese Verfügung des Kaiser Karls des Großen gab Gelegenheit, daß er nicht allein die griechische Sprache selbst so fertig erlernnte, daß er den bey ihm angekommenen griechischen Abgesandten in ihrer Sprache Audienz ertheilen konnte, **Lehmans** speiersche Chronik p. 196, *Calvöri* Sax. infer. p. 132, sondern auch viele Fürsten des deutschen Reichs angereitzet wurden, sich auf die Erlernung dieser Sprache zu legen, und sie zu schätzen, welche Hochachtung sich bis auf die finstern Zeiten der Gelehrsamkeit, nämlich bis auf das zehnte Jahrhundert, erhalten. Der Kaiser Ludewig der Fromme und Konrad der Erste haben die griechische Sprache erlernt. *Witichindi* Annal. init. lib. 3. *Calvöri* Sax. infer. p. 259. Des Kaiser Heinrichs des Voglers Prinz

Bruno

Bruno, der Erzbischof zu Köln geworden, ist bereits in seinem vierten Jahre dem Bischof Baldrik zu Utrecht zum Unterricht übergeben worden, durch deßen Unterweisung dieser Prinz in der griechischen Sprache und andern Wißenschaften eine große Fertigkeit erlanget hat. *Matthiae* Theatr. Histor. p. 682. Der Kaiser Otto der Große hat den aus der ersten Ehe seiner Gemahlinn Adelheit entsproßenen und mit dem Könige Lotharius in Italien erzeugten Prinz Ernst, der die griechische und lateinische Sprache fertig gelernt, deshalb in wichtigen Geschäften gebrauchen können. **Lehmans** speiersche Chronike p. 392. Sonderbar ist es, daß die Hochachtung der griechischen Sprache so weit gegangen, daß sie auch in dem zehnten Jahrhundert bey dem Gottesdienste in dem Stifte zu Gandersheim eingeführet, und die Meße an dem heiligen Pfingstfeste, als dem Feste der mancherley Zungen, in dieser Sprache damals und in den folgenden Zeiten daselbst gehalten worden. Diese Gewohnheit wurde zwar nach der Reformation des Stifts abgeschaffet; dennoch aber hat sich der gelehrte Herzog Julius zu Braunschweig, um das Gemüth zu belustigen, zuweilen an dem Pfingstfeste dahin verfüget, und den Gottesdienst nach der alten Art halten laßen, woran er sich sehr ergötzen können. *Leuckfeldii* Antiquit. Gandersh. pag. 272. *Calvöri* Sax. infer. p. 319. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Hochachtung der griechischen Sprache in dem neunten und zehnten Jahrhundert Gelegenheit gegeben hat, daß aus der griechischen Sprache verschiedene Wörter der sich damals beßer bildenden alten sächsischen oder plattdeutschen

Sprache formiret worden, die noch jetzt in der deutschen Sprache gebräuchlich sind, wie *Altstedt* in Thesauro Chronolog. p. 213. dergleichen Wörter, und zwar die Wörter, Thür, Küßen, Gau, Hembde, Licht, Arg, Faul, Lösen, Aechter, Mühle, Schädlich, Feuer, Mit, denen noch mehrere beygefüget werden können, bemerket, und gezeiget hat, daß sie ihren Ursprung aus der griechischen Sprache genommen; den er nur in so weit entfernte Zeiten gesetzet, daß es zu fabelhaft scheint. Man kann von der Richtigkeit meines Gedankens überzeuget werden, wenn man an die nicht lange verstrichenen Zeiten zurück denkt, da es aus Hochachtung der französischen Sprache Mode werden wollte, die deutsche Sprache mit französischen Wörtern zu schmücken, die mit der Zeit die deutschen Wörter verdunkelt hätten, wenn diese Gewohnheit nicht in Zeiten gehemmet worden. Die Geschichte von Großbritannien des **David Hume** zeigt einen ähnlichen Fall, welchen dieser Geschichtschreiber in dem dritten Bande der deutschen Uebersetzung pag. 171 und 172 meldet, wenn er daselbst schreibt, daß in den Regierungsjahre des Königes Wilhelm, des Erobers, der von dem Jahre 1066 an bis zum Jahre 1087 in England regiert hat, an dem Hofe dieses Königes keine andere Sprache als die französische geredt worden; und daß aus dieser Achtung der französischen Sprache die große Vermischung der französischen Wörter, die in der englischen Sprache gefunden würden, entstanden sey.

†††) Der Kaiser Otto der dritte konnte mit Recht sagen: die Liebe hat mich unglücklich gemacht! Denn durch die nachsichtige Liebe hat er seine

Gemah-

Gemahlinn, und durch die ausschweifende Liebe sein Leben verloren, und beyde unglückliche Fälle haben verursacht, daß sein kaiserlicher Stamm die Endschaft erreicht hat. Der Kaiser Otto liebte seine Gemahlinn zu zärtlich, und wurde dahero durch ihre Schmeicheleien so weit verleitet, daß er sich bey ihrer freyen Lebensart zu nachsichtig betrug, welches sie mißbrauchte. Sie hatte vorhero schon, ehe die Tragödie des Grafens von Mutina vorfiel, eine große Liebesausschweifung begangen, da sie einen Kammerpagen in Weibeskleidern zu ihrer Bedienung gehalten, das ihr der Kaiser aus Liebe vergeben; solches aber nicht übersehn, sondern sie lieber ins Kloster stecken, und sich anderweitig vermählen sollen. Diese Entschließung würde den Nutzen gehabt haben, daß er das rührende Trauerspiel mit seiner Gemahlinn nicht vornehmen dürfen, und sein Geschlecht fortpflanzen können. Hiernächst verging sich auch der Kaiser nach dem Tode seiner Gemahlinn, daß er sich von der Wittwe des Burgermeister Krescentius zu Rom, den er wegen begangener Meuterey erhenken laßen, in der Liebe so blenden ließ, daß er die billig zubesorgende Rache derselben nicht in Erwegung zog, sondern die ihm von ihr zugeschickten vergifteten Handschuhe gebrauchte, wodurch er sein Leben verlor. Glücklicher lebte dargegen in der Liebe sein Urgroßvater Kaiser Heinrich der Sachse mit seiner tugendhaften Gemahlinn Mathildis, die dafür auch das Vergnügen empfand, daß ihr Gemahl noch bey seinem Absterben sie mit rührenden Lobsprüchen beehrte, wie der Verfaßer des beschriebenen Lebens dieser Kaiserinn gemeldet, wenn er davon in empfindsamen Ausdrücken schreibt, daß der Kaiser Heinrich, als er sein

herannahendes Ende vermerket, die Kaiserinn zu sich berufen, und verschiedene Familiensachen mit ihr besprochen, diese Unterredung aber mit einem zärtlichen Danke und folgenden Worten beschloßen hätte: O, getreue und liebenswürdige Gemahlinn! Ich danke dem Herrn, daß er sie, da ich sterben muß, noch beym Leben erhält. Ich danke ihnen dafür, daß sie mich, wenn ich in Zorn gerathen, mit Glimpfe besänftiget, und mir in vielen Vorfällen mit ihren guten Rathe beygestanden haben. Sie haben mich oft von der Ungerechtigkeit abgezogen, und zur Gerechtigkeit geführt, und mich fleißig ermahnt, daß ich den unschuldig gedrückten Leuten Hülfe wiederfahren laßen müßen. Nun will ich sie und unsere lieben Kinder Gott befehlen. Bey diesen letztern Worten verschied der Kaiser; die Kaiserinn aber lief in größester Betrübniß in Mimleben zur Kirche, um einen Meßpfaffen zu suchen, der für ihrem verstorbenen Gemahl die Seelmeße halten, und ihn aus dem Fegefeuer retten sollte, wofür sie nachhero dem aufgefundenen Geistlichen ihren güldenen Armschmuck verehrte. Diesen ihr angenehmen Schmuck hat die Kaiserinn zur letzten Hülfe ihres Eheherrns mit Vergnügen verwandt, und damit allen Ehefrauen die schöne Lehre gegeben, daß sie auch verbunden, ihre vernünftigen Männer auf dem Nothfall mit ihren Geschmeide aus verdrießlichen Vorfällen zu retten, und ihren Staat mit derselben Verderben nicht zu bereichern, wie jenes leider selten, und dieses vielmals geschiehet. Die Geschichte hat hier zwey Spiegel aufzustellen beliebet, einen der weiblichen Falschheit und deren Bestrafung, und einen der ehelichen Treue und deren Vergeltung. In diesem kann eine tugendhafte Gemahlinn ihren Ruhm

und

und Belohnung, in jenem aber eine Thais! ihre Schande und die darauf folgende Ahndung erblicken. Ich wollte allen Thaiden wol rathen, einen Blick mit Ueberlegung in den Spiegel der ehelichen Treue zu werfen, und den auf eine glückliche Ehe erfolgten zärtlichen und rühmlichen Abschied des Kaiser Heinrichs mit gerührten Herzen zu erwegen, nm noch, wenn es möglich, eine Mathildis zu werden.

§. 7.

Ich will von dem Abwege, auf dem ich verirrt gewesen, nach Quedlinburg zu den Alterthümern zurück kehren, und mich daselbst mit meinen Lesern wieder auf das Rathhaus verfügen, woselbst ich ihnen oben unter dem Dache ein gräfliches Residenzschloß zeigen kann, in dem ein Graf Albrecht von Reinstein, der mit der Stadt Quedlinburg Fehde gehabt, und dabey in dem Jahre 1338 in die Gefangenschaft gerathen, über Jahr und Tag gefangen sitzen, und mit Waßer und Brod vor lieb nehmen müßen. Dieses Blockhaus ist von starken Holze und Bohlen dergestalt erbauet worden, daß es sieben Fuß weniger drey Zolle hoch, acht Fuß breit, und neun Fuß lang ist, und fast die Gestalt der auf dem Lande gebräuchlichen hölzern Schweinskoben hat, worinn der gefangene Graf so lange in Finstern sitzen müßen, bis er mit vieler Mühe von seinem Bruder Bernhard durch Unterhandlung befreyet, und

von

von der ihm zuerkannten Enthauptung gerettet worden ist. Diese Befreyung ist in dem folgenden Jahre nach der Gefangenschaft geschehen; des Grafens erbeutete Rüstzeug und Feldgeräthe aber zu Rathhause beybehalten worden, woselbst es noch gezeiget wird, und in folgenden Stücken besteht:

I.) Ein großes Bogengeschütze von starken Säulen, und mit einem dicken Biegel von Fischbein, der mit einer Winde gespannet werden müßen, welches Geschütze auf der Burg des Grafens, als eine Kanone, gepflanzet gewesen, und von den Alten Catapulta, eine Schnellbank, womit die großen Pfeile in die Weite geschoßen wurden, genannt worden. *Vitruvius* in Tr. de Architectura pag. 184 hat von dieser Art des groben Geschützes ein Modell beygebracht, welches mit zwey hölzern Biegelstöcken, an denen die Linie, die zur Treibung des Pfeils gespannt werden müßen, bevestiget worden, versehn ist; dahingegen aber das quedlinburgsche Geschütze einen ganzen Biegel von Fischbein hat.

II.) Eine Streitaxt mit einem ziemlich langen Stiele und breiten dünnen Eisen, die so schwer ist, daß sie einen starken Arm zur Führung erfordert hat. Der Stiel ist von unbekannten polirten Holze, woran noch kein

Wurm-

Wurmfraß zu sehen; das Eisen aber giebt einen Klang von sich, wenn man daran schlägt, und ist fast so formiret, wie die so genannten Dünnebeile, welche die Zimmerleute zum glatt beschlagen des Bauholzes gebrauchen.

III.) Ein Paar Sporn von ziemlicher Größe und Stärke, wie dergleichen alte Rittersporn hin und wieder in den Rüstkammern gesehen werden, auch in den Kirchen, wo alte adeliche Begräbniße sind, aufgehangen worden.

IV.) Eine von Leinewand gemachte mittelmäßige Tasche, welche der Graf im Felde zur Mundprovision und zum Köcher, oder Pfeilgestecke, gebraucht haben muß.

V.) Eine von besondern Metall, das dem Tomback ähnlich ist, gefertigter Trinkbecher, in deßen Mitte die Burg des Grafens mit erhabener und durchbrochener Arbeit künstlich gefertiget ist.

VI.) Des Grafens Schlachtschwerdt ist nicht mehr vorhanden, sondern in dem dreyßigjährigen Kriege von dem schwedischen General Königsmark mitgenommen worden, wie ich in einer geschriebenen quedlinburgischen Chronike gefunden habe.

Der

Der Aussöhnungsvertrag der beyden Grafen Albrechts und Bernhards von Reinstein, den sie mit der Stadt Quedlinburg errichtet, und der zu Heimburg am Montage nach Palmen in dem Jahre 1339 ausgestellt worden, ist in *Kettneri* Antiquit. quedlinburg. p. 461 zu finden, und verdienet um deshalb gelesen zu werden, weil man daraus den damaligen Gebrauch und die Weise ersehen kann, wie die Austregalgerichte angeordnet, und wie dabey die Gerichtsfristen nicht nach Tagen, sondern nach Nachten gesetzt worden.

§. 8.

Wenn wir des Grafen Albrechts Rüstzeug besehen wollen: so müßen wir in E. E. Raths Bibliothek gehen, woselbst die sämtlichen Stücke, bis auf das bey dem Blockhause liegende Bogengeschütz, in einem gläsern Schranke gezeiget werden. In dieser Bibliothek liegt auch ein altes Manuscript, das aus verschiedenen Urkunden bestehet, unter denen ein zwischen den Städten Quedlinburg, Halberstadt, und Aschersleben geschloßenes Vertheidigungsbündniß von dem Jahre 1328 befindlich und lesenswürdig ist, weil aus demselben einigermaßen die Kriegesverfaßung der alten Hartingauer, und insonderheit dieses ersehen werden kann, daß

I) das Fußvolk, oder die Bogenschützen der alten Harzländer im Kriege, um mit den Waffen und Feldgeräthe beßer fortzukommen, und als Dragoner Dienste zu thun, auf Ochsen beritten gemacht worden; worüber aber meine Leser nicht lachen müßen. Es ist zwar wahr, daß die leichte Reiterey auf schweren Ochsenbeinen lächerlich ist; dennoch aber müßen wir bedenken, daß es unsere guten und ehrlichen Vorfahren, und die alten deutschen Biedermänner gewesen, die vom Husarendienste nichts wußten, die Mangel an Pferden hatten, und die, wenn sie getrunken, gern sachte ritten, um den Hals nicht zu brechen, wie den heutigen besoffenen und rasenden Rittern, die alle Leute auf den Straßen fast zu Boden rennen, und ihnen die Kleidung und das Gesicht mit dem spritzenden Kothe besudeln, gar leicht wiederfahren kann, und deshalb billig beherziget werden sollte. Und daß

II) die Stuten- und Wallachenpferde in den damaligen Zeiten in Sachsen zu Kriegesdiensten noch nicht gebrauchet, sondern darzu und zur schweren Reiterey Hengstpferde genommen worden, weil diese zum Tragen der schwer geharnischten Reiter, und zum Streite geschickter gewesen. Auch

III) die Compagnie Fußvolk damaliger Zeit vierzig Mann stark gewesen, denen ein Hauptmann zum Befehlshaber vorgesetzt worden. Ferner

IV) das Wort Krieg kein Wort der damaligen alten sächsischen oder plattdeutschen Sprache gewesen, sondern dafür in dieser Sprache das Wort Orlog gebraucht worden, wie dies Wort noch jezt in der niederländischen Sprache gebräuchlich ist, und deshalb von den Niederländern ein Orlogsschif für Kriegsschif gesagt wird. Ingleichen

V) die großen Städte der geistlichen Stifter des Hartingaues in dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, da sie in dem bekannten hanseeatischen Bunde gewesen, das Recht Krieg anzufangen, und Frieden zu schließen, ohne Beytritt und Genehmigung ihrer Bischöfe ausgeübet, wenigstens dies die Städte Quedlinburg, Halberstadt, und Aschersleben gethan haben. Endlich

VI) dieses Bündniß zwar in plattdeutscher Sprache, aber mit lateinschen Buchstaben ohne Unterscheidungszeichen geschrieben worden; und daß dieses zu Tage leget, daß damals in Sachsen die Zeichnung der deutschen Buchstaben, und der Gebrauch der Unterscheidungszeichen noch schwer zu erlernen,

nen,

nen, auch nicht überall in Uebung gewesen. Die gerichtlichen Urkunden wurden in Sachsen, ja in dem ganzen deutschen Reiche, von den Zeiten des Kaiser Karls des Großen, das ist, von dem achten Jahrhundert an bis in das dreyzehnte, und in verschiedenen Provinzen des deutschen Reichs noch bis in das vierzehnte Jahrhundert in lateinischer Sprache abgefaßet, weil man keine deutsche Buchstaben hatte, und es zu schwer hielt, die altfränkischen und plattdeutschen Wörter in schreiben deutsch auszudrucken. Der Kaiser Karl der Große war zwar bemühet, eine deutsche Grammatik abfaßen zu laßen, damit die altfränkische Sprache nach gewißen Regeln erlernet und deutsch geschrieben werden könnte; diese Arbeit aber wurde zu schwer befunden, und gerieth ins Stecken, wie Eginhard in dem beschriebenen Leben des großen Karls bezeuget. Trithemius meldet von dieser Grammatik, daß er einen Theil derselben gesehn; ihn aber mit solchen seltsamen Buchstaben geschrieben, befunden habe, daß man diesen Versuch weder lesen noch verstehn können. Der Mönch Otfriedus zu Weißenburg in Franken hat ebenfalls in dem Jahre 870 einen Versuch gemacht, und ein Evangelienbuch in Reimen in der altfränkischen Sprache, doch mit lateinschen Littern geschrieben; in der Vorrede aber, die er an den Erzbischof Luitbert

zu Mainz gerichtet, darüber geklaget, daß die altfränkische Sprache sehr schwer zu schreiben sey, und hat deshalb verschiedene Ursachen angeführt. Weil vielleicht Jemand meiner Leser Verlangen tragen könnte, die altfränkische Sprache zu lesen: so habe ich das Gebet des Herrn in dieser Sprache beyfügen wollen, welches also lautet: Vatter unſeer thu piſt in Himile wihi namun dinan queme rihe din ſo in Himile ſo ſa in Erdu Proath unſeer emetzhie kib uns hintu Oblatz uns Sculdi unſeerò ſo wir oblatzen uns ſculdiken enti ni unſih firletti in Khorunka Uzz erloſi unſih fona Ubile. Lehmans speiersche Chronike pag. 197. Der Kaiser Friederich der Zweyte, hat auf dem Reichstage zu Mainz in dem Jahre 1236 wegen des Landfriedens den Reichsabschied in deutscher Sprache, jedoch mit lateinschen Littern, abfaßen und verkündigen laßen, der die erste Reichskonstitution seyn soll, die in der deutschen Sprache mit lateinschen Littern abgefaßet worden; in den Kanzeleyen uud Gerichten aber wurde die lateinsche Sprache annoch beybehalten, und alles in dieser Sprache verhandelt und ausgefertiget. Der Kaiser Rudolph der Erste hingegen, weil er den Mißverstand, der durch die lateinsche Sprache bey den Partheyen verursachet wurde, in den Gerichten abschaffen wollte, machte auf dem Reichstage zu

Nürnberg in dem Jahre 1287 einen in deutscher Sprache abgefaßten und mit lateinschen Littern geschriebenen Reichsabschied, worinn verordnet wurde, daß hinfüro bey der deutschen Nation alles sowol auf Reichsversamlungen, als auch in den Kanzeleyen, Rathhäusern und Gerichten, in deutscher Sprache abgehandelt, und abgefaßet werden sollte, welchen Reichsabschied dieser Kaiser zu Speier in dem Jahre 1291 durch eine Konstitution erneuerte. Von dieser Zeit an bemühete man sich, die deutsche Sprache in schreiben zu gebrauchen, und deutsche Buchstaben zu zeichnen; es ging aber langsam von Statten, und es wurden noch in dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts deutsche Urkunden mit lateinschen Buchstaben geschrieben, auch noch in vielen Provinzen des deutschen Reichs in den Gerichten die Urkunden in der lateinschen Sprache, wie auch **Lehman** in der speierschen Chronike p. 349 von dasigen Rathhause bezeuget und eine gerichtliche Urkunde in lateinscher Sprache von dem Jahre 1312 beybringt, abgefaßet, weil es schwer hielt, dergleichen Schreiber zu finden, die die Schriften in deutscher Sprache abfaßen, und deutsche Buchstaben zeichnen konnten. Die Schuld lag vorzüglich an der Klerisey, welche die lateinsche Sprache sowol in Gerichten als auch in Handel und Wandel bey Schreibung der

Briefe in Gebrauch erhalten wollte, um sich ferner nothwendig zu machen, und hinter alle Geheimniße zu kommen; dann bishero hatten die Geistlichen alle Kanzeley- und Gerichtsdienste versehen, und waren die Schreiber der Laien bey ihren Handlungen gewesen, welche Aemter sie nicht gern verlieren wollten. Sie vermieden dahero mit Fleiß, weil sie allein den Unterricht in den Schulen der Klöster ertheilten, die Kultur der deutschen Sprache zu befördern, und aus den Laien brauchbahre deutsche Schreiber zu machen. Die Fürsten wurden nicht einmal aufgemuntert, lesen und schreiben zu lernen, und blieben darinn unerfahren, wenn sie nicht selbst Trieb darzu hatten; wie dann auch der große Kaiser Otto in seinen jüngern Jahren weder lesen noch schreiben können, und es allererst in späten Alter erlernet hat. Diese Arglistigkeit der Klerisey, und den damit verknüpften Nachtheil der Laien sahen die Fürsten des deütschen Reichs endlich ein, und trugen deshalb bey dem Kaiser Friederich dem Dritten auf dem Reichstage zu Mainz in dem Jahre 1441 mit allem Ernst dahin an, daß diesem Uebel gesteuert, und ein Reichsgesetz gemacht werden mußte, daß hinfüro kein Geistlicher zu einen weltlichen Amt gebrauchet werden sollte. Da nun dieses Gesetz in Ausübung gebracht, und die Aemter in den Kanzeleyen und Ge-

richten

richten mit Weltlichen besetzt werden sollten: so mußten diese auch sich bestreben, das deutsche schreiben mit Fleiße zu lernen, zu verbeßern, und die wenigen Schreibern bekannten deutschen Buchstaben auszuzieren.

Was ich bishero gesagt, das versteht sich von der altfränkischen und alten sächsischen oder plattdeutschen Sprache; denn mit Erlernung der hochdeutschen Sprache ging es noch langsamer zu. Man will dafür halten, daß der Mönch Otfridus, deßen ich vorhin erwehnet, dadurch den Grund zur hochdeutschen Sprache geleget, daß er sein in der altfränkischen Sprache geschriebenes Evangelienbuch in Versen geschrieben, und der Reime halben einen höhern Dialekt angenommen habe, das viele hundert Jahre hernach den Gelehrten Gelegenheit gegeben hätte, die Wörter der plattdeutschen Sprache in eine feinere Mund- und Schreibart zu bringen. Die hochdeutsche Schreibart wurde in Deutschland allererst in den Zeiten vorzüglich verbeßert, da die Gelehrsamkeit und Handlung erweitert, und in funfzehnten Jahrhundert in Aufnahme gebracht wurden. Die Handlung machte es damals besonders nothwendig, daß die verständliche Schreiberey, um mit Auswärtigen bequemer Handlung treiben zu können, befördert und verbeßert werden mußte. Da endlich die Zeiten herannaheten, daß der seelige Luther und andere Werkzeuge

der geläuterten christlichen Lehre die deutsche Schreiberey vorzüglich gebrauchen mußten: so nahm die Verbeßerung der hochdeutschen Schreibart merklich zu, und nachhero wurde sie durch die in Deutschland errichteten gelehrten Gesellschaften nach verbeßerten Grundsätzen der Sprachkunst in die Verfaßung gebracht, daß nicht allein zierliche Briefe, sondern auch gelehrte Abhandlungen in der hochdeutschen Sprache annehmlich geschrieben werden konnten. *Aventini* Annales Bojorum lib. 7. p. 436. Lehmans speiersche Chronik p. 197. 198. 626. 627. *Calvöri* Sax. infer. p. 107. 108. 109. 110. 111.

§. 9.

Ich will zum Beschluß dieser Abhandlung das erwehnte Vertheidigungsbündniß, damit man die damalige plattdeutsche Sprache, und die Schreibart derselben kennen lerne, von Wort zu Wort hierher setzen:

We Ratmann und Borgere gemeyne van halbeȓ Quedl und asschersleven Bekennen in dissen breve und don Witlick allen de on sehn edder horen dat we mit guden willen sin vruntliken over

over eynkommen als hirna be-
ſcreven ſteyt Wer et dat uns
eynes Orloges not an ſtunde
des we uns weren moſten und
ſcholden ſo ſchollen van halber
holden teyn man vp oxſen und
teyn man vp hinkſten und we
van Queddl teyn man vp Ox-
ſen und vif man vp hinkſten
und we van asſchersleve vif
man yp Oxſen vnd teyn man
vp hinkſten wer dut volk be-
bodet vnd geladen worde van
uſer aller wegene wan dit buten
de muren kumt ſo droge we
ſchaden und vromen al oner en
ſue aner vngeladt blifft de nimt
weder ſchaden noch vromen
Vortmer wes uns not ſo ſcholde
we und willen to diſſen vorbe-
ſcrevenen Volke winnen eynen
hovetmann ſulff veſtegede vp
Oxſen

Oxſen in welker ſtad ſe legen de wele ſe in uſeme denſte weren te ſolt vnd uren ſchaden ſcholle we like draghen to eyne Orkunde disſer dinge hebbe we vnſer ſtede Ingeſegele hengt to disſen breve Na godes bort Duſent Iar Drehôndert Iar In dem acht und twintigſten Iare des mandages vor crucen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wallmann, Johann A.

Abhandlung von den Alterthümern zu Quedlinburg

Quedlinburg 1776

Germ.sp. 509
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022008-2
VD18 14764237-001